Ed. IX. 155.

Die

Begründung des Chriſtenthums

in Deutſchland

und

die ſittliche und geiſtige Erziehung der Germanen.

Aus dem Franzöſiſchen

des

A. F. Ozanam.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

München,
Verlag der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt.
1845.

Vorwort des Ueberſetzers.

A. Friedrich Ozanam, Profeſſor der Literaturgeſchichte an der Univerſität von Paris, gehört zu einem Kreiſe jüngerer franzöſiſcher Gelehrten, deren Geſinnung, Richtung und wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit in Deutſchland wenig bekannt, zum Theile aber auch abſichtlich ignorirt ſind, und auf welche erſt vor kurzem eine Mittheilung in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg[1]) mit eben ſo verſtändiger als gerechter Anerkennung aufmerkſam gemacht hat. Wir fanden ſeinen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch im Jahre 1835 in der **Revue européenne** unter dem Titel: **Du progrès par le Christianisme**; ihm folgte i. J. 1836 eine Darſtellung des Lebens und Charakters des Thomas von Canterbury und Baco von Verulam unter dem Titel: **Deux chanceliers d'Angleterre**, und i. J. 1839 ſein jetzt auch in unſere Sprache überſetztes Werk: Dante und die katholiſche Philoſophie des dreizehnten Jahrhunderts. Eine Abhandlung über die deutſche Literatur des Mittelalters erſchien i. J. 1841, ein Bruchſtück ſeiner Vorleſungen unter dem Titel: **De la tradition littéraire en Italie** i. J. 1843, und als der **Correspondent**, ein Journal, welches den Muth hat in Frankreich ſich ſeinen Platz über den Parteien zu wählen, begonnen hatte, zeigte ſich Ozanam mit Lenormant, Carné, Champagny, Forcade ꝛc. unter ſeinen vorzüglichſten Mitarbeitern. Dieß war wohl eine genügende Veranlaſſung zu der theilnehmenden Beachtung eines Schriftſtellers, der mit allgemeiner gründlicher Erudition eine

[1]) Beilage Nro. 200 vom 18. Julius 1844.

in Frankreich ſeltene Kenntniß und Auffaſſung der geiſtigen Entwicklung in andern Ländern und Zeiten verband, und der ſich in ſeinen Unterſuchungen und Anſichten zugleich klar und tief, feſt und mild, warm und beſonnen bewährte. Als ein treuer Sohn der Kirche iſt Ozanam ſtets bereit, für katholiſches Leben und katholiſche Wiſſenſchaft zu zeugen; aber auch hier bleibt er frei von leidenſchaftlicher Befangenheit, und bei aller Entſchiedenheit ſeiner Ueberzeugungen dennoch mäßig und gerecht. Wenn es ihm bei hiſtoriſchen Forſchungen gelingt, mit ſcharfem Blick in den Kern der Dinge einzudringen, den innern Zuſammenhang und die genetiſche Entwicklung der großen Epochen bis zu ihren Keimen und Wurzeln zu verfolgen und ſich einer wahrhaft organiſchen Weltanſchauung zu erfreuen: ſo iſt es nicht ſein kirchliches Bekenntniß, ſondern es iſt die Wahrheit und Wirklichkeit, es ſind die unverwerflichen Thatſachen ſelbſt, welche zu den von ihm ausgeſprochenen Schlußfolgerungen nöthigen. Dieſe Schlußfolgerungen mögen ſeinen und unſern Gegnern ſehr unbequem ſeyn; man mag in jeder Weiſe verſuchen ſie zu ignoriren, zu ſecretiren oder zu läugnen; nur mit dem gewöhnlichen Gaukelſpiele: auf der kirchlichen Seite dasjenige finden und verdammen zu wollen, was jenſeits nur allzuoft geheime Regel und offene Uebung iſt, ſollte man uns beſonders bei wiſſenſchaftlichen Erörterungen verſchonen.

Das eben Geſagte bezieht ſich im engeren Sinne auf die Schrift, welche wir hier dem deutſchen Leſer darbieten. Sie iſt das Ergebniß müheſamer und gewiſſenhafter Forſchungen über die Begründung des Chriſtenthums in Deutſchland und über die ſittliche und geiſtige Erziehung der Germanen. Der Verfaſſer veröffentlichte ſie in vier Artikeln des oben erwähnten Journals; und da es ſich bei dieſer Form weniger als bei einem abgeſchloſſenen Buche um die äußere Gliederung und gleichmäßige Ueberarbeitung im Ganzen wie im Einzel-

nen handelte: ſo bewahrte ſie eben dadurch eine gewiſſe Friſche und Unmittelbarkeit der Auffaſſung und Darſtellung, welche uns für die mögliche ſorgſamere Durchführung und Vollendung wohl entſchädigen mag. In natürlicher Folge fortſchreitend, die Wechſelbeziehungen von Urſache und Wirkung, das Urſprüngliche und Weſentliche gegenüber dem Zufälligen und Gemachten, im Auge haltend. und die Momente des großen weltgeſchichtlichen Proceſſes geiſtreich verknüpfend, führt uns Ozanam bis zu dem Punkte, wo wir ihm das Zeugniß geben müſſen, daß er ſeine Aufgabe im Allgemeinen gelöst und ſein Ziel erreicht habe.

Die genaue Kenntniß der deutſchen Literatur, welche ſich in dem vorliegenden Buche kundgibt, verdient gewiß unſere volle Anerkennung. Dennoch müſſen wir bedauern, daß dem eifrigen Forſcher wahrſcheinlich mehrere Werke, z. B. die Schriften von Eckart, Uſſermann, Muchar, Fitz, Koch-Sternfeld, Hefele, G. T. Rudhart ꝛc. fremd geblieben ſind, bei deren Benützung er wohl auch den Weg in vielfacher Beziehung beſſer gebahnt gefunden hätte.

Hinſichtlich der Ueberſetzung müſſen wir bemerken, daß mit Einwilligung des verehrten Verfaſſers im Hinblick auf die Beſtimmung des Buchs für deutſche Leſer außer einer auf Seite 283 bezeichneten Abänderung noch einige unbedeutende in Färbung und Ton ſtattgefunden haben.

Wir glauben nun noch einige Worte über den Grundgedanken der Schrift und über ihre nahe Beziehung auf die Bewegungen der neueſten Zeit beifügen zu dürfen.

Die den Urvölkern inwohnende friſche und noch geſunde Naturkraft offenbart ſich am mächtigſten in jenen ſchöpferiſchen Momenten einer neuen, wenn auch anfänglich chaotiſchen Umgeſtaltung der Societät, wo ſie der Fortbildung des göttlichen Princips und den höhern Zwecken desſelben dienen muß. Ein ſolcher Moment war die mit der Völkerwanderung zuſammenfallende

Ausbreitung des Chriſtenthums unter den deutſchen Stämmen, die von Rom ausgehend, nach den Worten Friedrich von Schlegels, die fruchtbare hiſtoriſche Grundlage einer neuen moraliſchen und intellectuellen Entwicklung und den Lebenskeim des romaniſch-germaniſchen Weſens und Charakters in Sprache und Verfaſſung, in Sitten und Geſetzgebung, in der herrſchenden Denkart und ſelbſt in der eigenthümlichen Richtung der Phantaſie aller neuern Nationen gebildet hat. Der reiche Segen dieſer providentiellen Fügung, dieſes geiſtigen Ehebands zwiſchen der altrömiſchen Civiliſation als Trägerin des Chriſtenthums und der urkräftigen Jugendfülle des deutſchen Barbarenthums, kann aber eben ſo wenig überſehen als geläugnet werden, da die vollſtändigen Beweiſe für die ſittliche Erhebung und für die herrlich aufblühende Geiſtescultur aller aus dem römiſch-germaniſchen Stammbaume entſprungenen neuern europäiſchen Nationen ſo augenfällig vorliegen, daß jeder ehrliche Zweifel alsbald befriedigt und gehoben werden muß. Das Chriſtenthum iſt es und nur es allein, in welchem die beiden Elemente jener Befruchtungsepoche der ganzen neuen Zeit — die friſche wilde Lebenskraft und Freiheit des germaniſchen Stamms und die mit dem geretteten Erbgute römiſcher Bildung, Wiſſenſchaft und Sprache bekleidete Autorität und Einheit — harmoniſch zuſammenſchmolzen, welches jenen ſtarken nordiſchen Heldenvölkern erſt dadurch die höhere Befähigung und Weihe der Weltherrſchaft ertheilte, und welches auch ſchon darum als der Alles verknüpfende Mittelpunkt, als das Alles beſeelende Einheitsprincip der geſammten neuern Geſchichte, zu betrachten iſt.

Dieſe Ueberzeugung ſpricht ſich beſtimmt in Ozanams Schrift aus, und ſie will ihrem weſentlichen Inhalte nach nichts anderes ſeyn als eine wohlgeordnete Ueberſicht jener tauſendjährigen Beweisführung für die höhere Nothwendigkeit und Bedeutung des römiſch-germaniſchen Con-

nubiums, welche die Geſchichte mit unvertilgbaren Zügen niedergeſchrieben hat. Damit iſt aber auch ihr Verhältniß zu den Erſcheinungen und Beſtrebungen der Gegenwart erklärt.

Als im Jahre 1840 E. M. Arndt die huldvolle Geſinnung ſeines neuen Königs nicht beſſer zu beantworten wußte als mit Schmähungen gegen die katholiſche Kirche, ſprach ein ſcharfblickender Mann in den hiſtor. polit. Blättern für das katholiſche Deutſchland ernſt und warnend gegen das eben ſo thörichte als verderbliche Gelüſten des krankhaft deutſchthümelnden Hochmuths ſich im feindſeligen Gegenſatze von Rom und allem Römiſchen loszuſagen. „Deutſchland, rief er den ſtürmenden Teutomanen zu, bedarf des politiſchen Friedens zwiſchen der Kirche und den von ihr getrennten Confeſſionen. Dieſer iſt nur durch ehrlich gewährte Gleichheit der Rechte der verſchiedenen Religionsverwandten zu erreichen, von welchen jeder Theil ſeine heiligſten Intereſſen vollkommen geſichert wiſſen muß, damit beide trotz der Verſchiedenheit des Glaubens nach außen hin feſt zuſammenhalten. Euer Deutſchthum dagegen identificirt die Eigenthümlichkeit unſers Volks mit dem Proteſtantismus, ſchließt die treugläubigen Katholiken von der Gemeinſchaft unſers Vaterlands aus, erklärt ſie in Sachen der Religion und Kirche der rechtlichen Freiheit für unfähig, und weiſt ihnen ihren Platz als Bundesgenoſſen der Franzoſen an. Deutſchland bedarf der Eintracht. Euer Deutſchthum aber würde, wenn es frei ſchalten dürfte, in unglaublich kurzer Friſt die Furien der wildeſten Zwietracht entfeſſeln und unſer Vaterland rettungslos dem Untergang entgegenführen.“

Dieſe Worte ſind durch die Ereigniſſe der jüngſten Tage zu wahrhaft prophetiſchen geworden. Wir ſehen, wie die Springflut gehäſſiger Leidenſchaft alle Dämme überſtürzt, wie eine verhängnißvolle Blendung die Geiſter trübt, den Willen vergiftet und den Sinn des Volks

für Wahrheit, Recht, Ehre und Sitte zu zerſtören droht, und wie die Geſpenſter des Wartburgfeſtes als Paladine des reinſten Nationalgefühls gegen die alte Kirche ins Treffen geführt werden. Wohl kennen und achten wir Katholiken die Natur und den Werth der echten Nationalität und ihre volle Berechtigung fremden Nationalitäten gegenüber. Wir ſind auch geſonnen ungebührliche Anmaßungen von außen, die franzöſiſche nicht mehr als jede andere, mögen ſie auf den Schleichwegen des Friedens oder mit ſcharfem Klingenſchlag erſcheinen, nicht ſäumiger und matter zurückzuweiſen als der proteſtantiſche Märker und Sachſe; und ſo oft und wo immer es galt, hat auch der Bayer, der Tyroler, der Oeſterreicher ſein gutes vaterländiſches Recht mit aller Kraft des Herzens und mit freudigem Todesmuthe vertreten und erkämpft. Aber wir wiſſen auch, daß der Chriſt über ſeinem irdiſchen Vaterlande noch ein höheres hat und liebt, in welchem ein excluſiver Nationalhaß keine Stätte findet, weil der feindliche Gegenſatz der Nationen eben durch das Chriſtenthum aufgehoben wurde; wir wiſſen, daß alle chriſtlichen Staaten von ihrem Anfange an auf dem Grunde der zuvörderſt chriſtlichen und dann auch nationalen Geſinnung ruhen, und daß ſie, ſobald dieſer zerſtört wird, in ſich zuſammenbrechen. Darum müſſen wir dieſem eiskalten Fanatismus eines willkürlich gemachten politiſchreligiöſen Pſeudodeutſchthums ſtets mit Wort und That entgegentreten. Und von welchem Gehalte ſind die Hülfsvölker, die ſich unter dem Paniere dieſer teutoniſchen Union in brüderlicher Eintracht zuſammenſcharen? Junghegelſches Antichriſtenthum, abgetragener Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, bureaukratiſcher Abſolutismus und communiſtiſcher Radicalismus nebſt einigen Leuten, die an den Tagen von Hambach und Frankfurt ihren deutſchen Nationalſinn bewährt haben.

Durch ſolche Bundesgenoſſen und durch abgeſtorbene Glieder der Kirche verſtärkt, droht das antiromaniſche

Aufgebot mit offenem Treu- und Landfriedensbruche. In allen Tonarten, von der pietiſtiſch philoſophirenden Vornehmheit an bis zu den zahlloſen Blättern des läſternden Pöbels herab verkündigen ſeine Prediger den Bruch mit Rom als die wirkliche Wiedergeburt zum rechten deutſchen Weſen und Seyn, und rufen die bethörten Jünger zum Kriege auf Leben und Tod gegen die katholiſche Kirche. Und ſchon haben zuchtloſe Haufen in den Trieriſchen, Schweizeriſchen und Schleſiſchen Händeln der Welt gezeigt, was in Deutſchland möglich und erlaubt iſt.

Können wir nun hoffen, daß in dieſem hohlen Wortgebrauſe der Verneinung, wo ſelbſt geiſtreiche, einſichtige und billige Männer, wie z. B. Wolfgang Menzel, aus übermächtigem Aerger über die Miſere des eigenen Hauſes in Sachen der Kirche dieſe löblichen Eigenſchaften einbüßen, eine Stimme vernommen werde, die wie es Ozanam verſucht, den unverſtändigen Haß durch die Ueberzeugung entwaffnen will, daß die Germanen ihrer weltgeſchichtlichen Beſtimmung nur dadurch zu genügen vermochten, daß ſie zu der angeſtammten Fülle perſönlicher Kraft und Freiheit erſt das Geſchenk der Einheit und Autorität von der römiſchen Kirche empfingen und in ſich aufnahmen; daß dieſe Kirche nicht nur läuternd und verklärend, ſondern bis in die tiefſten Fundamente umgeſtaltend auf das germaniſche Volksthum gewirkt habe, und daß alle europäiſchen Nationen von den Früchten dieſer römiſch-chriſtlichen Civiliſation, aus welcher die geiſtige und materielle Cultur des Abendlandes hervorgegangen, fort und fort zehren und leben müſſen, wenn ſie nicht einem modernen Barbarenthum verfallen wollen.

Eine falſche Lehre läßt ſich deßwegen ſchwer widerlegen, weil ſie auf der Ueberzeugung ruht, daß das Falſche wahr ſey. Noch vergeblicher wird man aber mit überzeugungsleeren Gegnern ringen, deren falſches

Lehren und Thun nicht in der unklaren Anſicht und im ſchwachen Verſtande, ſondern in leidenſchaftlicher Verblendung und im unlautern Willen wurzelt. Da iſt es keineswegs der wiſſenſchaftliche oder hiſtoriſche Beweis, es iſt keineswegs das nothwendig Anzuerkennende, das nicht mehr zu Läugnende, was ihr Wollen und Handeln beſtimmt; und wie unverträglich mit den einfachſten Geſetzen der Logik und mit der Evidenz der Thatſachen die offenbaren Begriffs- und Geſchichtsfälſchungen auch ſeyn mögen, ſie werden dennoch üblich und wirkſam ſeyn, und als gültige Wahrheiten dargeboten und angenommen werden. So können die vielen todtgeborenen Anklagen gegen die Kirche ſich fort und fort mit einem übertünchten Scheinleben brüſten, und hochmüthigplumpe Brutalität wie verleumdende Argliſt auf willige und gläubige Zuhörer zählen.

Unſere Gegner wiſſen, daß die ausſchließliche Bedingung und das Fundament des katholiſchen Bekenntniſſes gerade der lebendige Glaube an die göttliche Heilsanſtalt iſt, welche Chriſtus als die ſichtbare, mit und unter ſeinem irdiſchen Stellvertreter, dem Nachfolger des heil. Petrus, verbundene Kirche geſtiftet und welcher er die reale Aſſiſtenz des heiligen Geiſtes bis ans Ende der Zeiten verheißen hat. Statt aber, auf den katholiſchen Geſichtspunkt eingehend, zu beweiſen, daß dieſe Stiftung nicht geſchehen, daß dieſe Aſſiſtenz weder wirklich noch möglich ſey, ignoriren ſie unſern Glauben und ſchwätzen von der geiſtigen Knechtſchaft der Katholiken und von der deſpotiſchen Willkür römiſcher Menſchenſatzung. Sie wiſſen, daß Kirche und Staat zwei verſchiedene Anſtalten mit verſchiedenen Territorien und Miſſionen ſind, und daß die Grenzpfähle des zeitlichen Staats auf dem Gebiete des Gewiſſens und Glaubens weder trennen noch verbinden. Dennoch ſchmähen ſie die geiſtlichen Anordnungen des anerkannten Oberhaupts der katholiſchen Kirche als Anmaßungen und Eingriffe eines ausländiſchen Souveräns.

Sie wiſſen und haben es am eigenen kranken Leibe erfahren, daß jeder geſunde Organismus, der geiſtige wie der leibliche, nur einen beſtimmenden, einigenden und ordnenden Mittelpunkt haben könne, von welchem alle Lebensſtrömungen ausgehen und zu welchem ſie von der Peripherie zurückkehren. Dennoch ſchmeicheln ſie mit heuchelnder Unterſcheidung und mit thatſächlichem Mißbrauche echt katholiſcher Namen einem ſchlaffen, unkirchlichen Katholicismus, bezeichnen die ſtrengkirchliche, wahrhaſt katholiſche Geſinnung, folglich auch das Wollen und Thun des legitimen Oberhaupts der Kirche, mit den unentbehrlichen Schlagworten Ultramontanismus, Papismus, Jeſuitismus, und fördern mit demagogiſcher Beredſamkeit und materieller Unterſtützung die paraſitiſchen Mißbildungen ſogenannter deutſcher Nationalkirchen ohne zu bedenken, welche Folgen die unſaubere Berührung für ihre eigene ſchwache Geſundheit haben werde. Sie wiſſen, daß jede Revolution mit der Verfolgung und Plünderung der katholiſchen Kirche und mit dem Martyrium ihrer Prieſter und Bekenner geendet hat. Dennoch reden ſie von dem revolutionären Gelüſten der Römlinge, während überall, wo es der Kirche Schaden bringen kann, Aufruhr und Umwälzung von ihnen entſchuldigt, demnach wenigſtens moraliſch unterſtützt und gehegt wird. Sie wiſſen endlich und man kann es ihnen mit den Büchern und Journalen in der Hand nachweiſen, daß ſie es waren, die zuerſt bei dem Reformationsfeſte des Jahrs 1817 mit muthwilligen Kränkungen den Frieden gebrochen, von da an unaufhörlich den thätigſten Angriffskrieg nicht nur auf den Kanzeln und auf dem Gebiete der Literatur, ſondern auch mittelſt offener und geheimer Staatsactionen unterhalten und ſo die Katholiken zu einer wahrlich nur allzuſpäten Nothwehr gezwungen haben. Dennoch klagen ſie über den geſtörten Frieden und über die ſtets kühneren Angriffe und Gewaltthaten der Ultramontanen, und verdächtigen es als giftige Verunglimpfung,

als Aufhetzen zu bitterm Haſſe, wenn der Mißhandelte, der Unterdrückte, über den Mißhandelnden, Unterdrückenden Beſchwerde führt.

Bei dieſer eigenthümlichen moraliſchen Gebrechlichkeit und geiſtigen Verwirrung, die ſich ringsum kundgibt, müſſen wir allerdings erwarten, daß Ozanams Darſtellung und Anſicht weniger Beifall und Nachfolge finden werde als jene gleißende Dialektik, die als zweifellos vorträgt was nicht iſt, dafür aber verſchweigt was iſt; die declamirt ſtatt beweist, aufregt ſtatt belehrt, verführt ſtatt überzeugt, und dem Gegner aufbürdet, was ſie ſelbſt wünſcht und thut. — Wie es aber auch damit werden möge, ſo viel iſt gewiß, daß die Wahrheit nicht verſtummen dürfe, weil die Lüge ein geneigtes Ohr findet.

„Das Herz dieſes Volkes iſt verſtockt, und ſie hören ſchwer mit den Ohren, und verſchließen ihre Augen; damit ſie nicht etwa ſehen mit den Augen und hören mit den Ohren, und mit dem Herzen nicht verſtehen und ſich nicht bekehren, noch ich ſie heile.“

So mißbraucht der Menſch die höchſte Gottesgabe, die Freiheit des Willens, zum eigenen Verderben; denn in dem Maße, in welchem der Irrthum nicht in dem intellectuellen, ſondern ſittlichen Gebiete ſeinen Grund hat, wächst die Zurechnung und die Schuld, und unſer Reden und Thun verfällt hier oder dort dem ſtrengen Gerichte des Herrn.

Was aus dieſer wüſten Gährung, aus dieſer allgemeinen Zerſetzung und Ausſcheidung hervorgehen werde, ob eine neue lichte Geſtaltung oder ein vollendeter Rückfall in die Nacht des antichriſtlichen Barbarenthums, das ſteht in Gottes Hand. Dieſe Zeit iſt eine Zeit unvermeidlicher Prüfung für jeden Einzelnen, damit er frei und bewußt ſich entſcheide und wähle; und wie es in den Tagen, als das Chriſtenthum in die Welt kam, die Verſuchung und Entſcheidung zur Annahme ge-

weſen: ſo iſt es jetzt die Verſuchung und Entſcheidung zum Abfalle, an welche ſich das Heil des Individuums wie der Societät knüpft. Darum ſehe jeder zu, daß er einen guten Kampf kämpfe, und daß er wie ein ehrlicher Kriegsmann nicht des Sieges, ſondern der Pflicht und treuen Liebe willen die Fahne des Lebens feſthalte bis zum Tode!

Am Tage des heil. Bonifacius 1845.

Berichtigungen.

S. 35. Z. 2 von unten } leſe L o r c h ſtatt Lorſch.
„ 60. „ 6 „ oben }
„ 61. „ 6 „ „ }
„ 117. „ 9 „ unten }
„ 48. „ 11 „ oben l. d i e Feinde ſt. den Feinde.
„ 75. „ 2 „ „ l. e s ſt. ſie.
„ „ „ 3 „ „ l. E s ſt. Sie.
„ „ „ 6 „ „ l. i h m ſt. ihr.
„ 94 „ 11 „ „ l. D a g o b e r t ' s ſt. Dagoberst.
„ 158 } in der Note l. *Lebuini* ſt. Lebnini.
„ 182 }

Inhalt.

Seite
Vorwort des Ueberſetzers III
Einleitung 1
I. Capitel. Das Heidenthum der Germanen . . . 7
II. Capitel. Das Chriſtenthum; römiſche Epoche. Der deutſche Epiſcopat; die Völkerwanderung . . . 34
III. Capitel. Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papſtthum; der heilige Bonifacius . . . 76
IV. Capitel. Die Sachſen. Karl der Große . . . 150
V. Capitel. Chriſtliche Civiliſation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menſchen . . . 229
VI. Capitel. Ueberblick 272

Einleitung.

Ein großer Zweck, ein ewiger Rathſchluß durchdringt die ganze Geſchichte. Für ihn handeln die Menſchen, ihm dienen die Ereigniſſe: die Einheit der menſchlichen Dinge ſoll dadurch bewirkt werden, daß ſich die Völker unter einem und demſelben Geſetze verſammeln. Das iſt es, was die alte Welt unter dem Namen Imperium verſtand, was die neuern Nationen gründeten, und was man die Chriſtenheit nannte. Das Alterthum wollte jene Einheit durch die Gewalt feſtſtellen, und die Monarchien des Orients, die ſich für allgebietend hielten, und die griechiſchen Eroberungen, welche dem abendländiſchen Handel alle Wege öffneten, waren gleichſam die erſten Verſuche dieſes Weltreichs, welches die Römer zwar zu einem feſten Beſtande, jedoch immer nur innerhalb einer nicht zu überwindenden Beſchränkung ausbildeten. Da trat das Evangelium ins Leben; eine neue Societät wurde durch das Wort geſchaffen, die mächtiger in ihren Eroberungen als die Legionen ihre Grenzen ſtets weiter und weiter ausdehnen, ſtets unaufhaltſam vordringen mußte. Seit dieſem Augenblicke geht alles Streben

der Jahrhunderte dahin, jede Gegend der Erde allmählich in jenen lichten Kreis einzuführen, welchen wir die Civiliſation nennen, und welcher die zeitliche Form des Chriſtenthums iſt.

Der entſcheidende Moment, jener, in welchem ſich die Verſchiedenheit der Zeiten ſcharf abzeichnet, war der, wo das Imperium verſchwand und die Chriſtenheit begann. Indem dieſe die Grenze überſchritt, welche die römiſche Macht nicht bewältigen konnte; indem ſie ſich eines neuen Volkes bemächtigte, das nun mit ſtarker Hand in die Angelegenheiten der Welt eingriff, um ihre Geſtalt zu verändern und das Mittelalter zu eröffnen: offenbarte ſie, was ſie ſeyn ſollte. Und hier haben wir von den Germanen zu reden. Die Zweige dieſes Völkerſtamms, welche ſich in Gallien, Spanien und Italien angeſiedelt hatten, waren dem Glauben, welchen ſie dort ſchon herrſchend gefunden, leichter zugänglich. Was aber beſonders ins Auge gefaßt werden muß, um die wundervolle Kunſt der Vorſehung in ihrer ganzen Herrlichkeit, um die ganze unermeßliche That des Uebergangs von der Barbarei zu der ſocialen Geſittung zu erkennen: das iſt der Weg, auf welchem das Chriſtenthum die Germanen in ihrer Heimath, im tiefſten Dunkel ihrer Wälder, im Innerſten ihrer Erinnerungen und ihres Götzendienſtes aufgeſucht, und zehn Jahrhunderte des Kampfes, der Verfolgung und des Abfalls vom Glauben überſtanden hat, um für Europa ein großes Volk mehr zu gewinnen.

Ich habe dieſe Betrachtung zum Gegenſtande meiner Studien gewählt, und werde die Begründung der

chriſtlichen Civiliſation in Deutſchland von den erſten Verſuchen des Apoſtolats an bis zu dem Augenblicke, wo ſich alle deutſchen Völkerſchaften der Autorität der Kirche untergeordnet hatten, alſo bis zum Jahre 1000 der chriſtlichen Zeitrechnung, nachzuweiſen ſuchen.

Die Forſchungen, auf welche ich mich einlaſſe, ſind auch zeitgemäß; denn während ich von den Geſchichten der Vergangenheit zu erzählen habe, liegt es mir zugleich ob, eine Frage der Gegenwart zum klaren Verſtändniſſe zu bringen. Es hat ſich nämlich in Deutſchland eine Schule gebildet, die mit ihrem an ſich gewiß löblichen Beſtreben: den nationalen Sinn durch die Erinnerung an die alte Abſtammung neu zu beleben, endlich, weil ſie ſtets weiter in die Vergangenheit zurückging um das germaniſche Heldenideal wieder aufzufinden, gänzlich in die Irre gerieth und ſich zuletzt in dem günſtigen Dunkel der barbariſchen Zeiten niederließ. Schon Klopſtock hatte mit ſeinen Bardiet's die Schatten Hermans und Wittekinds aus ihrem Schlummer geweckt, und die Dichter von 1813 ließen ſie nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Geſchichtſchreiber dieſer Schule träumen nun überſchwänglich von der Größe und Schönheit des deutſchen Stamms, als er noch in unberührter Jungfräulichkeit gleich ſeinen Urwäldern von fremder Art und Sitte nichts wußte. Wie leicht hätte ſich nach ihrer Meinung durch die ungehemmte Entwicklung ſeiner Gaben und Anlagen eine inländiſche Civiliſation gebildet, werthvoller und reiner als die bewunderungswürdigſten Werke Griechenlands! Da klagt man denn die römiſchen Eroberer an, ſie hätten

dieſe glorreichen Möglichkeiten zerſtört; man grollt auch über die unſelige Nachbarſchaft der lateiniſchen Völker, die man als Wälſche ſchmäht, ja zuletzt mit dem Chriſtenthume ſelbſt, welches vermöge der Einförmigkeit der Orthodoxie das Urſprüngliche, Nationale der Völker verwiſcht, bis endlich die Reformation den deutſchen Sinn von der allgemeinen Knechtſchaft befreit und auf die Bahn ſeiner alten Unabhängigkeit zurückgeführt habe.[1]) Dieſe ſyſtematiſche Anſchauungsweiſe wird durch politiſche und confeſſionelle Neigungen und Abſichten einiger Regierungen möglichſt volksthümlich gemacht, und bildet das Zerrbild des ächten deutſchen Bewußtſeyns, den Teutonismus.

Im entſchiedenſten Widerſpruche gegen dieſe Schule bekennen und behaupten wir, daß die Einſamkeit für die Völker wie für die Familien unfruchtbar ſey; daß denkwürdige Epochen der Geſchichte nur aus der gegenſeitigen Annäherung und Verbindung der Völkerſtämme hervorgehen. Wir ſehen, wie die römiſche Civiliſation, die Erbin aller reichen Gaben des Menſchengeiſtes, in dem Augenblicke, wo die Kraft ihrer Waffen gebrochen iſt, durch das Chriſtenthum geläutert, nur durch die Gewalt der Ideen ſich der Zukunft bemeiſtert. Und als zuletzt jeder Widerſtand weicht, iſt es Rom, von welchem die

---

[1]) Dieſe Vorliebe für den Geiſt des Heidenthums zeigt ſich beſonders bei Gervinus in ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationallitteratur, 1. Bd. S. 312 u. ff., und wir müſſen es aufrichtig beklagen, daß Spuren ähnlicher Geſinnung auch in der Einleitung von Grimm's trefflicher deutſchen Mythologie, S. 3 und 4. zu entdecken ſind.

barbariſche Welt die drei Grundlagen ihrer Umwandlung: den Glauben, das Recht und die Wiſſenſchaften, empfängt. Dabei verkennen wir aber keineswegs den Geiſt und die weltgeſchichtliche Bedeutung der germaniſchen Stämme. Die Civiliſation hat ſich durch das Organ der Kirche angeboten, das Barbarenthum hat ſie mittelſt eines freiwilligen Beitritts angenommen; die Stämme, welche zuerſt in die chriſtliche Geſellſchaft eintreten, dienen ihr nun wieder als Dolmetſcher bei jenen, die ihr noch fremd und ferne ſind. Die Einweihung, von den Römern ausgehend, wird durch die Gallier und Franken bis zu den Sachſen fortgeleitet, die ſie dann den Scandinaviern mittheilen. Bei dieſem langen, durch die deutſchen Stämme ſelbſt vermittelten Uebergange erhielt ſich die Kraft des nationalen Sinnes und Gefühls am ungeſchwächteſten; beide wurden von den neuen Glaubenslehren durchdrungen aber nicht erſtickt. Das fortpflanzende Princip wirkte nicht ſo, daß es die Freiheit der Völker lähmte und feſſelte, ſondern daß es ſie ſpornte und übte, indem es ſie für ſeine Zwecke zur Thätigkeit rief. Und ſo gingen die verſchiedenen Völkerſchaften unter dem ordnenden Geſetze einer gemeinſamen Erziehung, ohne den unauslöſchlichen Charakter ihres Urſprungs einzubüßen, jene wohlthätigen Verbindungen ein, welche die europäiſche Familie gebildet haben. Die Deutſchen werden dieſes Familienband nicht verläugnen wollen, und im ſchlimmſten Falle würden die Franzoſen, die zu den älteſten Kindern deſſelben gehören, ſeine Rechte nicht untergehen laſſen.

Erwägungen dieſer Art werden vielleicht die Neuheit eines literariſchen Unternehmens entſchuldigen, bei welchem ich, wenn ich die trefflichen Werke von Grimm, Pertz, Phillips und Döllinger ausnehme, den Weg nicht immer durch die Gelehrſamkeit unſerer deutſchen Nachbarn gebahnt fand. Oft mußte ich alle Quellen, die allgemeinen Chroniken, jene der Städte, der Kirchen und Klöſter, die Lebensbeſchreibungen der Heiligen, die Acten der Kirchenverſammlungen ohne Führer durchſuchen. Allein die Frage verdient die gründlichſte Prüfung; mit ihr werden alle Doctrinen, auf welchen die moderne Societät ruht, erörtert. Es handelt ſich um die Rechtmäßigkeit aller Inſtitutionen, die das Leben tragen und ſchirmen; es handelt ſich darum zu wiſſen, ob das Chriſtenthum die Völker auf falſche Wege gewieſen, wo es ſie gefunden, auf welchen Bahnen es ſie geleitet, und welchem Ziele es ſie entgegengeführt habe.

Erſtes Capitel.

Das Heidenthum der Germanen.

Hinter jenem Germanien, welches die Römer kannten, glaubt man bei dem Dämmerlichte der Wiſſenſchaft noch ein anderes Germanien zu erblicken, deſſen Grenzen vor dem Suchenden ſtets zurückweichen und ſich nicht beſtimmen laſſen. Die Legionen blieben an dem linken Ufer der Elbe ſtehen; jenſeits wohnten aber Völkerſchaften, welche die Geographen Oſi, Gothini, Gothones nennen. In ihnen möchte man die Gothen und die Heldendynaſtie der Aſen, ihrer Beherrſcher, wieder erkennen; ſie hatten in Folge ihrer Eroberungen ein großes Reich gegründet, welches ſich nach Jornandes von den Gebirgen Schwedens bis zum Mäotis-See erſtreckte. Nehmen wir aber mit den Alten die Identität der Gothen und Geten an, ſo finden wir ſchon, wie ſie Griechenland beunruhigen und einige Jahrhunderte früher dem Zuge des Cyrus im Norden des caſpiſchen Meeres hemmend entgegentreten. Es würde ſchwer ſeyn, ihren Bewegungen zu folgen, und den Weg zu bezeichnen, welchen jene alten Wanderungen eingeſchlagen haben. Sie ſcheinen aus den

Ebenen von Centralaſien gekommen zu ſeyn; dorther, wohin die chineſiſchen Geſchichtsſchreiber kriegeriſche Völker mit blauen Augen und blonden Haaren verlegen, welchen ſie die merkwürdigen Namen Ou-ſun und Ye-ta [1]) geben. Und ſo ſehen wir von den Ufern des Rheins bis zu der chineſiſchen Mauer auf der ungeheuern Strecke, welche ſo lange die Heerſtraße für die Einfälle der Barbaren bildete, die Züge einer unzählbaren Raſſe, fruchtbar genug, um das von raſtloſen Kämpfen erſchöpfte Abendland neu zu bevölkern, und beſtimmt dem menſchlichen Geſchlechte gleichſam als Ergänzung und Rückhalt zu dienen.

Aehnliche Forſchungen führen uns auf einen Punkt, wo wir durch die wilden Sitten der Germanen hindurch die Spuren und auch wohl noch Reſte einer alten Civiliſation entdecken. Die Haufen, welche Cäſar an den Grenzen Galliens fand, aufgelöst durch ein ruheloſes Wanderleben, ohne Geſetze, ohne andere Beſchäftigung als Krieg und Jagd, erinnern beim erſten Anblick an die wilden Völkerſchaften der neuen Welt. Wenn man aber mit Tacitus tiefer in das Innere eindringt, ſo ſtößt man bald auf Stämme, die durch Cultur und Eigenthumsverhältniſſe an den Boden gebunden und durch hundertjährige Gebräuche und Gewohnheitsrechte regiert waren, von welchen mehrere eines Tags zu ruhmwürdigen Einrichtungen ſich entwickeln ſollten. So wie man weiter gegen Oſten vorſchreitet, findet man bei den Völ-

---

[1]) *Klaproth*, tableaux historiq. de l'Asie.

kern königliche Herrſcher und den Göttern geweihte Altäre. Die Ueberlieferungen der Gothen, in welchen man nicht alles mißachten darf, zeigen uns eine zahlreiche Nation, die unter den zwei königlichen Häuſern der Balthen und Amaler getheilt, und von Prieſtern, welche die Tiara trugen, und von Feldherren mit langem Haupthaar angeführt waren. Geſchriebene Geſetze, ein Werk dreier Weiſen, die gekommen waren um dieſen Barbaren die Geheimniſſe der Natur und den Willen des Himmels zu lehren, wurden bei ihnen aufbewahrt, und Geſänge, von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert, erhielten das Andenken ihrer Helden.[1]) Ihre Sprache endlich, an welche ſich vermöge einer nahen Verwandtſchaft alle Dialekte Deutſchlands und Scandinaviens anſchließen, gehört zu jener herrlichen Sprachenfamilie, die ihre Wurzeln in Indien und Perſien hat, und ihre Zweige durch ganz Europa ausbreitet. Wie erſtaunt würden die Griechen geweſen ſeyn, wenn ſie erfahren hätten, daß die Sprache des alten Homers mit der Sprache jener Hyperboräer, die ſie ſich von ewiger Nacht bedeckt vorſtellten, ſo eng verwachſen ſey!

Mit dem Götterdienſte verhält es ſich wie mit den Sitten. Mitten in dem geheimnißvollen Grauſen, welches in den einſamen Wüſten Germaniens herrſcht, ſo daß man es anfänglich für die einzige Gottheit derſelben halten möchte,[2]) zeigen ſich dem forſchenden Blicke die

---

[1]) Jornandes, 5, 11.

[2]) Tacit., de Germania, IX.

Bruchſtücke einer mächtigen Religion. Die verſchiedenen Zweige des deutſchen Stammes und die ſcandinaviſchen Colonien, die ſich davon getrennt hatten, konnten, wie ſie alle durch einen gemeinſamen Urſprung verbunden waren, in ihren Glaubenslehren unmöglich vollkommen von einander abweichen. Die Veränderungen welche die Zeit bewirkt, greifen ſelten tiefer als in die Oberfläche der Dinge ein; die Dogmen erhalten ſich unberührt im Grunde.[1]) Man kann es daher verſuchen, ſie aus dem Dunkel, in welchem ſie ſich verbergen, wieder zu Tage zu fördern, indem man die von den Schriftſtellern des Alterthums geſammelten Angaben und die ſpäter von den chriſtlichen Geſchichtsſchreibern beobachteten Thatſachen mit der gelehrten Mythologie der Edda vergleicht; die, als ſollte ſie das einzige Denkmal der verſchwundenen Barbarei ſeyn, auf Island, an der Grenze der europäiſchen Welt, bewahrt wurde. Auch die heidniſchen Erinnerungen in den alten deutſchen Heldengedichten dürfen nicht vernachläſſigt werden, denn die Poeſie in ihrem urſprünglichen Stande ſetzt beinahe immer religiöſe Ideen voraus, wie der Duft des Weihrauchs die Nähe einer Kirche ankündigt.

Von ſolchen Anzeigen geleitet will ich es verſuchen, die Grundzüge der Religion des alten Deutſchlands wieder darzulegen. Doch nicht ohne Scheu wage ich es in die Tiefen der Geſchichte einzudringen, die bis jetzt nur ſo ſelten beſucht wurden; ich werde es mir aber vor

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 67.

allem angelegen ſeyn laſſen, die Zeugniſſe gewiſſenhaft zu ſammeln, und mich dann bemühen, das Ganze, in welchem ſie ihre Stelle finden, wieder zuſammenzuſetzen, indem ich die erklärenden Analogien bezeichne, ohne jedoch die Schlußfolgerungen drängend zu übereilen, weil ſie ſich an der rechten Stelle von ſelbſt ergeben werden, und ſtets um ſo ſicherer ſind, je langſamer ſie auftreten.[1])

Unter den Hauptgöttern der Germanen nennt Tacitus den Mercur, Hercules, Mars;[2]) Cäſar dagegen den Vulcan, den Mond und die Sonne. Wenn dieſe auf fremden Götzendienſt übergetragenen Namen des claſſiſchen Olymps uns auf den erſten Blick irrführen, ſo läßt doch die Verworrenheit in den Ausdrücken eine Analogie der Ideen vermuthen, und aus dieſer ſcheinbaren Verfinſterung geht uns das erſte Licht auf.

Die geiſtlichen Schriftſteller des ſiebenten und achten Jahrhunderts fanden die Anbetung des Mercurs noch bei den Longobarden, Alemannen und Sachſen; allein ſie gaben dem nationalen Götzen einen andern Namen, ſie hießen ihn Woden.[3]) Seine Verehrung iſt der Punkt, in welchem auch die feindlichen Bevölkerungen übereinſtimmen. Die Stammregiſter der Könige gehen bis auf

---

[1]) In der gelehrten Mythologie von Grimm, die ſo reich an wichtigen Forſchungen und Vergleichen iſt, hat der Verfaſſer es unterlaſſen, die natürliche Ordnung durch eine allgemeine Ueberſicht wieder herzuſtellen.

[2]) Tacit., de Germania, IX.; Cæsar., Bell. Gall.

[3]) Vita S. Columbani. Paul. Diac., hist. Longobard., 1, 9. Adam. Bremensis.

ihn zurück;[1]) und wenn in den uns hinterlaſſenen ungenügenden Berichten ſeine Attribute ſehr mangelhaft dargeſtellt ſind, ſo reicht es doch zu, um darin die Züge einer mehr bekannten Gottheit, des Odins der Scandinavier, wieder zu finden. Beide Namen haben denſelben Sinn, ſie bezeichnen den höchſten Geiſt.[2]) Die Erinnerung an ihn hat ſich auch in gleichen Gebräuchen erhalten. Lange Zeit ließen die mecklenburgiſchen wie die ſchwediſchen Bauern auf ihren Feldern nach der Ernte für die Pferde des Gottes Aehren zurück. Oftmals glaubt auch der Fiſcher der däniſchen Inſeln, wenn die Winterſtürme über die Küſten des baltiſchen Meeres wegbrauſen, den vorüberziehenden alten Odin zu hören, und die Bewohner der Seeufer Pommerns erkennen in dieſem ſeltſamen Getöſe die Jagd Wodens.[3]) Odin iſt aber nicht bloß, wie man gedacht hat, die Vergötterung einer hiſtoriſchen Perſon, das Oberhaupt einer prieſterlichen Reform und einer kriegeriſchen Eroberung. Die heiligen Bücher nennen ihn den gemeinſamen Vater der Dinge — Allfadur. Seit dem Anfange der Zeiten hat er ſich an dem Brunnen der Weisheit ſatt getrunken; auf ſeinen Schultern ſitzen die zwei Raben, die ihn Vergangenes und Künftiges lehren; den Skalden gibt er die Geſänge ein, wie er den Völkern die Geſetze vorſchreibt; er empfängt die in der Schlacht gefallenen

---

[1]) Man ſehe die Genealogien von acht angelſächſiſchen Dynaſtien bei Grimm.

[2]) Im Scandinaviſchen Odhr; im Deutſchen Wuot.

[3]) Mythologie von Grimm.

Helden, und gewährt ihnen eine kriegeriſche Gaſtfreund-lichkeit in dem Palaſte von Walhalla.[1])

Dieß ſind nun allerdings nicht die Merkmale des gemeinen Mercurs, welchen die Diebe und Kaufleute verehrten, wohl aber gehören ſie dem ältern Hermes an, von welchem alle Wiſſenſchaft ausging, deſſen Stab den Völkern Friede brachte, und der die abgeſchiedenen Seelen an der Pforte des Lebens erwartete, um ſie in ihre letzten Wohnungen zu führen. So könnte man vielleicht mittelſt ähnlicher Analogien von dem Woden der Deutſchen bis zu dem Boudha der Indier aufſteigen, und in dem mythiſchen Dunkel der Zeiten die Spuren einer wandernden Gottheit zu verfolgen glauben, die von den großartigen, in den klaren Wellen des Ganges ſich abſpiegelnden Pagoden ausgegangen wäre, um ſich am andern Ende der Welt unter den ſchweigſamen Tannen am Ufer der Elbe und Weſer niederzulaſſen.

Der zweite Gott der Deutſchen iſt der des Donners. Das Rollen des Gewitters in den hochwüchſigen Wäldern mußte dieſen unwiſſenden Völkern als Wort und Rede des unſichtbaren Geiſtes gelten. Sie nannten ihn Dunar, und er iſt derſelbe, welchen die Bewohner von Dänemark, Schweden und Island unter dem Namen von Thor anriefen.[2]) Er fährt auf einem Wagen, deſſen Geräuſch die Welt erſchüttert. Sein Arm iſt

[1]) Mone, Nordiſche Mythologie, 1, und die Edda von Sämund.

[2]) Mythologie von Grimm, S. 112 u. ff.

mit dem Hammer, dem Symbole des himmliſchen Feuers, bewehrt, und die niedergeworfenen Rieſen erliegen unter ſeinen Streichen. Dieſes drohende Bild lebt noch im Gedächtniſſe der Nachkommen; die Landleute in Niederſachſen ſchwören noch beim Hammer, und da ſich die Gottheiten der Vergangenheit leichter in böſe Geiſter verwandeln als gänzlich verſchwinden, ſo iſt Meiſter Hämmerlein in der Volksſprache ein gewöhnlicher Ausdruck für den Teufel geworden.

Hier begegnen uns wieder die Texte der chriſtlichen Schriftſteller, welche die Verehrung Jupiters bei den Barbaren beſtätigen.[1]) Und wenn es uns überraſcht, daß wir davon nicht eine Spur bei den claſſiſchen Geſchichtſchreibern finden, ſo liegt uns der Schluß auf ein doppeltes und ſehr leichtes Mißverſtändniß nahe. Der plumpe Donnerkeil in der Hand des Götzenbilds mochte die unerfahrenen Fremdlinge irreführen: Tacitus glaubte darin die Keule des Hercules,[2]) Cäſar den Hammer des Vulcans zu erblicken.

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 124. Vergl. *Burchard*, collectio Decretorum.

[2]) Grimm glaubt den Hercules vielmehr in dem Sarnot wiederzufinden. Allein dieſer Name, der, auf ſeine Wurzel zurückgeführt, mehr den Gefährten des Schwerts zu bezeichnen ſcheint, ſteht dem Gotte des Kriegs beſſer zu. Uebrigens iſt die Zuſammenſtellung von Hercules und Thor durch die beiden Fabeln ſo ſehr gerechtfertigt, daß ſie von mehrern Neuern ebenſo verſucht wurde wie von den Alten.

Nun kommt Mars. Die gleichzeitigen Schriftſteller aus der Epoche der germaniſchen Völkerzüge ſtimmen in ihren Berichten von den blutigen Orgien ein, womit ſeine Altäre beſudelt wurden. Er hieß bei den Sueven Ziu, bei den Bayern Er, und viele wahrſcheinlich durch alte Feſte geheiligte Orte haben dieſe Namen beibehalten.[1]) Auch in den Geſängen der Edda wird der Gott des Kriegs gefeiert; ſie nennen ihn Tyr, und ſchildern ihn nur mit einer Hand kämpfend, da er die andere in einem denkwürdigen Kampfe mit den Mächten der Hölle verloren hat. Ich glaube die nämliche Gottheit in dem geheimnißvollen Saxnot wiederzufinden, welchen die angelſächſiſchen Könige an die Spitze ihres Stammes ſtellten.[2]) Als die Biſchöfe auf der Leptiniſchen Kirchenverſammlung die Abſchwörungsformel für die bekehrten Barbaren regelten, war es ihr Wille, daß der Neubekehrte bei der Taufe abſage dem Dunar, dem Woden, dem Saxnot.[3]) So hatte ſich alſo die heidniſche Dreifaltigkeit der Deutſchen bis zum achten Jahrhunderte forterhalten, und es iſt vielleicht dieſelbe, deren drei Bilder am Ufer des Conſtanzer Sees in einer von den Götzendienern entweihten chriſtlichen Capelle zu der Zeit

---

[1]) Grimm, Mythologie. Eresburg, die Veſte des heidniſchen Sachſens, wäre demnach die Burg des Mars. Uebrigens beziehen ſich die Namen Er und Ziu etymologiſch auf dieſelbe Wurzel wie Tyr.

[2]) Grimm, Einleitung, Stammtafeln, S. 111.

[3]) Ende Forsocho allum diaboles Werkum, ende Thunare, ende Woden, ende Saxnot.

aufgeſtellt waren, als der heilige Columban dieſe Gegend beſuchte.[1]) Eine ähnliche Trias, Odin, Thor und Friggo, herrſchte in Schweden in dem Heiligthume von Upſala mitten unter den Haufen geſchlachteter Opfer.[2]) Allerdings trägt Friggo, dieſe wollüſtige Gottheit, den Phallus ſtatt des Schwerts, und beſchenkt die Erde mit Liebe, nicht mit Blut; allein ſelbſt dieſe Verſchiedenartigkeit der zwei nördlichen Dreifaltigkeiten wird ſich durch ihren Zuſammenhang mit der indiſchen erklären, deren dritte Perſon, Siva, zugleich der Gott der Wolluſt und der Zerſtörung, in den ſpätern Religionen in zwei zerfallen ſeyn möchte.

In einer niedern Sphäre, unter den genanten drei Ehrfurcht gebietenden Göttergeſtalten, ſchuf die Einbildungskraft der Völker andere freundlichere. Zuerſt Frea, die ſcandinaviſche Venus, welche von den Vandalen, Angelſachſen und Longobarden angebetet wurde.[3]) Sie ſcheint in den Ueberlieferungen der Deutſchen volksthüm-

---

[1]) Vita S. Galli, ap. Bolland.

[2]) Adam. Bremensis. Die heilige Zahl drei wiederholt ſich immer in den Mythen des Nordens. Die Edda gibt dem Urgotte Bärr drei Söhne: Odhin, Vili, Ve. Fornjotr zeugte auch drei Söhne: Hlerr, Logi, Kari. Bei den Angelſachſen ſind der Söhne Wodens bald drei, bald ſieben. Nach den von Tacitus geſammelten Ueberlieferungen gab Manus, der Sohn von Tuiſko und Enkel der Erde drei Kindern das Daſeyn, deren Namen die drei Stämme der Germanen, die Ingävonen, Hermionen, Iſtävonen unterſcheidend bezeichnen.

[3]) Paul. Diac. Hist. Longobard., I., 9.

lich und heimiſch geblieben zu ſeyn, da man noch von der gütigen Spinnerin Holda redet, die unſichtbar die Wohnungen des Ackerbauers beſucht, die Spindel fleißiger Hausfrauen mit Wolle verſieht, und rings um ſich Ueberfluß und Fruchtbarkeit verbreitet.[1] Eine andere Unſterbliche, die oft unter einem Wolkenſchleier verborgen iſt, die Sonne, läßt das Geſtirn des Tags ſcheinen, während ihr Bruder Mani die Scheibe des Mondes am Sternenhimmel herumführt. Die beiden werden von zwei hungerigen Wölfen verfolgt, und wenn eines von den beiden Geſtirnen verſchwindet, erheben die beſtürzten Menſchen ein mächtiges Geſchrei um das Ungeheuer zu erſchrecken, damit es ſeine Beute fahren laſſe.[2] Hier vollendet ſich die Verwandtſchaft der deutſchen Mythologie mit dem römiſchen Polytheismus. In den germaniſchen Mundarten wie in den neulateiniſchen Sprachen haben die Wochentage die Namen der Götter, unter deren Schutz ſie geſtellt waren, behalten; dieſe Namen entſprechen und überſetzen ſich zugleich, und die ſechs Gottheiten des Nordens, Sonne, Mani, Ziu, Woden, Donar und Frea vertreten die Stelle der Schutzgeiſter der ſechs erſten Planeten: der Sonne, des Monds, Mars, Mercurs, Jupiter und der Venus.[3])

[1]) Grimm, Mythologie. S. 164.

[2]) Indiculus superstitionum ad concilium Liptinense.

[3]) Die Wochentage hießen in ſcandinaviſcher Sprache: Sunnudagr, mannadagr, tyrsdagr, odhinsdagr, thorsdagr, friadagr, langardagr; in angelſächſiſcher: Sounandæg, monandæg, tivesdæg, wodenesdæg, thunoresdæg, frigedæg, sætredæg,

Das Weltall iſt belebt wie der Himmel, und bevölkert ſich mit angebeteten Weſen. Ertha, die Göttin der Erde, hat den alten Tuiſko, den Vater des teutoniſchen Stamms, in ihrem Schooße getragen.[1]) Kein Bezirk iſt ſo wüſt, daß er nicht ſeinen eigenen Schutzgeiſt hätte. Ein prophetiſcher Hauch belebt dem Anſcheine nach die Einſamkeit um den Menſchen zu ermuthigen, und gibt den ſtummen Dingen Sprache um ihn zu unterrichten. Der Flug der Vögel kündigt die Geſchicke; im Wiehern der Pferde werden Orakel laut, welche von den Königen geſammelt werden; Runenſtäbe, in die Luft geworfen und auf ein leinenes Gewand niederfallend, beſchreiben auf ſolchem die Zukunft.[2]) Oftmals empfing ein ungeheurer, über die Waldung hoch emporragender Baum, göttliche Verehrung; man hing an ſeine Zweige Kriegsfahnen und blutige Trophäen.[3]) Dieß alles gehört dem Naturdienſte an, welchen jede Form des Heidenthums kannte; allein unter einem rauheren Klima wurde die Natur gleich einer launigen Mutter, deren Wohlthun nicht lange währte, und die ihre Kinder manchmal auch erſtickte, mit eben ſo viel Furcht als Liebe angebetet. Hier verhüllte der Himmel den Glanz ſeiner ſchönſten Tage unter einem trüben Nebelſchleier;

---

und in derſelben Art in den verſchiedenen altdeutſchen Mundarten. Dienſtag und Mittwoch ſind neuere Formen.

[1]) Tacit., Germania, II.

[2]) Tacit., Germania, X.

[3]) Indiculus superstitionum etc. Hinſichtlich der Eiche von Geismar ſiehe Vita S. Bonifacii.

unheimlicher Wiederſchein zitterte auf dem Gewäſſer, und die Wogen ſtürzten raſch und tief dahin, an ihren Ufern das Leben nährend und fördernd, in ihrem Schooße den Tod gebend, und den Menſchen mit jenem Zauber verlockend, der nicht gefahrlos iſt. In der feuchten Tiefe bewohnten Undinen kryſtallene Paläſte; doch ſie belauſchten den träumeriſchen Fiſcher, und zogen ihn vom Geſtade in den dunkeln Grund. In Berghöhlen lagen verdeckte Schätze, jedoch von Drachen bewacht; und wenn ſich das Gold in dem Innern der Berge verbarg, ſo ſchlichen ſich die Zwerge, ein arbeitſames aber boshaftes Völkchen, auf geheimen Pfaden hinein, um die Gänge zu leeren. Durch die Meere ſchritten die Rieſen, denen die Fluth kaum bis zu den Knieen reichte, und die auf den Ebenen zerſtreuten Granitblöcke, die unſerer Hände Kraft nicht mehr zu bewegen vermag, geben Zeugniß von den Kämpfen dieſes von den Göttern verabſcheuten, von den Menſchen gefürchteten Geſchlechts.[1]) In vielen Gegenden Deutſchlands beſtehen noch bis jetzt auf dem Lande verſchiedene Gebräuche, die durch dramatiſche Vorſtellungen den jährlichen Kampf des Winters und Sommers feiern. Zuweilen iſt es auch der Tod, der Bruder des Winters, der dieſen erſetzt, und deſſen poſſierliches Abbild unter dem Jubelgeſchrei des Volks ins Feuer geworfen wird. Die deutſchen Gedichte des Mittelalters beziehen ſich noch auf die unbeug-

[1]) Grimm, deutſche Sagen. Vergl. die Wilkina-Sage und das Heldenbuch.

ſame Hela, die Königin der Abgeſchiedenen, dieſelbe, welche in der Edda geſchildert wird, wie ſie, in der Burg des Unheils ſitzend, zum Ruhebett die Sorge, zum Eßtiſche den Hunger hat. Ihr Name hat ſich in der neuern Sprache erhalten und bezeichnet die Hölle. Als Symbole dieſer Mächte der Finſterniß dienen der Wolf und die Schlange. Es iſt der Wolf, der lange von den Göttern gefeſſelt, am Ende der Zeiten ſeine Ketten brechen und den alten Odin verſchlingen wird. Er iſt es auch, der unter dem volksüblichen Namen Iſengrimm in dem Romane des Reinecke Fuchs das böſe Princip fortwährend darſtellen muß, worin er die verhaßte Rolle, jene des Teufels in den Legenden, ſpielt. Und wie der böſe Geiſt, ſo furchtbar er auch iſt, zuletzt doch beinahe immer betrogen, gebannt oder geprügelt wird, ſo war der Wolf für die armen ſächſiſchen Bauern zwar der Schrecken ihrer Tage und der ängſtigende Traum ihrer ſchlechten Nächte, dennoch aber nahmen ſie am Abende, wenn ſie ihre Schafe gezählt hatten, und um den Herd verſammelt ſaßen, ihre Rache an ihm, indem ſie ſich mit der Erzählung von den vielen unglücklichen Abenteuern des Meiſter Wolf und von den böſen Streichen, mit denen er angeführt wurde, beluſtigten. Unter dieſe Heiterkeit miſchte ſich aber immer etwas Grauſen, denn man fürchtet immer das, wovon man viel redet, und in den Mährchen, womit man die Zuhörer bange macht, in dieſem Zeitvertreibe der ländlichen Ruheſtunden des Abends, gewahrt man ſtets noch die Schreckbilder des alten Heidenthums. Die Mytho-

logie des Nordens findet Gefallen an dem Schauſpiele dieſes unverſöhnlichen Kriegs, der die Welt entzweit und ins Verderben ſtürzt. Die Orakel hatten den verhängnißvollen Tag vorausgeſagt, an welchem Surtur der Schwarze den flammenden Abgrund von Muſpelheim verlaſſen und die Götter in ihren brennenden Paläſten vertilgen werde. Allein aus der Aſche des großen Weltbrands wird neues Leben keimen, und die Erde wird wieder grünen unter dem erneuten Himmel. Dieſes ferne Geſicht verwirrte lange Zeit den Sinn der Menſchen, und noch viele Jahrhunderte nach der Bekehrung von Deutſchland vermengten ſeine Dichter die fabelhaften Schrecken der Götterdämmerung mit den chriſtlichen Prophezeyungen von dem Ende der Welt.[1])

Mitten in dem allgemeinen Widerſtreite iſt auch das Leben des Menſchen ein Kampf, und findet ſeine rechtmäßige Verwendung im Waffendienſte. Der gefallene Krieger iſt nicht ganz geſtorben; er lebt wieder auf in der Blutrache, die an ſeinen Gegnern geübt wurde, in der Erinnerung ſeiner Freunde, wenn ſie beim feſtlichen Mahle den Kelch des Andenkens ihm zu Ehren leeren. Auch in den poetiſchen Erzählungen, worin den von ihren Unterthanen beweinten Königen eine glorreiche Rückkehr auf die Erde verheißen iſt, offenbart ſich das Dogma

[1]) Ein altes deutſches Gedicht von dem Ende der Welt hat den Titel Muſpilli, und die nämlichen dunkeln Farben der ſcandinaviſchen Poeſie zeigen ſich in der Beſchreibung des letzten Gerichts am Ende der Evangelienharmonie von dem Sachſen Heliand.

der Unſterblichkeit. So ſchlummern Theodorich, ſo Karl der Große und Friederich Barbaroſſa in tiefen Berghöhlen, zu welchen niemand den Weg kennt. Der Bart des alten Heldenkaiſers iſt durch den Steintiſch durchgewachſen, auf welchen er ſich mit den Armen ſtützt, und er wird an dem Tage erwachen, wo die Völker ſeiner bedürfen. Das höchſte Vorbild menſchlicher Geſchicke, der heroiſche Typus des germaniſchen Stammes, iſt jedoch der Held, welchen die Volkslieder unter dem Namen Siegfried, Sivrit, feiern. Einem göttlichen Geſchlechte entſproſſen, folgt er den Weiſſagungen zum Aufſuchen eines Schatzes, deſſen Beſitz das Leben koſtet. Er tödtet den Drachen, der den Schatz hütet, läßt das Blut des Ungeheuers über ſeinen Leib hinrieſeln, und wird ſo unverwundbar mit Ausnahme einer einzigen, vom Schickſal beſtimmten Stelle. Nun befreit er eine edle Jungfrau aus der zauberiſchen Haft, die ſie gefangen hielt, und im Beſitze ſeiner ſüßen Eroberung, umgeben von allem Glanze der Jugend, des Ruhms und der Liebe, fällt er durch den Verrath der Seinigen. Während aber ſein Grab von unverſöhnlicher Rachegier mit Blut überſtrömt wird, ruht er in einer Höhle des Bergs Geroldseck, und harrt bis das unterdrückte Deutſchland nach einem Befreier ruft. Dieſe Sage, welche den Inhalt des Nibelungenlieds bildet, und durch noch ältere Ueberlieferungen vervollſtändigt wird, erſcheint auch wieder in der Edda. Hier treten die Thaten des Helden viel wunderbarer hervor, ſeine Perſönlichkeit iſt von allem entkleidet, was menſchlich

an ihm iſt, und ſogar ſein Name — er heißt Sigurd — iſt nur noch eine Bezeichnung der Göttlichkeit.[1]) Man ſcheint in ihm gleichſam den Abglanz eines Gottes, des jungen Balder zu erkennen, des Sohns von Odin, des Schönſten aller Unſterblichen, der bei einem Feſte durch die argliſtige Treuloſigkeit hölliſcher Geiſter getödtet wurde, der aber eines Tags von den dunkeln Geſtaden zurückkehren wird, um über die wiedergeborene Welt zu herrſchen. Demnach wäre die Siegfriedsſage die Umbildung einer religiöſen Mythe. Dieſe Mythe iſt ja auch die Grundlage aller großen Heldengedichte. Ueberall ſehen wir den Opfertod im Siege: Achilles fällt unter dem hinterliſtigen Eiſen in der Blüthe ſeiner Kraft und Schönheit, und Rouſtem, der Retter Perſiens, ſtirbt durch den Verrath ſeines Bruders.[2]) Und ſo finden wir auch überall den Kampf des Helden, der ſtrahlenden Lichtgeſtalt, mit dem Drachen, dem Symbole der Finſterniß: es iſt Jaſon, Kadmus, Hercules, es iſt Apollo der die Schlange tödtet, an ſeinen Wunden ſtirbt, und zur Unterwelt niederſteigt, bevor er ſeine Stelle wieder im Himmel einnimmt. So auch Kriſchna, der Eroberer Indiens, der Beſieger des hölliſchen Wurms, aber von einem menſchentödtenden Pfeile durchbohrt; und auch er wird ſpäter wieder erſcheinen in allem Glanze ſeiner Siegesherrlichkeit, um den Laſtern der Menſchen ein Ziel zu ſetzen und das eiſerne Zeitalter zu ſchließen.

---

[1]) Lachman.

[2]) Görres, Schah Nahmeh.

Doch die Helden ſind Halbgötter, Söhne der Götter, ja Götter ſelbſt; und alſo fügt es ſich, daß unter zahlloſen und unerſchöpflichen Formen immer ein und derſelbe Gedanke ſich offenbart: die Verſöhnung des menſchlichen Verhängniſſes durch ein göttliches Opfer.

Der Gottesdienſt, welcher ſich dieſen Glaubenslehren anſchloß, war nicht ohne äußere Größe. Die alten Geſchichtſchreiber fanden in ihm ganz andere Dinge als bloße abergläubiſche Uebungen ohne kirchliche Ordnung, ohne Tempel und ohne Prieſterthum. Tacitus kannte letzteres bei mehrern Völkerſchaften, im Beſitze öffentlicher Autorität, berufen zur Erforſchung künftiger Geſchicke, Schweigen gebietend in den Volksverſammlungen, betraut mit dem Strafrechte.[1]) Manchmal waren die Prieſter durch ein geheiligtes Gewand ausgezeichnet, manchmal verbot ihnen das Geſetz den Gebrauch von Pferden und Waffen.[2]) Sie beten in Heiligthümern, von Menſchenhand erbaut, wie das Beiſpiel von Tanſana beweist; und wenn eine rohe Kunſt die Götterbilder nicht zu vervielfältigen verſtand, ſo traten ſymboliſche Bilder an die Stelle. So wurde von den Sueven das Schiff der Iſis angebetet, und von andern Stämmen der Eber verehrt, der der Göttermutter geweiht war. Zur beſtimmten Zeit verließ die Göttin

---

[1]) Tacit., Germania, XI, XII.

[2]) Beda berichtet, daß die angelſächſiſchen Prieſter keine Waffen trugen und nur auf Füllen ritten. Die gothiſchen Prieſter zeichneten ſich nach Jornandes dadurch aus, daß ſie ihr Haupt bedeckt hatten.

Ertha ihre nebelichte Inſel, und man führte ſie auf einem verhüllten, nur von einem Prieſter begleiteten Wagen unter den Küſtenvölkern der Oſtſee herum; zurückgekehrt an den Ort ihres Ausgangs, wurde ſie in einem See gebadet, deſſen Wogen alle bei dieſen furchtbaren Myſterien dienende Sklaven verſchlangen.[1]) Dieſe Feierlichkeit erinnert an das Gefolge der Cybele, wenn alle Jahre der ſchwarze Stein, das Sinnbild der Göttin, von den römiſchen Prieſtern in das geheiligte Bad des Almon gebracht wurde. Und wenn Griechenland und Italien ihre Sibyllen hatten, ſo war auch Velleda in ihrem einſamen Thurme am Ufer des Rheins von höheren Eingebungen heimgeſucht. Dem Heere der Cimbrer folgten furchtbare Prophetinnen; in weißen Gewändern, mit einer Kette von Erz gegürtet, mit bloßen Füßen, auf Bänken vor ihren Keſſeln ſtehend, mordeten ſie die Gefangenen, und weiſſagten aus dem Blute, wenn es in das ſiedende Waſſer herabrieſelte, ſchreckliche Dinge.[2]) Solche Opfer fanden bei allen germaniſchen Völkern ſtatt. Noch im achten Jahrhunderte kauften die Sachſen chriſtliche Sklaven, um ſie dem Opfermeſſer zu weihen.[3]) Und dreihundert Jahre ſpäter zählte ein Reiſender, der den ſchwediſchen Tempel von Upſala beſuchte, zweiundſiebenzig Menſchenopfer an den nahen

---

[1]) Tacit., Germania, XXXVIII, XLV.

[2]) Strabon, I, 2, IV.

[3]) Tacit., Annal. XIII, 37. Procop., de bello gothico, II, 14, 15. Sidon. Apollin. VIII, 6. Lex Friſion. additio sap., tit. 42. Epiſtol. S. Bonifacii, 25.

Bäumen aufgehängt.[1] Auch das Pferd, der Stier, der Bock und der Widder wurden geſchlachtet; das Fleiſch aber, das den Göttern dargeboten ward, wurde unter die Menſchen vertheilt und beim Feſtmahle verzehrt. Da füllte man auch das ungeheure Trinkhorn, Bier und Meth ſchäumten in demſelben, die Gäſte tranken zu Ehren Wodens, und unzüchtige Lieder ertönten bei dem Gelage.[2] Andererſeits haben die wollüſtigen Gebräuche Scandinaviens dem Anſcheine nach das Meer überſchritten. Wer weiß, was ſich unter der Hülle, die den Wagen der Ertha bedeckte, verbergen konnte? Sollte die Venus des Nordens die einzige ſeyn, deren Myſterien von ſchändlichen Ausſchweifungen frei geblieben wären? Bei dem Stamme der Naharvalen findet ſich ein Herkommen, welches an die Unzüchtigkeiten Phrygiens und Babylons erinnert.[3] Mit ſolchen ſchmählichen Verirrungen enden alle Arten des Götzendienſtes. Noch zu den Zeiten der Kaiſer opferte man zu Rom jährlich eine Schale Blut dem Jupiter Latialis; Octavian opferte nach der Einnahme von Modena den Manen Cäſars dreihundert Ritter, und bis zu den letzten Zeiten behielt man die Gewohnheit bei, als Opfergabe für die Götter der Unterwelt einen Gal-

---

[1]) Adam. Bremensis. Dietmar von Merſeburg erwähnt die Menſchenopfer die alle neun Jahre auf der däniſchen Inſel Seeland dargebracht wurden.

[2]) Vita S. Columbani. — Cf. Indicul. superstitionum.

[3]) Tacit., Germania, XL.

lier und einen Griechen lebendig zu begraben.[1]) Zwar entſetzten ſich die Griechen vor dem Scheiterhauſen der Iphigenie, aber ſie feierten bis zu den letzten Zeiten die Feſte des Priaps und Atys.

Ich bin nicht geſonnen das Ungenügende der Thatſachen zu verhehlen, die von den römiſchen Geſchichtſchreibern mit der Haſt eines militäriſchen Spähezugs oder auch von chriſtlichen Prieſtern geſammelt wurden, die begreiflicher Weiſe weniger darauf bedacht waren, die falſchen Lehren zu ſtudiren als die wahre zu verbreiten. Dennoch erkennt man bei dem Lichte, in welchem dieſer Gegenſtand durch die vereinigten Berichte des Alterthums und des Mittelalters erſcheint, eine Religion, die allen ſeit der römiſchen Eroberung bis zur Bekehrung zum Chriſtenthum auf dem weiten Gebiete zerſtreuten Volksſtämmen gemeinſam iſt; es zeigen ſich nur leichte Verſchiedenheiten, jenen ähnlich, welche die Mundarten einer und derſelben Sprache bilden. Ein größerer Unterſchied trennt dieſe Religion von der ſcandinaviſchen Mythologie, wo man wohl die nämlichen Hauptgötter erblickt, aber umgeben von zahlreicheren, in feindſelige Familien getheilten Nebengottheiten, die von einem Netze kluger Fabeln umſponnen ſind, worin ſich das Werk einer theologiſchen Schule kundgibt, die ſich vielleicht nach langen Jahrhunderten in der geheiligten Stadt Upſala entwickelt hat. Und in dem Maße, in welchem man weiter gegen die öſtlichen Länder Deutſch-

[1]) Lactantius.

lands vorſchreitet, tritt zugleich das Prieſterthum mächtiger, treten die gottesdienſtlichen Gebräuche feſter begründet hervor. Unwiderſprechliche Beziehungen, die man aber nicht zu bodenloſen Folgerungen mißbrauchen ſoll, erinnern an die Mythen Griechenlands und Aſiens und an die geheiligten Feierlichkeiten eines milderen Klima's. Die Religion der Germanen führt uns auf dieſe Art bis zur gemeinſamen Wiege der großen Religionen zurück, und mit dieſer ſteht ſie nothwendig durch das, was das Aelteſte und Tiefſte in ihr iſt, in Berührung. Darunter verſtehe ich aber keineswegs die philoſophiſchen Doctrinen des Pantheismus oder Dualismus, unter welche man die religiöſen Ideen des alten Deutſchlands zugleich mit den von Indien und Perſien einreihen wollte. Jene Ausdrücke mochte man immerhin den Syſtemen beilegen, welche die Wiſſenſchaft der Bramanen und Magier ſich müheſelig erbaut hat; ſie entſprechen aber nicht der Einfalt einer barbariſchen Glaubenslehre. Anſtatt künſtlicher Syſteme finde ich darin vielmehr das, was ſie erklären wollen; das, was älter iſt als ſie, und was die Völker niemals entbehren können: die Dogmen, welche in wenigen Sätzen die menſchlichen Geſchicke beſtimmen. Ich finde darin eine höchſte Gottheit, deren Name ſogar eine geiſtige Natur bezeichnet, und deren Attribute in einer geheimnißvollen Dreiheit als Perſonen ausgeſprochen ſind; ich finde den in die Welt eingedrungenen Kampf des Guten und Böſen, und die Dazwiſchenkunft einer göttlichen Perſon, welche die menſchliche Natur annimmt, um ihr unſterbliches Vorbild zu

werden. Ich erkenne die Ueberbleibſel eines Unterrichts, ohne welchen der Menſch im Anfange der Zeiten, umgeben von allen Lockungen und Schrecken der Natur, niemals zu jenen Ideen ſich hätte erheben können, welche ſein ſittliches Leben tragen und nähren. Wenn die Völker ſich trennen und nach allen Richtungen fortziehen, um die Stelle zu ſuchen, wo ſie ſich niederlaſſen ſollen, begleitet ſie die Ueberlieferung der Väter; ſie reist auf den Wägen mit ihren Greiſen und Frauen, mit allen geheiligten Pfändern der künftigen Societät. Und wo ſie ihre Hütten aufſchlagen mögen, in den Thälern der Donau, auf den Sandebenen Frieslands, an der norwegiſchen Meeresküſte — ſie wohnt mitten unter ihnen. Sie ſitzt am Herde jener Jäger und Hirten; ſie erhält bei ihnen die Erinnerung an Gott, an ihre Altvordern, an ihre Pflichten, an die Unſterblichkeit, an alle jene unſichtbaren Dinge und Kräfte, welche die ſichtbare Welt umfaſſen, erleuchten und für die Seelen wohnlich machen.

Wenn indeſſen die Ueberlieferung kennbar iſt, ſo iſt es die Fälſchung derſelben nicht minder, und ich glaube den Punkt, von welchem ſie ausging, wahrzunehmen. Gott offenbarte ſich durch die drei Eigenſchaften der Macht, der Weisheit und der Liebe. Dieſe drei Begriffe waren einfach, und der menſchliche Verſtand faßte ſie leicht auf; ſie blieben auch dem entſtellten Bilde der Dreifaltigkeit, welchem man bei allen Völkern begegnet, eingeprägt. Allein die Liebe gab ſich nicht bloß dem Verſtande kund; ſie richtete ſich auch an den Willen, ſie zog ihn an ſich, empor über ihn ſelbſt und über alle

Dinge. Wie nun der Wille ſich nach oben erheben konnte, ſo war es ihm auch frei gegeben herabzuſteigen; und da er immer nur der Liebe, oder demjenigen was er dafür hält, nachſtrebt, ſo ſuchte er dieſe nun im Niederſinken, in der Natur. Hier fand er den ſchwachen Wiederſchein von jener höchſten Macht der Liebe, welche dem Schöpfer eigen iſt, und als die unendliche Liebe betete er nun jene verborgene Kraft an, mittelſt deren das endliche, leibliche Leben erzeugt wird: der reine Begriff verſchwand unter dem ſinnlichen Bilde. Das Leben hat aber nur ſo viel Platz als ihm der Tod einräumt; die Geſchlechter verdrängen ſich, und ſo wie alles zur Hervorbringung der Geſchöpfe organiſirt iſt, ſo iſt auch alles zur Zerſtörung derſelben eingerichtet; alſo, daß die Kraft, die ſie entſtehen läßt, zugleich jene zu ſeyn ſcheint, die ihren Untergang wirkt. Und ſo geſchieht es, daß in allen falſchen Religionen ſich etwas Unheimliches unter die Myſterien der Liebe, dieſer Tochter des Chaos, dieſer Schweſter des Tartarus wie die Griechen ſagten, miſcht. Darum finden wir auch auf den Altären der Indier den Siva, den Erzeuger und Vertilger, und bei den Germanen wie bei den Scandinaviern ſah man die Verwandtſchaft der Gottheiten der Wolluſt und Blutgier. Das Dogma ſpricht ſich aber in den gottesdienſtlichen Formen aus, und der Charakter jeder Liturgie beſteht darin, daß die Thaten der Götter, deren Verehrung ſie bezweckt, ſinnbildlich wieder gegeben werden. Wenn alſo in der religiöſen Verehrung der Natur die zwei großen Phänomene des Lebens und

des Todes gefeiert werden, ſo wird ſie nothwendig den Act, der das Leben erzeugt, durch Triumphzüge des Phallus, durch gottesdienſtliche Schändung in den Tempeln und durch Gemeinſchaft der Geſchlechter bei den nächtlichen Orgien erneuern; ſie wird aber auch das geheiligte Schauſpiel des Todes durch Fechterkämpfe, durch Schlachtopfer der Sklaven auf den Gräbern und durch alle Formen von Menſchenopfern wiederholen müſſen. Nichts iſt in der Geſchichte der gefallenen Menſchheit bedeutungsvoller als dieſer Bund der Unzucht und Mordluſt: die Wolluſt iſt Menſchenmord und das Fleiſch dürſtet nach Blut. Auf dieſem Wege wurde die Ueberlieferung verdorben und verdunkelt; und ſo erklärt ſich das Heidenthum im alten Deutſchland wie in aller Welt. Erforſchen wir den tiefen Kern, und wir finden dort eben ſo viel Verbrechen als Irrthum.

Die Religionen prägen die Völker nach ihrem Bilde aus. Die Barbarei der Germanen war demnach ein Verfall, der ein beſſeres Zeitalter vorausſetzt. Hier muß man aber nicht, wie einige gewollt haben, das ideale Heldenbild eines edeln Stamms aufſuchen, ſondern die von einem reineren Muſter ausgegangene Entartung. Und nun entdeckt man alle Merkmale der Verſunkenheit: die Herrſchaft der Sinne über die Vernunft, der Leidenſchaften über den Willen, der Stärke über das Geſetz. Auch die Erzählungen von dem Einfalle und von der Bekehrung der Germanen, die Capitularien der Fürſten und die Canones der Concilien werden uns genügend zeigen, wie ungeſtüm dieſe derben Herzen waren, und

welche Mühe es koſten mußte, ſie zur Gewohnheit des Rechten und Wahren zurückzuführen, wie es dem eigentlichen Stande der menſchlichen Natur entſpricht. Dennoch war das Barbarenthum zur Verjüngung der Welt aufbewahrt; der Verfall war keineswegs ohne Hoffnung und ohne Hülfe, und nicht ſo tief und ſo allgemein wie bei den civiliſirten Völkern, die alle Genüſſe erſchöpft, jede Erkenntniß getrübt, alles Wiſſen verkehrt hatten. Während die alten Reiche eines über das andere zuſammenſtürzten, blieben dieſe Völker in ſchützender Einſamkeit und unter der Hut eines ſtrengen Himmels. Die Germanen waren Barbaren, das heißt ſie waren unwiſſend und kräftig; kräftig, darum frei und kriegeriſch. Wenn das Gefühl perſönlicher Unabhängigkeit die Ehrfurcht vor der öffentlichen Gewalt überbot, ſo war dieſes zugleich die Quelle eines den Alten unbekannten Rechts; es war die Grundlage der individuellen Freiheit und Unverletzlichkeit des Bürgers gegenüber dem Staate. Allein dieſe Menſchen, die ſich in eiferſüchtig-ſprödem Selbſtgefühle ſonderten, vereinigten ſich wieder zum Kampfe; die freien Leute ordneten ſich einem edeln Führer unter, und in dieſer freiwilligen Abhängigkeit ſehen wir den Anfang des Lehenweſens. Sie waren unwiſſend, darum auch arm und beziehungsweiſe keuſch. Die Armuth erzeugt die Arbeit, denn kein Reichthum ſchwindet leichter als der durch Plünderung gewonnene. Die Barbaren mußten alſo arbeiten, auch wenn ſie zuletzt ganz Europa ausgeplündert hätten. Ihre viel gerühmte Keuſchheit glich aber keineswegs der chriſtlichen;

ſie beſtand darin, daß ſie mit einer derben Einfalt den Trieben der Natur folgten, von der feinen Schwelgerei römiſcher Ausſchweifungen nichts wußten, die Ehe unter die Obhut des Geſetzes der Schamhaftigkeit ſtellten, und die Frauen ehrten. Das iſt es, wodurch ſie ſich zur Gründung einer neuen Völkergeſellſchaft geeignet darboten; das iſt es, was man von der Barbarei benützen und gewinnen konnte, in derſelben Art wie man die Bildſäule aus dem rohen Steine bildet: es bedurfte einer göttlichen Kunſt um ſie zu bilden.

Zweites Capitel.

Das Chriſtenthum.

Römiſche Epoche. Der deutſche Episcopat. Die Völkerwanderung.

Das Chriſtenthum begann in Deutſchland wie es in der Welt begonnen hatte, in Schweigen und Verborgenheit. Allein die volksübliche Tradition, die nicht gerne unwiſſend erſcheinen mag, hat die Lücken der Geſchichte ausgefüllt, und ein reicher Blüthenſchmuck frommer Legenden bedeckt den weiten Raum der erſten Jahrhunderte. So war es denn der allgemeine Glaube des Mittelalters, Deutſchland habe das Evangelium aus dem Munde von drei Schülern des heiligen Petrus: Eucharius, Valerius und Maternus empfangen. Letzterer galt für den wiedererweckten Sohn der Wittwe von Naim, alſo, daß alle Völker des Nordens ihren Glauben den Thränen einer Mutter zu verdanken hatten. In einem Marktflecken in der Nähe des Rheins angekommen, als ſich das Volk ſchon ſcharenweiſe um ſie drängte, ſtarb Maternus, worauf die beiden andern traurig nach Rom zurückkehrten. Nach vierzig Tagen kamen ſie aber wie-

der, mit dem Wanderſtabe des heil. Petrus, welchen ſie auf das Grab ihres Genoſſen pflanzten. Alsbald erhob ſich der Todte, die drei Heiligen zogen wieder ihres Wegs, und machten zu Trier im vierundfünfzigſten Jahre der Fleiſchwerdung Halt, wo einer nach dem andern den biſchöflichen Stuhl einnahm. Maternus vereinigte mit ihm noch jene von Tongern und Köln, und mit der Zeit wurde der Stab des heil. Petrus zu einem von Königen gefürchteten goldenen Biſchofſtab. Die Gesta pontificum Tungrensium, Trajectensium, Leodiensium, welche der Mönch Varigerus am Ende des neunten Jahrhunderts zuſammengetragen hat, zeigen die erſten Spuren von der Legende des heiligen Maternus; mehr ausgebildet iſt ſie in dem von den Mönchen der Abtei vom heil. Matthias verfaßten Werke Gesta pontificum Trevirensium. Auch in dem ſchönen deutſchen Gedichte vom heil. Annonius kommt ſie wieder vor, und es ſcheint, daß die ſpätere Zeit ſich des heiligen Maternus, des wirklichen Biſchofs von Köln im vierten Jahrhunderte, bemächtigt hat, um ihn in das apoſtoliſche Zeitalter zurückzuverſetzen. Die Beziehung auf die Wittwe von Naim findet ſich in der Straßburger Chronik von Jakob von Königshofen.

Nach andern Berichten hat Crescenz, ein Schüler des heiligen Paulus, die Kirche von Mainz gegründet. Auch jene von Metz, Toul, Lorſch und Paſſau wollen ihren Urſprung von Jüngern der Apoſtel herleiten; [1])

[1]) Schannati Concilia Germaniae, t. 1. in principio. Schœpflin, Alsatia illustrata, t. 1. sect. IV. Germania sacra.

ſey es nun, daß in jenen Tagen, wo man allerdings mehr mit dem Vollbringen großer Werke als mit der Beſchreibung derſelben beſchäftigt war, die Verkündung des Evangeliums in der That bis zu den äußerſten Grenzen des Römerreichs vorgeſchritten ſey, oder daß die Kirchen ſpäter den verzeihlichen Ehrgeiz hatten, ihren Urſprung, um ihn zu heiligen und um ſich durch ihre unmittelbare Abſtammung vom Calvarienberge zu veredeln, ſo weit in die Vergangenheit zurückzurücken.

Allein eine ſtrenge Kritik, die für das Chriſtenthum nur wohlbegründete Rechte und Titel anſpricht, beſeitigt dieſe Erzählungen, zwar mit achtſamer Schonung und keineswegs als lügneriſche Täuſchungen, ſondern als Ungewißheiten, die vielleicht eine unwiderſprechliche Wahrheit verbergen. Dabei bleiben Muthmaßungen wohl erlaubt, und es ſcheint, daß ſie allerdings zur Entdeckung der älteſten Spuren des deutſchen Apoſtelamtes hinführen könnten. Als die zweiundzwanzigſte Legion nach einem ſiebenzigjährigen Aufenthalte in Judäa mit Titus von der Belagerung von Jeruſalem zurückkehrte, und zuerſt in Lyon, dann in Mainz lagerte, mochte ſie wohl mehrere Hauptleute gleich jenem frommen Cornelius in ihren Reihen zählen; mehrere, die ſich durch das Beiſpiel der erſten Chriſten hatten hinreißen laſſen,[1]) und der Glaube wäre ſolchergeſtalt an den Ufern des Rheins im Gefolge der Adler erſchienen. Hier im wechſelnden Zuſammenſtoße des Kriegs, in den zufälligen

---

[1]) Werner, der Dom von Mainz.

Fügungen der Gefangenſchaft, während der günſtigen Gelegenheit von Waffenſtillſtänden, glaubt man den Anfang einer heroiſchen Bekehrungsſucht wahrzunehmen; man errathet, wie die von Aſien hergewanderten Neubekehrten aus jenen Cohorten die Barbaren unterrichten, wie das Geflüſter neuer Gebete im dichten Schatten heidniſcher Wälder zum Himmel dringt, wie an den Quellen, welche der Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung ſind, heimliche Taufen ſtattfinden. Bald nachher, während des Kriegs mit den Markomannen, zeigen ſich ſchon die Chriſten mit der Donnerlegion im Herzen von Deutſchland.[1]) Die von dem ganzen chriſtlichen Alterthume berichtete Thatſache iſt unverwerflich, wenn ſich auch die ertheilte Benennung der Donnerlegion, der ihr zuerkannte Triumph und das Reſcript Marc-Aurels nicht behaupten laſſen. Später ſtirbt die ganze thebaiſche Legion am Fuße der Schweizer-Alpen.[2]) Nach Gregor von Tours erlitt eine Abtheilung derſelben, die kurz vor der Niedermetzlung zur Vertheidigung von Köln aufgebrochen war, dort unerſchüttert bei den Fahnen gleichfalls den Tod.[3]) Die Nachwelt bewahrte das Andenken Gereons, eines ihrer Führer. An der Stelle, wo er fiel, erhob ſich durch die Fürſorge von Helena, der Mutter Conſtantins, eine Baſilika, bei welcher weder Holz noch irgend ein ſchlech-

---

[1]) Tertullian., Apologetic. — Sozomen. lib. II. cap. 5.

[2]) Die Urkunden von dem Martertode des heil. Mauritius und ſeiner Gefährten wurden von dem heil. Eucharius im Anfange des fünften Jahrhunderts aufbewahrt.

[3]) Gregor. Turonens. lib. de gloria Martyr.

ter Stoff verwendet wurde; die Säulen wurden aus Marmor gehauen, und ſo groß war der Glanz der Moſaikarbeiten, womit die Mauern bekleidet waren, daß man ſie, nach dem Zeugniſſe des Surius, die Kirche der vergoldeten Heiligen nannte. Das ritterliche Deutſchland liebte eine ſolche kriegeriſche Verherrlichung des Chriſtenthums, es bewahrte mit frommer Verehrung ſeine heldenmüthigen Patrone, und noch jetzt erhebt ſich die byzantiniſche Kuppel von Sanct Gereon mit ihren zwei Thürmen wie beherrſchend über die alte Stadt Köln. Noch könnte man hier an Tyrſus und an die Märtyrer von Trier erinnern, allein es gelang mir nicht ein zuverläſſiges Zeugniß des Alterthums für ſie aufzufinden.

An der entgegengeſetzten äußerſten Grenze Deutſchlands wurde Florianus, der Befehlshaber der Truppen in Noricum, in die Ens geſtürzt, weil er Chriſtum bekannte. Zu Augsburg kam während der Diokletianiſchen Verfolgung ein flüchtiger Greis, der Biſchof Narciſſus, von einem Diacon begleitet, zu der Buhlerin Afra, und als er bei dem Brechen des Brodes betete, fiel die Sünderin zu ſeinen Füßen nieder; er aber ermuthigte ſie durch das Beiſpiel der Magdalena und verſöhnte ſie mit Gott. Und kaum war ſie getauft, ſo wurde ſie vor Gericht geführt, und mußte den Scheiterhaufen beſteigen. Ihre Mutter, ihre Dienerinnen und fünfundzwanzig von den Bürgern der Stadt ſtarben mit ihr.[1]) Solche blutige Zeugniſſe waren nothwendig, um

---

[1]) Welser, hist. Augustana.

den Glauben, folglich auch die Geſittung der Völker, in ihrem erſten Aufkeimen zu ſichern. Mag man deßwegen die Grundlagen aller neuern Nationen durchforſchen: immer wird man unter den erſten Steinen die Leiber ihrer Martyrer finden.

Die zunächſt auf Vermuthungen und auf Wahrſcheinlichkeit ruhenden Schlüſſe finden ihre Beſtätigung in Denkmalen, welche die Wirkſamkeit des neuen Dogma's in Deutſchland vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts bezeugen. Schon der heil. Juſtinus hat ſich in ſeiner Streitſchrift gegen den Juden Tryphon deßhalb auf alle Welt berufen. Denn „es gab nicht eine Völkerſchaft von Griechen oder Barbaren, oder welchen Namen man ihnen auch beilegen wolle, mögen ſie auf Wagen oder unter Zelten leben, oder ohne Dach unter freiem Himmel ſchlafen, von denen nicht Bitten und Dankgebete im Namen unſers Herrn Jeſus zu dem Vater, dem Urheber aller Dinge, emporgeſtiegen wären.“ [1]) Bald darauf, unter dem Kaiſer Septimius Severus, rief Tertullian aus: „Und an wen glauben denn alle Völker der Erde, wenn nicht an den Meſſias, der erſchienen iſt? An wen anders haben ſo viele Völker geglaubt: Parther, Meder, Elamiter, jene welche Aegypten bewohnen und Afrika jenſeits Cyrene, Römer und Fremde, die welche an den wechſelnden Grenzen Mauritaniens leben, in Spanien, in den galliſchen Städten, im Innern Großbritanniens, wohin die römiſchen Heere

---

[1]) S. Justin., Dialog. contr. Tryphonem.

niemals dringen; die Sarmaten, die Dacier, die Germanen und die Scythen, und noch andere Nationen von Provinzen und Inſeln, die ihr nicht kennt, und die ich nicht aufzuzählen weiß?" [1]) Und wenn man vielleicht den redneriſchen Schwung des afrikaniſchen Apologiſten, in deſſen Worten hier übrigens ein Wiederhall aus dem zweiten Capitel der Apoſtelgeſchichte unverkennbar iſt, fürchten könnte, ſo muß man den heiligen Irenäus hören, der von ſeinem Sitze zu Lyon aus über die umliegenden Gegenden herrſchte, wie er in einer merkwürdigen Verhandlung ihr Zeugniß anrief. Er ſagt: „So verſchieden auch die Sprachen in der Welt ſind, ſo bleibt die Herrſchaft der Ueberlieferung dennoch immer dieſelbe, und die Kirchen, welche in Deutſchland gegründet worden ſind, haben weder ein anderes Geſetz noch eine andere Lehre; eben ſo wenig als die Kirchen der Iberier, und der Celten, die öſtlichen und aſiatiſchen, oder die, welche in den mittlern Gegenden der Erde beſtehen. So wie aber die Sonne, ein Geſchöpf Gottes, dieſelbe iſt für das ganze Weltall, ſo leuchtet auch das Licht des Evangeliums für die ganze Erde und für alle Menſchen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen." [2]) Dieſe Stelle iſt beachtenswerth, und es muß insbeſondere ins Aug gefaßt werden, daß der heil. Irenäus, indem er Kirchen und eine apoſtoliſche Tradition anführt, das Daſeyn von Biſchöfen in jenen Gegenden nothwendig

---

[1]) Tertullian., Adversus Judæos, 7. 8.

[2]) S. Irenae, lib. I. cap. 3.

vorausſetzt. Wir haben hier eine beſtimmte Zeit, und wir ſehen zugleich, unter welcher Bedingung das Chriſtenthum bei den Barbaren heimiſch werden konnte. Hier erſcheint es keineswegs, wie viele gewähnt haben, als ein freier, in den Köpfen gleichſam noch geſtaltlos verſchwimmender Glaube, der ſich erſt ſpäter feſt ausprägen und vielleicht auch verfälſchen ſollte, indem er ſich verkörperte. Es tritt ſchon ganz und vollſtändig und genau als das auf, was es immer und überall ſeyn wird, mit ſeiner unwandelbaren Tradition, mit ſeiner bereits von dem heil. Juſtinus niedergeſchriebenen Liturgie, der ausdrücklich das eucharistiſche Opfer bezeichnet, mit ſeiner bis zur römiſchen Kirche aufſteigenden Hierarchie, nach welcher Kirche ſich, wie der heil. Irenäus ſagt, alle beſtehenden Kirchen wegen ihres größeren Vorzugs richten müſſen.[1]) Hier fehlt nichts; die Religion jener früheſten Zeiten iſt die Religion des heil. Bonifacius und Otto des Großen; es iſt hier mehr als ein Dogma, es iſt eine beginnende Geſellſchaft, und im Chriſtenthume erblicken wir ſchon die Chriſtenheit.

[1]) S. Justin. Apologia. — Der Text des heil. Irenäus „ad hanc quippe ecclesiam propter *potiorem principalitatem* oportet omnem convenire ecclesiam, id est qui sunt *undique* fideles,“ wird beſonders durch die Allgemeinheit des Ausdrucks merkwürdig, der ſich auf ein abendländiſches Patriarchat durchaus nicht beziehen läßt. Außerdem iſt der heil. Irenäus ein Morgenländer, und ſein Eifer für die aſiatiſchen Kirchen iſt bekannt; er würde deßwegen eine Gewalt, welche dieſe nicht zugegeben hätten, gewiß nicht in ſo unbedingter Weiſe anerkannt haben.

Im vierten Jahrhundert war die deutſche Episcopalverfaſſung vollkommen eingeſetzt, und die Biſchöfe nahmen ihren Platz in den Concilien, wo die geſammte Kirche ſich verſammelte, um Fragen zu entſcheiden, die alle auf den einzigen Satz zurückgeführt werden konnten: iſt das Wort dem Vater gleich oder vielmehr eines Weſens mit ihm? Allein auf dieſem Satze ruhte eine ganze Theologie, und auf der Theologie ruhte die ganze Einrichtung der chriſtlichen Welt. So große Intereſſen beſchäftigten raſtlos die Geiſter; und der menſchliche Scharfſinn, welchen man für erſchöpft hätte halten können, erwachte in dieſen trefflichen Streitübungen zu neuer Kraft. Und damit hier weder der Glanz unerſchütterlichen Muths noch die Erhabenheit der Gefahr fehle, drangen oft das Gebrüll der aufrühriſchen Menge oder auch die zürnenden Worte eines hochmüthigen Hofs, die Drohungen der Fürſten und die Verbannungsſprüche zu den fernſten Grenzen des Reichs, durch die Pforte der Baſilika. Im Jahre 313 erklärte Conſtantin, der Beſieger des Maxentius, ſeinen Glauben, indem er eine Verſammlung nach Rom berief, um dem Schisma der Donatiſten ein Ziel zu ſetzen. Dazu lud er auch drei Biſchöfe aus den galliſchen Provinzen; einer davon war Maternus von Köln.[1]) Denſelben findet man im darauf folgenden Jahre mit Agräcius von Trier auf dem Concilium von Trier. Theophilus, der Metropolitan der Gothen, hat den Stuhl von Nicäa inne. In der Kirchenverſammlung von Sar-

---

[1]) Labbe, Concilia, 11. et Schannati, Concilia Germaniæ, 1.

dika im Jahre 347 wird die Nicäniſche Lehre von den abendländiſchen Biſchöfen vertheidigt, unter denen man die Biſchöfe von Speyer, Trier, Worms, Mainz, Tongern, Metz und Baſel zählt. Euphratas von Köln wird mit Vincentius von Capua zu dem Kaiſer Conſtantius abgeordnet, um die Wiedereinſetzung der von ihren Sitzen vertriebenen Prälaten zu verlangen. Auch auf den Concilien von Rimini 359, zu Valence 374, zu Aquilea 384, waren die deutſchen Kirchen durch ihre Biſchöfe vertreten, und es ſcheint, daß die religiöſen Angelegenheiten von jetzt an nicht mehr ohne ſie in Ordnung kommen konnten. Die arianiſche Synode von Syrmium ſuchte die Stimmen derſelben zu erſchleichen, und der heilige Hilarius von Poitiers nannte in ſeinem Briefe an die Biſchöfe von Gallien ihre Namen zuerſt.[1]) Alle Erinnerungen jener Zeiten ſcheinen ſich aber in den Mauern von Trier, dem Rom des Nordens, zu vereinigen, wohin ſich während mehrerer Jahre das Glück der Cäſare flüchtete.[2]) Hier hatte Conſtantin den Purpur angelegt; hier wurde der heil. Ambroſius geboren; der heil. Hieronymus ſuchte hier die Gelehrſamkeit der Schule und der heil. Athanaſius eine Zuflucht in der Verfolgung.[3]) In der Perſon dieſer großen Kirchen-

---

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ.

[2]) Auson. nennt Trier: „Augustos muros, urbem Dominam, imperii sedem."

[3]) Historia Trevirensis diplomatica. Cf. Vita S. Ambrosii a Paulino conscripta. Der Vater des heil. Ambroſius war Präfect des Prätoriums.

lehrer waren ſich Morgenland und Abendland begegnet. Etwas ſpäter ſtarb der heil. Paulinus, Biſchof von Trier, welchen die arianiſche Synode von Arles verdammt hatte, im innern Phrygien.[1]) So wurden die Erwartungen und Abſichten der Tyrannen durch dieſe glorreichen Verbannungen zunichte gemacht; die fernſten Chriſtengemeinden beſuchten ſich in ihren wandernden Bekennern, und ermuthigten ſich bis zu dem Augenblicke auszuharren, wo die Kaiſer verſchwinden, die Wahrheit fortdauern werde. Und von jetzt an waren die erſten germaniſchen Kirchen gegründet, das Heidenthum wich zurück, und mit jedem Jahre wurden einige Tempel mehr geſchloſſen. Allerdings herrſchte der Glaube nur noch auf dem Gebiete der römiſchen Provinzen, an den Grenzen der Barbarei und Civiliſation, und unter den gemiſchten Völkerſchaften, die zwiſchen beiden in der Mitte ſtanden. Allein dieſe Provinzen bilden die Hälfte des neuen Deutſchlands.

In jenen zu Städten umgewandelten Kriegspoſten, in jenen Municipien und berühmten Colonien, zu Trier, Mainz, Augsburg, Regensburg war es, wo ſich eines Tags das Schickſal der Nation entſcheiden, und ein neues Reich, Erbe des alten, ſich erheben ſollte. So große Dinge wollten aber ſchon in weiter Ferne vorbereitet ſeyn. Es bedurfte der Legionen, um die Heerſtraßen zu erbauen, welche die germaniſchen Waldwüſten

---

[1]) Historia Trevir. diplomat. — Cf. Gesta Episcoporum Trevirensium im Spicilegium von Dachery, t. II.

durchſchnitten, und um verborgen in ihren Reihen die erſten Verbreiter des Glaubens dieſen geſunden Naturſöhnen zuzuführen; es bedurfte aber auch der Proconſuln und Prätoren und der gewohnten Strenge dieſer Rechtsgelehrten, um die Acten der Martyrer, dieſe erſten Freiheitsbriefe des Chriſtenthums, aufzuſetzen. Es bedurfte des Römergeiſtes, der ſich ſeit vierhundert Jahren auf die Herrſchaft der Welt eingeübt hatte, damit er in dieſen biſchöflichen Senaten, welche die Einheit der Glaubenslehre und der Disciplin feſtſtellten, lebe und walte. Und man erkennt auch in Allem, was ſie gründeten, die Hand eines Volks, welches gewöhnt war für die Ewigkeit zu bauen. Dieſe erſte durchaus römiſche Periode war unbedingt nothwendig; ſie war gleichſam die erſte und unerſchütterliche Grundſchicht, auf welcher die kommenden Geſchlechter ſicher fortbauen konnten, zu welcher Höhe ſie auch ihr Werk aufführen mochten.

Die Völkerſtrömungen durften nun hereinbrechen, die Kirche war gerüſtet ſie zu empfangen. Auf allen Wegen begegneten ihre Prieſter den Barbaren, an allen Pforten des Reichs wachten ihre Biſchöfe. Ihre Baſiliken waren geöffnet, ihre Taufſteine bereitet, ſie hatte nur noch zu erwarten, daß die Könige ihre Völker ihr zuführten. Wie es ſcheint mußten ſich auch die Unbändigſten der Majeſtät ihrer Inſtitutionen unterwerfen, und es iſt der allgemeine Glaube, daß die Bekehrung der Germanen ſchnell und leicht war. Dennoch forderte

ſie größere Opfer als man denkt. Die Kirche ſtand einem neuen Völkerſtamme gegenüber, und ſah ſich von zweifacher Gefahr bedroht. Von einer Seite war es die Wildheit, die Leidenſchaft nach Blut und Zerſtörung, der Haß gegen den römiſchen Namen und zugleich ein neues Heidenthum, ſtark durch ſeine Rohheit ſelbſt, was zuſammen der Vernunft keinen Raum, dem Worte keinen Eingang zu geſtatten ſchien. Von der andern Seite zeigte ſich, und beſonders unter den Führern, die als Söldlinge im Dienſte der Kaiſer ſtanden, der voreilige Hang zu einer für ſie zu hoch geſteigerten Civiliſation, deren Ausſchweifungen ſie beſſer auffaßten als ihre Wohlthaten; wobei es leicht vorauszuſehen war, daß ſie die Gebrechen und Irrthümer der römiſchen Societät eben ſowohl wie ihr hinterlaſſenes Vermögen unter ſich theilen würden; ſo zwar, daß man ihre Verderbtheit nicht minder zu fürchten hatte als ihre Unwiſſenheit.

Vier große Bündniſſe bedrohten ſeit dem Anfange des dritten Jahrhunderts die Grenzen des Reichs. Die Sachſen, Franken und Alemannen beunruhigten die abendländiſchen Provinzen, die Gothen zeigten ſich im Oſten;[1]) die andern Völkerſchaften aber, die Sueven, Heruler, Burgunden und Vandalen waren unter dieſe gefürchteten Vereine vertheilt und zur Folge genöthigt. Die Macht der Gothen, die auf das baltiſche Meer ſich ſtützend immer

---

[1]) Wir glauben hier hinſichtlich der Einfälle der Barbaren auf das gründliche Werk: la chute de Rome, par M. Rolet de Bellerue aufmerkſam machen zu dürfen.

vorwärts drang, drückte auf die Linie der Donau, bis endlich dieſes Hinderniß überwältigt wurde, und die barbariſchen Horden im Jahre 212 unter der Regierung von Caracalla den Uebergang erzwangen. Bald darauf bedecken ſie die weiten thraciſchen Ebenen; die hunderttauſend Einwohner von Philippopolis fallen unter den Trümmern der Stadt, und Decius findet im J. 252, da er ſie rächen will, ſeinen Tod. Zwanzig Jahre lang verwüſten die Gothen Griechenland, Illyrien, Troas, Kappadocien; plündern Trapezunt, Nicäa und Athen, fahren endlich mit ihren beutebeladenen Wagen ab, und laſſen Peſt und Hungersnoth hinter ſich zurück. Nichts gleicht den Gräueln jener entſetzlichen Zeiten; ſelbſt die Schriftzüge wurden, wie es ſcheint, ausgelöſcht, denn bei den Geſchichtſchreibern der Kaiſer finden wir eine Lücke von zwanzig Jahren.

Von den Gefangenen, welche die Sieger vor ſich hertrieben, brachten indeſſen mehrere das Chriſtenthum in die Wohnungen ihrer Herren, und nach dem Zeugniſſe des Philoſtorgas, eines Kappadociers, ſoll auch Ulphilas mit mehrern chriſtlichen Gefangenen, welche die Gothen im Jahre 266 zurückbrachten, von Sadolina in Kappadocien hergekommen ſeyn. Die gothiſche Kirche wuchs nun im Stillen heran, und wir ſehen ſie ſchon auf dem Concilium von Nicäa durch den Erzbiſchof Theophilus vertreten. Bald darauf erſcheint Ulphilas, in deſſen Hände die Geſchicke ſeines ganzen Volks gelegt waren. In Mitte der chronologiſchen Ungewißheit, in

die ſich ſeine erſten Lebensjahre verlieren, [1]) tritt er als Verkünder des Evangeliums bei den Weſtgothen auf. Gegen das Jahr 360 wird er Biſchof derſelben, und bald darauf Geſandter und Schiedsrichter. Die Weſtgothen waren in zwei Parteien geſpalten, deren eine dem Könige Athanarich, die andere dem Richter Fritigern gehorchte. Nach einem ungleichen Kampfe rief Fritigern die Unterſtützung des Kaiſers an, und Ulphilas unterhandelte über die Bedingungen. Nun unterwarfen ſich die bedrohten Stämme der Taufe, fanden Hülfe, zogen das Kreuz vor ſich hertragend gegen den Feinde, und blieben Sieger. [2]) Seit dieſem Tage widerſtand nichts mehr dem Worte des Apoſtels; er vollendete ſein Werk durch die Ueberſetzung der heiligen Schriften, dieſes berühmten bis auf unſere Zeit erhaltenen Denkmals. Indem aber das Chriſtenthum in der Sprache feſtgehalten wurde, war es im Volke ſelbſt feſtgehalten; ſie, die bisher nur zum rohen Verkehre des Lebens, zu wilden Opfer- und Schlachtgeſängen gedient hatte, war nun dem Biſchofe unterthänig geworden, ſie mußte gehorſam den chriſtlichen Gedanken in ſich aufnehmen, und er zwang die ſonſt nach Blut und Streit rufenden Laute die Pſalmen Davids, die evangeliſchen Parabeln und die

[1]) Philoſtorgas behauptet, er ſey unter Conſtantin, d. h. vor 337, durch Euſebius von Nicomedien geweiht worden; Socrates läßt ihn im II. Buch 41. Capitel dem Concilium von Konſtantinopel im J. 360 beiwohnen.

[2]) Baronius, z. J. 370; Sozomenos, VI. Buch; Metaphraſtus, z. 15 September.

Theologie des heiligen Paulus zu wiederholen. War das bei den Gothen übliche Runenalphabet genügend geweſen, abergläubiſche Weiſſagungen auf Stäbe oder Inſchriften auf Grabmäler zu zeichnen: ſo mußte man es jetzt zu einem beſſern Gebrauche ergänzen, und die Zahl der Buchſtaben wurde von ſechzehn auf vierundzwanzig erhöht. Nun nahm die gothiſche Sprache, in ſolcher Weiſe umgewandelt und geſtaltet, einen eigenthümlichen Charakter von Milde und Majeſtät an; man konnte überzeugt ſeyn, daß die großen Eigenſchaften der claſſiſchen Sprachen mit ihnen nicht untergehen würden, und mit der Bibel, dieſem ewigen Buche, begann die erſte der modernen Literaturen.[1]) Als Ulphilas vielleicht nach langer Zurückgezogenheit, im Lichte der Heiligung ſtrahlend, wieder erſchien, und dem auf den Ebenen Möſiens lagernden Volke das alte und neue Teſtament brachte, glaubte man, er ſtiege vom Sinai herab, und nannte ihn den Moſes ſeines Jahrhunderts.

Inzwiſchen hatte der beſiegte Athanarich an ſeinen chriſtlichen Unterthanen Rache genommen. Das nationale Götzenbild wurde auf einem Triumphwagen unter den Stämmen, die an den Ufern des Dnieſters angeſiedelt waren, umhergeführt, Opfer und feſtliche Gelage feierten ſeinen Zug, und es wurde geboten, daß Jedermann an dem Opferfleiſche Theil nehme. Wer ſich

---

[1]) Das Manuſcript iſt bekanntermaßen zu Upſala aufbewahrt, und im ſechsten Jahrhundert mit ſilbernen Buchſtaben auf purpurrothem Pergament geſchrieben.

deſſen weigerte, wurde in ſeinem Zelte verbrannt. Und viele, deren Namen aufbewahrt wurden, kamen in den Flammen um.[1]) Ein Gothe Namens Sabas wurde im Namen ſeines Herrn aufgefordert, dem Opferfeſte beizuwohnen; er aber antwortete: ich kenne nur einen Herrn, der im Himmel iſt. Und als man ihn an den Fluß führte um ihn hineinzuſtürzen, ſah man, wie die Berichte verſichern, am andern Ufer Scharen von Engeln verſammelt um ihn zu empfangen. So lebte der volle Glaube und die volle Freiheit der alten Martyrer wieder in dieſen Barbaren auf. Die Thatſachen wurden urkundlich aufgezeichnet, und die verfolgte Kirche theilte ſie in einem Schreiben, welches man mit jenem der Chriſten von Lyon an ihre Brüder zu Smyrna vergleichen könnte, der Kirche von Cappadocien, in der ſie ihre Metropole begrüßte, mit.[2]) Aſien wurde von Bewunderung ergriffen, und der heilige Auguſtin, welchem der Tod dieſer muthigen Bekenner von Augenzeugen berichtet worden war, verherrlichte ſie in ſeiner Stadt Gottes.[3]) Eine Chriſtenheit, die auf ſo glorreichen Er-

---

[1]) Sozomenos, VI. 37. — Cf. Acta græca S. Nicetæ bei den Bollandiſten, 25 September.

[2]) V. Bolland. 12. April. Ecclesiæ Dei quæ est in Gothia, Ecclesiæ Dei quæ est in Cappadocia, et omnibus Ecclesiæ catholicæ christianis ubicumque habitantibus misericordia, pax et charitas Dei etc.

[3]) S. Epiphan., Hæres. 70. S, Cyrill. de Jerusalem, Cateches. 10. S. Augustin., de Civitate Dei, lib. 18. cap. 52. Paul. Oros. 8, 32.

innerungen gegründet war, konnte nicht verfallen. Während die großen Wanderzüge der Gothen von dem Arianismus angeſteckt wurden, verharrte nach meiner Anſicht ein anderer Theil dieſes Volks, der in ſeinen Wohnſitzen nördlich vom ſchwarzen Meere zurückblieb, im orthodoxen Glauben. Zwei ſeiner Prieſter, Soamia und Fretila, ſchrieben an den heiligen Hieronymus und erbaten ſich ſeine Meinung über die verſchiedenen Lesarten der Vulgata und der alexandriniſchen Ueberſetzung. Der Einſiedler von Bethlem bewunderte dieſe eifrige Schriftforſchung, und mit Rührung betrachtete er die blonden Scharen der Geten, wie ſie ihre beweglichen Heiligthümer mit ſich herumtrugen und ſie gleich der Bundeslade in Mitte des iſraelitiſchen Lagers aufrichteten.[1]) Auch der heilige Johannes Chryſoſtomus berichtet uns von einem Diacone, der mit Briefen ſeines Königs zu ihm kam um einen Biſchof zu verlangen, da jener, welchen er ihnen früher geſendet, nachdem er bei den Gothen Großes gewirkt hatte, geſtorben war. In dieſelbe Zeit fällt auch das Apoſtelamt des heiligen Nicetas. Er war aus dem Innern Daciens gekommen, um zu Nola das Grab des heiligen Felix zu beſuchen, und hatte bei dem heiligen Paulinus, der früher Senator und Dichter geweſen, nun aber in einſamer Zurückgezogenheit dem Dienſte Gottes lebte, gaſtfreundliche Aufnahme gefunden. Und als er wieder abreiſte, rief Paulinus ſeinem Gaſte ein poetiſches Lebewohl zu, worin

[1]) S. Hieronym., Quæst. Hebraic. in Genesim, et epistola 3.

das Bild der aufblühenden Kirchen des Nordens mit freudiger Theilnahme gezeichnet iſt. „Mühelos wirſt du das unterthänige Meer durchziehen, denn das Kreuz, welches den Maſt deines Schiffs ſchmückt, ſichert dich gegen Sturm und Wogen. — Die fröhlichen Matroſen werden ihre alten Schifferlieder in fromme Hymnen umwandeln, und das linde Flüſtern günſtiger Winde wird ihre Stimmen begleiten. Das Amen der Chriſten wird die Ungeheuer der Tiefe zittern machen, und beim Geſange des Prieſters werden ſie mit ſcheuer Ehrfurcht dem Schiffe von ferne folgen. O, wer mir Taubenfittiche gäbe, damit ich mich unter die Chöre miſchen könnte, die du gebildet haſt, um das Lob meines Gottes zu feiern. Die nördlichen Geſtade nennen dich ihren Vater; der Scythe lauſcht ſanftmüthig auf dein Wort, und entſagt, treulos gegen ſich ſelbſt, ſeinem alten Haſſe. Und auch die Geten und Dacier, in ihre Büffelfelle gehüllt, drängen ſich heran um deine Stimme zu vernehmen. In dieſen ſchweigſamen Ländern haben die Barbaren gelernt Chriſtus zu loben, mit einem römiſchen Herzen zu fühlen und zu lieben, und keuſch und rein im Frieden zu leben.“ [1])

So umfaßte das Chriſtenthum ſchon ſo frühe mit barmherziger Liebe die Barbaren, und diente ihnen, bevor ſie Herren der Welt wurden. Sie gedachten deſſen auch eines Tags. Alarich hatte Rom erobert. Da fand ein Krieger während der Plünderung in dem Hauſe

---

[1]) S. Paulin. Opp., carm. 30.

einer Frau goldene und ſilberne Gefäße; doch: „nimm ſie, wenn du den Muth haſt, rief ſie ihm zu, ſie gehören dem heiligen Apoſtel Petrus!“ Und der Krieger zog die ausgeſtreckte Hand zurück, ſendete die Meldung an den König, und erwartete deſſen Befehle. Alarich aber gebot, die Gefäße ſollten ehrerbietig in die Baſilika des Vaticans zurückgebracht werden, worauf ſie die Gothen einzeln auf ihren Häuptern forttrugen, während andere Krieger mit entblößten Schwertern ſie umgebend ein andächtiges Gefolge bildeten. Die Römer kamen hierauf beruhigt aus der Verborgenheit, wohin ſie ſich vor den Waffen und Flammen geflüchtet hatten, hervor; Sieger und Beſiegte miſchten ſich untereinander, ihre Stimmen vereinigten ſich in einem und demſelben Lobgeſange, und Rom hätte glauben können, daß der Augenblick gekommen ſey, wo das geiſtliche Königthum ſeiner Hohenprieſter die wieder verſöhnten Völker vereinigen werde.[1])

Doch ein überraſchender Abfall hatte dieſe Hoffnungen bereits zerſtört. Die Hunnen hatten das Aſow'ſche Meer überſchritten und ſich auf Europa geſtürzt; wie vom Sturm gejagte Meereswellen wichen die erſchreckten Völker vor ihnen zurück, und die Weſtgothen unter Fritigern ſuchten bei dem morgenländiſchen Kaiſerthume eine Zuflucht. Ulphilas wurde noch einmal der Vermittler, und begab ſich nach Konſtantinopel; hier fand er den Arianismus durch den Einfluß des Biſchofs Eu-

[1]) Paul. Oros., VII. 28.

doxius von Antiochien, der den Kaiſer Valens in allem lenkte, herrſchend, und als der Kaiſer verlangte, daß die Barbaren, wenn ſie in ſein Reich aufgenommen ſeyn wollten, auch ſeiner Glaubensgemeinde angehören ſollten: ſo gab Ulphilas, von ſchmeichelnder Rede, vielleicht auch durch Geſchenke oder durch die Spitzfindigkeiten einer auf doppelſinnige Deutung wohl eingeübten Theologie beſtrickt, endlich nach, und die Weſtgothen ließen ſich um ſo mehr durch ſein Anſehen mit fortreißen, als man ſie leicht bereden konnte, der Streit berühre nicht das Dogma, wohl aber den geiſtlichen Hochmuth der Griechen und Lateiner. Nun fanden ſie, um den Preis ihres Glaubens, ihrer Waffen, die ſie ausliefern mußten, und ihrer Kinder, die man ihnen für Brod abkaufte, auf dem rechten Donauufer gaſtliche Aufnahme, [1]) welche ſie aber im folgenden Jahre in anderer Weiſe bezahlten, indem ſie den Kaiſer Valens bei Adrianopel ſchlugen, und in dem Hauſe, wo er ſich als Flüchtling verborgen hatte, verbrannten. So wurde dieſes große Volk durch

---

[1]) In dieſer Beziehung iſt nicht alles klar. Nach Jornandes war die erſte Annahme des Chriſtenthums und des Arianismus bei den Gothen gleichzeitig, und zwar im J. 376 bei ihrem Eintritte in das Reich. Socrates dagegen verlegt die beiden Thatſachen in die Epoche, wo Valens dem Fritigern Hülfe gewährt, alſo in das J. 364. Ich bin dem Sozomenos und Theodoret gefolgt, die in der Trennung der beiden Ereigniſſe und in dem Berichte von dem Abfalle des Ulphilas, der jenen ſeines Volks nach ſich zog, übereinſtimmen.

den Verrath eines Mannes von ausgezeichnetem Geiſte der arianiſchen Ketzerei zugänglich, und die Kriegsleute des Alarich und Aſtolph wanderten mit ihr während vierzig verwüſtungsvoller Jahre umher, bis ſie ihr endlich in dem Königreiche, welches ſie am Fuße der Pyrenäen gründeten, eine feſte Stätte bereiteten. Sie theilte ſich inzwiſchen mittelſt einer müheloſen Anſteckung auch den Oſtgothen mit, die, für andere Eroberungen aufbewahrt, zurückgeblieben waren. Ihrem Führer Theodorich folgend, ergoſſen ſie ſich über Italien, und hier ſehen wir dieſen Fürſten, wie er die Römer wieder ermuthigt, die Sieger in Ordnung hält, mit Allem ſich umgibt, was durch Kenntniſſe, geiſtige Ueberlegenheit und ſittliche Größe berühmt iſt, und von Boetius und Caſſiodorus geführt, vom Senate begleitet, in der Kleidung eines Conſuls das Capitol beſteigt, um in lateiniſcher Sprache feierlich zum Volke zu reden, und ihm die gewöhnlichen Geſchenke der Cäſaren zu ſpenden. Zu gleicher Zeit gewöhnte er den wilden Muth ſeiner Barbaren an ſichere Kriegszucht; er übernahm mit der Regierung Aquitaniens und Spaniens die Vormundſchaft über den jungen König der Weſtgothen, verband die Könige der Franken, der Thüringer, der Burgunden und Vandalen mit ſeinem Hauſe, und gründete die Einheit der germaniſchen Völker. Die Gothen behaupteten dabei den erſten Platz, und dieſes mächtige Volk, welches ſich unter dem Schirme antiker Inſtitutionen feſtgeſetzt hatte, ſchien ein neues Reich zu ſtiften. Damals mochte man glauben, die erobernden Wanderzüge hätten ihr Werk vollendet,

und ſie ſeyen nur dazu beſtimmt geweſen, die Geſchicke des menſchlichen Geſchlechts in die Hände des Arianismus zu legen.

Doch die Zukunft hat anders entſchieden. Der Glaube allein, ſey er falſch oder wahr, bildet dauernde Societäten. Die Völker laſſen ſich nicht lange mit Syſtemen befriedigen, menſchliche Autorität gilt ihnen nicht viel; ſie verlangen den letzten Grund ihres Gehorſams, und dieſer muß ein göttlicher ſeyn. Der Arianismus war aber nichts anderes als eine Doctrin der Schule, das Uebereinkommen einer zaghaften Theologie mit der heidniſchen Philoſophie, und die Dreieinigkeit des Arius war nur eine neue Ausgabe von jener des Plato. Indem er die Gottheit des Sohns läugnete, hob er das Myſterium auf, ſchwächte er den Glauben und mit dem Glauben die Liebe. Aus dem Dunkel dieſes Dogma's von dem Gottmenſchen mußte aber alles ſeinen Ausgang nehmen: die geſammte heilige Wiſſenſchaft, die Kirche, die Chriſtenheit mit allem, was ſie Großes vollbrachte. Wäre die Häreſie Meiſter geblieben, ſie hätte die ganze Weltgeſchichte verkehrt. Andererſeits bedurften die heranwachſenden Nationen auch einer Erziehung, die ſie ſtark machte; allein das arianiſche Prieſterthum, unter dem ſtäten Einfluſſe des Hofs und im traulichen Verkehre mit Verſchnittenen und kaiſerlichen Frauen, hatte nicht gelernt Männer zu bilden. So finden wir es denn auch immer nur im Gefolge der Fürſten, niemals ihnen gegenüber; und nur zweimal tritt es in der Geſchichte der Barbaren hervor, in der Verhandlung von Vienne

und dann in jener von Karthago gegen die Katholiken, jedesmal aber um ſeine Ohnmacht kundzugeben. In ſeiner Nichtigkeit verſchwindet es mitten unter den großen Ereigniſſen, deren Zeuge es iſt; Geſetze und Jahrbücher der Völker ſchweigen von ihm wie aus Verachtung. Wohl bedurfte es anderer Kräfte um die ſtürmiſchen Jahrhunderte des Mittelalters zu führen.

Zuletzt iſt es auch das Verbrecheriſche, es ſind die Verſchuldungen der Lehren, die ihnen den Untergang bringen, und eben die, deren Duldung man ſo ſehr rühmte, hat Gallien in Flammen geſetzt. Sidonius Apollinaris ſchildert uns die furchtbaren Verfolgungen, die Verbannung der Biſchöfe, den Umſturz der Altäre, und wie Gras in den verlaſſenen Kirchen wuchs. Leuwigilde ſchonte nicht des eigenen Sohnes, und Theodorich entehrte ſein greiſes Haupt durch die Hinrichtung des Boetius und Symakus. Zwar hat man ſich daran gewöhnt, die von ihm ausgegangene Verfolgung irrthümlicher Weiſe als eine Wiedervergeltung gegen das Edict des Kaiſers Juſtinus zu erklären und zu rechtfertigen. Allein man kann ſich in dem Anonymus von Valois über den Anfang dieſer Härte in dem Augenblicke, wo der König der Oſtgothen den Eutharich zum Eidame wählt, belehren. Jetzt ändert ſich ſeine ganze Politik, er verbietet den Römern das Tragen der Waffen, und läßt das Oratorium des heiligen Stephan vor den Thoren Verona's niederreißen. Ein rächeriſcher Fluch haftete an ſeinem Geſchlechte, und die Monarchie der Gothen ging zu Grunde, weil ſie eben das von der römiſchen

Civiliſation zurückwies, was den Kern ihrer Macht bildete, die Orthodoxie.[1])

Deutſchland hatte ſich in dieſer einen Anſtrengung nicht erſchöpft, und andere Völkerſchaften drangen von Weſten in das Reich. Hier, zwiſchen den Alpen und der Donau breiteten ſich die reichen Provinzen von Rhätien und Noricum aus, deren feſte Plätze die Vorwerke Italiens bildeten. In ihrer Mitte öffnete ſich das Innthal und eine Heerſtraße führte von Trident bis Verona. Es war dieß der Weg nach Rom, alſo der kürzeſte für die barbariſchen Züge; ihn wählten Radagais und Attila. Später blieb wohl die Hälfte der Völker, die jenen nachfolgten, in dieſen ſchönen Gegenden ſtehen, ſo daß an keiner Stelle des römiſchen Gebiets die germaniſche Bevölkerung in größerer Zahl ſich anſiedelte als hier. Sie bildete zwei deutſche Provinzen, Oeſterreich und Bayern, in denen ſich der Götzendienſt

---

[1]) Ich glaube hier noch darauf aufmerkſam machen zu dürfen, daß der Arianismus, in ſeinem Urſprunge mit den gefährlichſten gnoſtiſchen Syſtemen verwandt, durch ſeine Folgen auch mit dem Islamismus zuſammenhängt, deſſen Auftreten er vorbereitet hat. Wenn man die Sache ſcharf ins Auge faßt, ſo iſt Muhammed in der Art, wie er die Sendung von Moſes und Jeſus Chriſtus zugibt, nach Abzug der Taufe nichts anderes als ein Arianer. Es iſt ſohin erlaubt, alles, was dieſer Ketzerei verfallen war, als verloren für das Chriſtenthum zu betrachten.

lange behauptete. Indeſſen bahnte ſich ein irrgläubiges Chriſtenthum durch Verbindungen, deren Spuren ſich nicht auffinden laſſen, den Weg dahin; ſey es nun, daß reiſende Prieſter den unwiſſenden Stämmen die Ketzerei mitgetheilt haben, oder daß ſolche durch den Handelsverkehr der Gothen fortgepflanzt worden iſt. Nur ein einziges Licht, das Leben des heiligen Severin, von ſeinem Schüler Eugippius beſchrieben, leuchtet durch die dunkle Geſchichte dieſer Länder, über welche Gott während fünfzig langer Jahre alle Plagen und Mißgeſchicke wegziehen ließ.

Der Tod Attila's ließ die Barbaren ohne Oberhaupt. Ihre Horden durchirrten noch immer die verwüſteten Felder, und die Bewohner der römiſchen Municipien, die durch das Schwert und durch Gefangenſchaft zuſammengeſchmolzen waren, zitterten hinter ihren Mauern. Da erſchien mitten in der Verwirrung allgemeinen Schreckens ein morgenländiſcher Anachoret, Namens Severin, in der Stadt Aſtura, und predigte Buße. Er beſuchte die benachbarten Städte, ſein Beiſpiel führte die Geiſtlichkeit zur alten Kirchenzucht zurück, welche in der Vereinzelung verloren gegangen war, ſein Wort erweckte das Volk, und beſſerte die Sitten, die immer mit dem ſinkenden Muthe auch tiefer ſinken. Manchmal weiſſagte er ein nahes Unheil, und die Bürger von Salzburg, der alten Juvavia, die taub für ſeine Warnungen geblieben waren, wurden in einer Nacht von den Herulern überfallen und als Sklaven fortgeführt. An andern Orten ermunterte er zum Widerſtande, berief das Volk

in die Kirche, ſtärkte die Geiſter durch Faſten und Gebet, und entflammte wieder den Muth der Krieger, die auf gefährlichen Poſten verlaſſen waren. Durch ſeine Fürſorge geſchah es, daß die bedrohten Volksmaſſen ſich mit ihren Heerden und geborgenen Fruchtvorräthen in die Feſtung Lorſch flüchteten, und er ſelbſt verſammelte die Aermſten, und gab ihnen Brod, während die halb verhungerten Feinde das Land verließen. In ſolcher Weiſe ordnete er die Vertheidigung wie den Rückzug, und rettete den Ueberreſt einer hinſterbenden Societät. Die Deutſchen ſelbſt, die Arianer ſowohl als die Götzendiener, ehrten den ſtrengen Mann, der mit nackten Füßen, einen Stab in der Hand, auf eisbedeckten Pfaden zu ihnen kam, der im Stachelgürtel ſchlief, und bis zum Untergang der Sonne faſtete. Und er heilte ihre Kranken und ſegnete ihre Kinder, und oftmals drängten ſie ſich haufenweiſe an ſeine Zelle. So kam denn auch eines Tags eine Schar, die für die Leibwache des Kaiſers beſtimmt war, an ſeine Pforte, und ein Jüngling von hohem Wuchſe trat gebeugten Hauptes unter ſein niederes Dach. Geh', ſprach Severin zu ihm, obgleich heute in ſchlechte Felle gekleidet, wirſt du einſt reiche Spenden vertheilen. Und dieſer Jüngling war Odoacer.[1]) Seine Macht über dieſe wilden Herzen benützte der Einſiedler auf jede Art, und befreite Gefangene und den Flammen entriſſene Dörfer verkündeten ſeine wohlthätige Wirkſamkeit. Vor Paſſau trat er dem Anführer der

---

[1]) Anonymus von Valois.

Alemannen, Gibold, mit ſo feſter und eindringlicher Rede entgegen, daß der Barbar bebend ihm ſiebenzig Gefangene freigab, und weiter zog. Ja er verſicherte nachher den Männern ſeines Gefolgs, daß ihn niemals, in keiner Gefahr, eine ſolche Angſt ergriffen habe. Und als ſpäter der König der Rugier Lorſch, dieſe letzte Zuflucht der Ueberwundenen, bedrohte, und geſonnen war die Einwohner wegzuführen und ſie in den menſchenleeren Städten ſeiner Herrſchaft zu zerſtreuen, begab ſich der Diener Gottes in das Lager, und ſchloß im Namen ſeines Herrn Jeſus Chriſtus einen Vertrag ab, in Kraft deſſen die Barbaren ſich zurückziehen, die Römer aber ſelbſt und ohne fremde Gewalt und mit voller Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthumes ausziehen ſollten. Und ſeinem Worte vertrauend breiteten ſie ſich dann in der Gegend aus, wo ſie im friedlichen Verkehre mit den Eroberern lebten. Dadurch geſchah es, daß ſich die Gewohnheiten des gebildeten Lebens, die geſchichtlichen Erinnerungen und die Municipaleinrichtungen in den Städten des Donaugebiets erhielten. Paſſau und Salzburg erhoben ſich wieder aus ihren Trümmern; und Regensburg bewahrte noch im eilften Jahrhundert die Verwaltungsform einer römiſchen Colonie mit Decreten ſeines Senats und mit dem Stimmrechte ſeiner Bürger.

Der Mönch, der Rhätien und Noricum beſchützte, wachte aber zugleich für das Wohl der ganzen Welt. Hätte ſich die Sturmflut der barbariſchen Einfälle mit einemmale über die Länder ergoſſen, ſo wäre jede Geſittung unwiederbringlich in ihr untergegangen. Sollte

dieß vermieden werden, ſo mußte der gewaltſamen Eroberung ein friedliches Verſchmelzen der Stämme folgen. Der Eingang in das Reich war offen, allein die Völker mußten nur eines nach dem andern und zur beſtimmten Zeit einziehen, und das chriſtliche Prieſterthum war vor die Sturmlücke geſtellt, um ſie ſo lange aufzuhalten, bis nach Gottes Fügung ihre Stunde gekommen war. Bei dem Uebergange über den Mincio fand Attila Leo den Großen ſich gegenüber, wie er den heiligen Agnanus auf den Mauern von Orleans und den heiligen Lupus an den Thoren von Troyes fand. Ungefähr zu derſelben Zeit, als der heilige Severin den Marſch der Alemannen nach Italien hemmte, hielt der heilige Germanus von Auxerre ihren König Eoarich mitten in Gallien zurück.[1]) Und wenn Odoacer mit Sanftmuth verfuhr, wenn er Rom, ſeine Schulen und ſeine Denkmale verſchonte, wenn er mit dem Purpur des Auguſtulus nicht auch alles Andere, was von der Vergangenheit übrig blieb, zerſtörte: ſo war der Grund vielleicht kein anderer, als daß er in ſeinem Siege des römiſchen Anachoreten gedachte, der ihn vorhergeſagt hatte. Indeſſen blieben die Heruler Arianer, und nach dem Tode des heiligen Severins nahmen deſſen zerſtreute Schüler ſeinen Leichnam mit ſich, und ſuchten unter dankbareren Völkern den Frieden.

[1]) Gregor. Turon. lib. II. cap. 6.

Die zweite Straße, auf der die große Völkerſtrömung von Weſten eindrang, war das Rheinthal, und auch auf dieſer Seite fanden die Germanen, daß ihnen das Chriſtenthum zuvorgekommen war. Ihr wechſelſeitiges Begegnen ſollte unvermeidlich ſeyn. Nun ſieht man, wie ſich die religiöſe Eroberung auf allen Punkten ausbreitet. Im Jahre 396 predigte Victricius, Biſchof von Rouen, an den Ufern der Schelde nahe dem Orte, wo vierzig Jahre ſpäter Evergiſtus von Köln bei der Verkündung des Evangeliums von den Ungläubigen ermordet wurde.[1]) Ungefähr zu derſelben Zeit hielten die Markomannen, alte Feinde des Reichs, die ſchwäbiſchen Länder beſetzt; und als ihre Königin Fritigil von einem Chriſten aus Italien die Thaten des heiligen Ambroſius erzählen hörte, wünſchte ſie den Gott kennen zu lernen, der ſo treffliche Diener habe. Sie ſendete deßwegen Boten und Geſchenke an den Heiligen, damit er ihr zu wiſſen thue, wie ſie glauben und beten ſollte. Hierauf antwortete er ihr in einem bewundernswerthen Schreiben, in welchem die ganze chriſtliche Lehre dargelegt war; die dankbare Königin beredete nun ihren Gemahl und ihr Volk, und von jetzt an hörten die Markomannen auf den Frieden der Welt zu ſtören. So groß war die Macht eines Namens in einem Jahrhunderte, welches alle menſchliche Macht erlöſchen ſah. Als Arbogaſt, jener fränkiſche Söldling, der einen Kaiſer einſetzte, eines Tags mit mehrern Häuptern ſeines Volks zuſammenaß, und auf

---

[1]) Baronius ad ann. 396.

die Frage: ob er den Ambroſius kenne, ihnen antwortete, daß er von dem Heiligen geliebt werde und oft mit ihm am Tiſche ſitze; ſo riefen ſie: wir wundern uns nicht mehr, daß du deine Feinde ſchlägſt, wenn du der Freund eines Mannes biſt, der zur Sonne ſagt: ſtehe ſtill! und auf deſſen Wort ſie ſtilleſteht.[1]) Der reine und ſtarke Glaube der galliſchen Kirche ergriff nach und nach die große Zahl verbündeter Barbaren, mit welchen alles, das Land, die Legionen, die höchſten Würden des Reichs beſetzt war, und die den Cäſaren nichts ließen als den Titel. Indem ſich aber das Chriſtenthum der muthmaßlichen Erben der römiſchen Macht verſicherte, ſchien es allerdings im Beſitze genügender Bürgſchaften und der Zukunft vollkommen gewiß zu ſeyn. Dennoch ſollte ſie ihm noch lange und hartnäckig beſtritten werden.

Als ſich Radagais im Jahre 406 an der Spitze unzählbarer Haufen, die dann im toskaniſchen Gebirge elend zu Grunde gingen, auf Italien ſtürzte, war dieß keineswegs, wie man geglaubt hat, der wüthende Ungeſtüm eines Barbaren, ſondern der wohlerwogene, einſtimmige Entſchluß mehrerer Völker. Ganz Deutſchland ſcharte ſich hinter ihm, und hoffte dieſer Schlag werde zur Vernichtung Roms genügen.[2]) Und als die furchtbare Niederlage ihres Fürſten kund wurde, wendeten ſich die Sueven, Alanen und Vandalen, die ihm von ferne

---

[1]) Vita S. Ambrosii, auctore Paulino.

[2]) Fauriel, histoire de la Gaule méridionale, 1. — Paul. Oros. VII. 26. Cf. Prosper. Aquit. Chronic.

gefolgt waren, gegen den Rhein, erzwangen den Uebergang, und breiteten ſich, die Städte niederbrennend und die Bürger als Sklaven wegführend, auf dem linken Ufer aus; wobei ſich aus der ſtattgefundenen Plünderung der Baſiliken ergibt, daß die Eroberer Arianer und Götzendiener waren. Ein Haufe, von dem Fürſten Crochus geführt, bemächtigte ſich der Stadt Mainz, überfiel mehrere tauſend in der Kathedrale um ihren Biſchof Rutchard verſammelte Chriſten, und erſchlug ſie alle. Zwei andere Biſchöfe, Albanus und Aureus, wurden gleichfalls hier von den Arianern gemordet, ſo daß die biſchöfliche Nachfolge an mehrern Orten eine Unterbrechung erlitt.[1]) Die verlaſſenen Kirchen wurden nun von einem neuen Heidenthume in Beſitz genommen, und nach zwei Jahrhunderten fand der heilige Columban zu Luxeil in den Vogeſen die alten Götzenbilder wieder aufgerichtet, und die falſchen Götter der Alemannen in dem Oratorium der heiligen Aurelia am Bodenſee verehrt.[2]) Um aber die Gefahr und Noth dieſer Zeiten auf das höchſte zu ſteigern, erſchien Attila. Wie das Gras unter den Füßen ſeiner dreimalhunderttauſend Hunnen, ſo verſchwanden die letzten Spuren von Cultur; Straßburg, Worms, Mainz, Beſançon, Toul, Langres und Trier wurden weggenommen; von Metz blieb nichts übrig als eine dem heiligen Stephan geweihte Capelle,

---

[1]) Nicolai Serarii Rerum Moguntin. lib. V. — Werner, der Dom von Mainz.

[2]) Gregor., Turon., lib. II. 6.

die Prieſter aber waren am Fuße der Altäre gefallen, die ſie an dieſem Tage zur Oſterfeier feſtlich geſchmückt hatten.[1]) Endlich unterlagen die Hunnen auf der Ebene von Chalons, allein dieſer blutige Kampf verlängerte noch die Schrecken ihres Durchzugs, und mitten in die Epoche dieſer furchtbaren Gräuel verlegte ein ſpäteres Geſchlecht, noch ergriffen von der Erinnerung der vergangenen Zeit, die ſchöne Legende von der heiligen Urſula. Urſula, die Tochter eines chriſtlichen Königs von Großbritannien, wird von einem heidniſchen Fürſten zur Ehe begehrt. Sie gibt endlich, um den Bruder zu retten, ihre Zuſtimmung; allein unter der Bedingung, daß man ihr noch einen Zeitraum von drei Jahren, um ſich ihres jungfräulichen Friedens zu erfreuen, und als Brautgeſchenk zehn Mädchen von dem reinſten Adel der zwei Königreiche bewillige, deren jedes wie auch ſie ein Gefolge von tauſend Geſpielinnen habe. Jetzt läßt ſie eilf Galeeren ausrüſten, täglich übt ſie ihre junge Schar im Lichten der Segel und Führen der Ruder, und das am Ufer verſammelte Volk ergötzt ſich an den kunſtgerechten Bewegungen der jungfräulichen Flotte. Doch es ſind die letzten Spiele dieſer Schiffermädchen; eines Abends weht ein friſcher Nordwind, die eilf Galeeren fliehen in die offene See, gelangen an die Ausmündungen des Rheins, und fahren ſtromaufwärts bis Baſel. Hier von einem Engel belehrt, ſteigen die kühnen Reiſenden aus

---

[1]) Vita S. Columbani, auctore Jona Bobbiensi, ap. act. SS. ord. S. Benedicti.

Land, und ziehen über die Alpen, um die Pilgerfahrt nach Rom zu vollenden. Froh kehren ſie zurück, der Rhein trägt ſie auf ihren Schiffen wieder hinab, und ſchon erkennen ſie die Glockenthürme von Köln, als ſie die Zelte des Hunnenheers gewahr werden, das um die Stadt lagert. Und von allen Seiten umringt, zarte Lämmer unter reißenden Wölfen, zwiſchen Entehrung und Tod geſtellt, fallen ſie alle unter dem Schwerte der Barbaren. Urſula, zu Attila's Füßen geſchleppt, weigert ſich den Thron mit ihm zu theilen, und von einem Pfeile durchbohrt feiert die Königin dieſer engelreinen Schar die Wiedervereinigung mit ihren Gefährtinnen im Himmel. So lautet die fromme Sage des Mittelalters; und es iſt hier nicht meine Aufgabe, die hiſtoriſche Begründung der Legende zu erforſchen, und zu unterſuchen, ob man in ihr nichts anderes zu erblicken habe als bloß eine irrige Deutung der lateiniſchen Zeichen: XI. M. V., in Folge welcher man ſtatt Undecim Martyres Virgines Undecim Millia Virginum geleſen haben ſoll. Sind dieſe jungfräulichen Legionen, von den Barbaren umdrängt und unter ihren Pfeilen fallend, nicht ein getreues Bild der Kirchen Deutſchlands, die in ihrem Aufblühen durch die anſtürmende Völkerflut zerſtört wurden? [1])

Doch nicht alles Leben war erloſchen. Trier erhob ſich wieder aus der Aſche, Köln durfte ſich rühmen dem wilden Feinde nicht erlegen zu ſeyn, und lange

---

[1]) Sigebert. Gemblacens., Chronic. ad ann. 453. — Cf. Vita S. Ursulæ apud Surium.

noch ſang man an dem Feſte ſeiner Schutzheiligen die Hymne:

Postquam fidem ſuscepisti, civitas prænobilis
Recidiva non fuisti, sed in fide stabilis.

Aber unter den Barbaren ſelbſt zeigten ſich allmählich günſtigere Ausſichten. Ein mächtiges Volk, die Burgunden, hatte die katholiſchen Prieſter, die ihm bei dem Vordringen nach Gallien entgegenkamen, freundlich aufgenommen, und dieſe neuen Herren lebten wie Brüder mit ihren beſiegten Unterthanen. Nach einiger Zeit überſchritt auch noch ein letzter Heerhaufe derſelben, der noch heidniſch war, die Grenze, ſtellte ſich vor dem Biſchofe der nächſten Stadt, und empfing nach ſiebentägiger Faſte im Jahre 430 die Taufe. Die Freude über dieſe Bekehrungen währte indeſſen nicht lange, denn ſchon unter der Regierung von Gundobald, im Jahre 490, verfielen die Burgunden der arianiſchen Häreſie.[1])

In der Mitte des fünften Jahrhunderts vollendete Salvianus ſein Buch von der Regierung Gottes. Er überſah mit forſchendem Blicke alle Länder, und ringsum unter den vielen Völkern, die das Gebiet des Reichs bewohnten, fand er nur Heiden oder Häretiker. Zu den Götzendienern gehörten die Sachſen, Franken, Gepiden, Alanen und die Hunnen, die nicht einmal von Göttern Kunde hatten. Die übrigen, Weſtgothen, Oſtgothen, Heruler, Rugier, Sueven und Vandalen waren bereits

---

[1]) Oros. lib. VII. cap. ult. — Socrat. lib. VII. cap. 30. — Greg. Turon.

oder wurden bald Arianer.[1]) In Afrika begann ſchon die arianiſche Verfolgung, durch welche vierzig tauſend Martyrer geopfert wurden. Die Kirche hatte demnach vergeblich auf die Germanen gezählt. Sie hatte ſich von der einfachen Tüchtigkeit dieſer Völker, die noch nicht gelernt hatten Geſetze, Künſte, Wiſſenſchaft und die verſchiedenen Hülfsquellen der menſchlichen Natur zu mißbrauchen, vieles verſprochen. Sie war aus weiter Ferne und ſo bald gekommen; ſie hatte drei Jahrhunderte voll Verfolgung und Mord durchwandert, damit ſie zuerſt auf ihren Zügen ihnen begegne. In ihren Concilien hatte ſie zum voraus die Schwierigkeiten des Dogma's gelöst, die Zucht der Sitten geregelt, gleichſam um dieſen ungeübten Geiſtern die Gefahren des Zweifels zu erſparen. Auch für ihre Bevormundung, für ihre Erziehung hatte ſie geſorgt, indem ſie die politiſchen und literariſchen Ueberlieferungen des Alterthums ſammelte. Und als endlich die rechte Stunde gekommen war, da umfaßte ſie die rauhen Kinder von Oſten und Weſten, da ſendete ſie ihnen ihre Biſchöfe, ihre Mönche, ihre geweihten Jungfrauen; da erweckte ſie unter ihnen ſelbſt Heilige, um ihre Altäre damit zu ſchmücken, da zeigte ſie ihnen alle Kraft, alle Lieblichkeit, alle Milde und alle Reinheit, die ihr eigen war, da glänzte ſie in aller Fülle des Geiſtes und der Tugend. Und dennoch war es ihr nicht gelungen mehr zu retten als die ärmlichen Trümmer der Römerwelt, das heißt die Formen einer

---

[1]) Salvian., de Gubernation Dei, lib. IV.

zerfallenen Societät. Wohl blieb ſie im Beſitze der Civiliſation, aber von den Völkern, die derſelben theilhaftig werden ſollten, ſah ſie eines nach dem andern ihr entſchlüpfen. Das Chriſtenthum blieb noch bewahrt, allein die Chriſtenheit kam nicht zu Stande.

Dieſes Unvermögen nach ſo vielen Anſtrengungen diente zur Anklage gegen die Politik der Kirche, und was noch heidniſch geblieben war, beſchuldigte ſie die Völkerwanderung herbeigerufen zu haben. Wie es zeither ſo oft geſchehen iſt, ſo mochten auch die Klugen jener Zeit die ſtarre Unbeugſamkeit des Dogma's tadeln, das ſich den Forderungen der Zeit nicht zu fügen wiſſe, während die Arianer es wohl übernommen hätten die Welt zu retten. Andere klagten die Vorſehung an, und in der tiefen Störung und Verwirrung aller menſchlichen Dinge und Beziehungen konnte man zweifeln, ob eine andere Weisheit ſie zu ordnen und zu lenken vermochte, wenn Rom aufgehört hätte Meiſter derſelben zu bleiben.[1]) Das Chriſtenthum aber zweifelte nicht, und verzweifelte auch nicht an den Barbaren; es bereute es nicht, ſich ihrer vom Anfang an angenommen zu haben, als ſie noch zu nichts anderem dienten, als den Sklavenmarkt zu verſorgen und den erforderlichen Stoff zu den Metzeleien der Gladiatoren zu liefern. Wenn ſie ſchon der heilige Paulus den Griechen ebenbürtig erklärte, ſo ſtellte ſie Salvianus über die Römer ſeiner Zeit. „Ihr haltet euch für beſſer als die Barbaren, denn, ſie ſind Ketzer,

---

[1]) S. Augustin. de civitat. Dei. — Salvian. de Gubernat. Dei.

ſagt ihr, wir aber ſind Rechtgläubige. Darauf erwiedere ich, daß wir wohl durch unſern Glauben beſſer, durch unſer Leben aber, ich ſage es mit Thränen, viel ſchlimmer ſind... Ihr kennt das Geſetz, und verletzt es; ſie ſind Ketzer, und kennen es nicht... Die Gothen ſind treulos, aber züchtig; die Alanen wollüſtig, aber getreuer; die Franken lügneriſch, aber gaſtfreundlich; die Grauſamkeit der Sachſen erregt Abſcheu, aber man lobt ihre Keuſchheit... Und wir, wir wundern uns, daß Gott unſere Provinzen in die Hände der Barbaren gegeben hat, wenn ihre Schamhaftigkeit die Erde von dem Schmutze römiſcher Ausſchweifungen reinigt!"[1]) Und zu derſelben Zeit ſchrieb Paulus Oroſius, ein Schüler des heiligen Auguſtinus, folgende prophetiſche Worte: „Wenn euch die Eroberungen Alexanders wegen der muthigen Kraft, die ſich ſo viele Länder unterwarf, rühmlich dünken, wenn ihr in ihm nicht den Verderber der Nationen verabſcheut: ſo werden mehrere von euch auch die gegenwärtige Zeit loben, werden die Sieger rühmen und unſere Mißgeſchicke für Wohlthaten anſehen. Man wird aber dagegen ſagen: die Barbaren ſind die Feinde des Staats; und darauf werde ich antworten, daß der ganze Orient daſſelbe von Alexander dachte, und daß die Römer den unbekannten Völkern, deren Frieden ſie ſtörten, in keinem beſſern Lichte erſchienen. Und wieder höre ich ſagen: die Griechen wollten Reiche gründen, die Germanen dagegen vernich-

[1]) Salvian. de Gubernat. Dei, lib. IV, V, VII.

ten ſie. Anders verhält es ſich aber mit den Verwüſtungen des Kriegs, anders mit den Rathſchlüſſen, die dem Siege folgen. Die Macedonier fingen mit der Bezwingung der Völker an, welche ſie nachher geſitteter machten; die Germanen ſtürzen jetzt zwar die ganze Welt übereinander; wenn ſie aber, was Gott verhüten wolle, damit endeten, daß ſie Herren derſelben blieben und ſie ihren Sitten gemäß regierten, ſo könnte vielleicht die Zukunft eines Tags jene mit dem Titel von großen Königen begrüßen, in welchen wir jetzt nur noch Feinde entdecken können... Seht ihr nicht, wie bald die Barbaren des Schwertes müde werden, zum Pfluge zurückkehren, und die übrig gebliebenen Römer wie Bundesgenoſſen und Freunde behandeln?... Nun, wenn die Barbaren nur deßwegen zu den römiſchen Grenzen hingedrängt worden wären, um die Kirche Chriſti im Oſten und im Weſten mit neuen zahlloſen Völkern, mit Hunnen, Sueven, Vandalen und Burgunden, anzufüllen: ſo müßte man ſchon die Barmherzigkeit Gottes loben und erheben. Noch mehr aber, da dieſe großen Nationen in Wahrheit nur durch unſer Unglück beigezogen worden ſind, weil kein anderer Weg ſie dahin führen konnte. Was liegt auch in der That dem Chriſten, der ſich nach dem ewigen Leben ſehnt, daran, wann und auf welche Art er von dieſem Leben ſcheidet?"[1]) In dieſen Sätzen ſpricht ſich die ganze chriſtliche Geſinnung aus, und ſogar die darin ausgedrückte Einſchränkung iſt der letzte

---

[1]) Paul. Oros., de Miseria homin. lib. III, et VIII.

Aufſchrei der antiken Vaterlandsliebe, die ſich nicht unterdrücken läßt, die ſich aber willig in das ergibt, was Gottes Rathſchluß über die Welt verfügt hat. Es fängt an zu tagen, und aus dem Gewühle der wandernden und ſtreitenden Völkermaſſen ſieht man eine Welt ſich bilden, die vollendet ſeyn wird, ſobald ſie ihre Herren gefunden hat. Dieſe mußten aber gefunden werden.

Am Weihnachtstage des Jahrs 496 ſtand der Biſchof Remigius harrend an der Pforte der Kathedrale von Rheims. Die benachbarten Häuſer waren mit bunten Decken geſchmückt, die Mauern mit weißen Vorhängen umhüllt, das Taufwaſſer war bereit, und der Balſam in das Marmorbecken ausgegoſſen. Alles leuchtete im Glanze wohlriechender Kerzen, und ſo mächtig wurde das Gefühl der Andacht und Gottſeligkeit in den geweihten Räumen, daß ſich die Barbaren mitten in die Herrlichkeit und den himmliſchen Duft des Paradieſes verſetzt glaubten. [1]) Nun ſchritt das Oberhaupt eines kriegeriſchen Stammes zu dem Taufbrunnen vor, dreitauſend Genoſſen begleiteten ihn — und da ſie als Chriſten die Kirche verließen, hätte man in ihrem Gefolge drei königliche Dynaſtien, eine vierzehnhundertjährige Herrſchaft, alle Blüte des Ritterthums, die Wunder der Kreuzzüge, den Tiefſinn der Scholaſtik, kurz die reiche Fülle des Heldenſinns, der Freiheit und des neuern Wiſſens erblicken können. Ein großes Volk trat in die Weltgeſchichte ein: es waren die Franken.

---

1) Gregor. Turon.

Die Kirche erkannte die Bedeutung des Augenblicks. Die erlauchten Biſchöfe von Gallien, die ſeit einhundert und fünfzig Jahren gewacht hatten, um die von Gott beſtimmte Stunde zu erwarten, fühlten nun, daß ſie gekommen ſey. Der heilige Avitus von Vienne ſchrieb: das Abendland hat ſeinen König gefunden.[1]) Und wenige Tage nach ſeiner Erwählung ſchrieb der Papſt Anaſtaſius an Chlodwig: „Glorreicher Sohn! wir wünſchen uns Glück zu deinem Eingange in den chriſtlichen Glauben, der mit unſerer Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl zuſammenfällt; denn der Sitz des heiligen Petrus muß hohe Freude empfinden, wenn er ſieht, daß alle Völker eilenden Schrittes ſich zu ihm drängen, und das myſtiſche Netz, welches derſelbe Menſchenfiſcher auf Chriſti Geheiß ins hohe Meer ausgeworfen hat, im Laufe der Zeiten angefüllt wird.“[2]) Dieſes Schreiben iſt die erſte authentiſche Urkunde des Papſtthums zu Gunſten eines germaniſchen Volks. Die Nachfolger Petri hatten gehandelt wie Samuel, als er, von der Stimme Gottes nach Bethlem gewieſen, um dort einen König zu ſuchen, die ſieben Söhne Iſai's vor ſich bringen ließ, und an jedem der vorgeſtellten erkannte, daß er nicht der Auserwählte des Herrn ſey. Da fragte er, ob nicht noch andere da ſeyen, und als man einen jungen Knaben, der die Schafe hütete, vor ihn führte, wurde ihm geoffenbart, dieſer werde regieren, und der Prophet ſalbte die

---

[1]) Epistol. Aviti Viennensis.

[2]) Epistol. S. Anastasii Papæ ap. Dachery Spicilegium.

Stirne Davids mit dem heiligen Oele. So ſuchte auch das Papſtthum die Monarchie, welcher ſie die chriſtliche Weihe ertheilen ſollte. Sie hatte die mächtigen Kriegsfürſten des Nordens, jene Enkel der Balthen und Amaler, die ſich die Herrſchaft zu Ravenna und Toledo errangen, an ſich vorüberziehen geſehen, und es war ihr verkündet worden, daß dieſe nicht die Erwählten ſeyen. Ein kleines Volk war noch übrig, zwiſchen dem Rhein und der Maas, nicht ferne von den Wäldern hauſend, aus welchen es hervorgekommen, minder gebildet wie alle übrigen, das am ſpäteſten zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt war. Die Kirche nahm es an.

Drittes Capitel.

Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papſtthum; der heilige Bonifacius.

Wir ſind bei der Bekehrung der Franken als dem Zeitpunkte ſtillegeſtanden, wo die Völkerwanderung mit ihren Eroberungszügen ihr Ziel findet, und endlich den Zweck, welchen ſie zu erfüllen hat, wahrnehmen läßt. Dieſes große Ereigniß wird von den Geſchichtſchreibern ſehr verſchieden beurtheilt. Oft hat man über die Unwirkſamkeit der Taufe Chlodwigs, über die rohen Ausſchweifungen der Neubekehrten und über die Nachgiebigkeit der Kirche Klage geführt, und die galliſchen Biſchöfe hat man getadelt, weil ſie ungeduldig das Joch der Weſtgothen und Burgunden zu Gunſt der neuen Ankömmlinge, die nur noch dem Namen nach Katholiken geweſen wären, abgeſchüttelt hätten. Man ſieht es mit Unwillen, wie ſich die Prieſter um dieſe verbrecheriſchen Merovinger drängen, wie Gregor von Tours ihnen ein Lob ſpendet, welches die heilige Schrift nur guten Kö-

nigen zugeſteht. Allerdings muß anerkannt werden, daß die Franken, als ſie die Baſilika von Rheims verließen, keineswegs zauberhaft in andere Menſchen umgewandelt waren, und daß der Gedanke an die Ermordung der Häupter ſeines Stammes und an die Plünderung der aquitaniſchen Städte vielleicht ſchon in der Seele Chlodwigs aufſtieg. Eine zweihundertjährige Unglücksepoche voll Brudermord und verruchter Kriege folgte, und Gallien mußte mit Entſetzen ſehen, wie Fürſten die Söhne ihrer Brüder erſchlugen, wie königliche Kinder von Beiſchläferinnen erwürgt wurden, wie die Getreuen des Gefolgs ihre alte Königin an dem Schweiſe ihrer Roſſe fortſchleiſten. Zu derſelben Zeit fielen bewaffnete Banden in die Auvergne ein, verbrannten und zerſtörten Städte, öffentliche Denkmale, Kirchen; ließen nichts beſtehen als den Grund und Boden, den ſie nicht wegtragen konnten, und kehrten dann mit langen Reihen gefeſſelter Gefangener zurück, um ſie auf den nordiſchen Märkten zu verkaufen.[1])

So ſchien nichts geändert, nichts beſſer geworden zu ſeyn. Dieſe Ausſchweifungen waren nur die Fortſetzung von jenen der vergangenen Jahrhunderte, Gallien zählte bloß ſechstauſend Chriſten mehr, und dieß war allerdings ſehr wenig um die Angelegenheiten der Welt wieder in Ordnung zu bringen. Allein die Augenblicke, welche über das Schickſal der Nationen entſcheiden, verbergen ſich dem blöden Sinne unter der Hülle des ge-

---

[1]) Script. rer. Francic., t. III. Vit. S. Fidoli.

wöhnlichen Zeitlaufes, und es iſt die Aufgabe des höheren Geiſtes ſie zu ergreifen. Ein ſolcher war dem römiſch-galliſchen Klerus beſchieden, der keineswegs die Fehler der Franken verkannte, da er ſie ſelbſt am herbſten empfand, wohl aber ihre Sendung klar erkannte. Er bebte nicht vor der Anſtrengung und Demüthigung zurück, die es ihm koſten würde, wenn er an dem groſsen Werke thätig mithelfen und aus einem ſo rohkräftigen Volke alles das entwickeln wollte, wozu es von der Vorſehung beſtimmt war. Von da an entdeckt man unter der gewaltthätigen Herrſchaft des erſten Stamms eine verſtändige Politik, die ſich aus den Anſichten und Rathſchlägen der Biſchöfe bildet, und mit der Waffenmacht der Könige handelt. Wenn dem Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des heiligen Remigius zu glauben iſt, ſo lag ſie ſchon ganz in der Abſicht dieſes Heiligen. Als Chlodwig in der Nacht vor ſeiner Taufe ſich mit der Königin allein in einen abgelegenen Ort zurückgezogen hatte, ſuchte ſie Remigius in geheim auf, und nach langer Ermahnung ſchloſs er mit der Verſicherung, daſs ihre Nachkommen, blieben ſie den Geboten Gottes treu, rühmlich regieren, die heilige Kirche verherrlichen, die römiſche Macht und Würde erben, und die Angriffe anderer Völker ſiegreich beſtehen würden.[1]) Und wir werden ſehen, daſs die weltgeſchichtliche Beſtimmung der Franken in der That vollkommen und erſchöpfend in den Worten ausgeſprochen war: den Grund zu der zeitlichen

---

[1]) Vita S. Remigii, Hincmaro auctore.

Größe der Kirche legen, Nachfolger der Römer werden und den Verwüſtungen der Völkerwanderung ein Ziel ſetzen.

Seit der Regierung Conſtantins war die Religion mehr frei als herrſchend geworden. Die Ueberlieferungen, Inſtitutionen und Gewohnheiten des römiſchen Reichs waren heidniſch geblieben, und das Evangelium übte zwar volle Gewalt über die Sitten, hatte aber wenig Einfluß auf die Geſetzgebung. Die Franken dagegen bildeten ein neues Volk, welches ohne Rückſichten und Verbindlichkeiten gegen eine Geſchichte von zwölf Jahrhunderten ſich frei beſtimmen und entſcheiden konnte. Da nun die Richtung und Regierung jeder Societät von einer Doctrin ausgeht, ſo ſtellten ſich die Fürſten dieſes Volks vom Anfang an unter die Führung des Chriſtenthums, und legten es als wohl oder übel verſtandenes Princip ihrem öffentlichen Rechte zu Grunde. Sie beriefen die Biſchöfe in ihren Rath, und ihre Capitularien begannen im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Von dieſem Augenblicke an wurde der Charakter der Kriege ein anderer und neuer, ſie wurden Religionskriege. Möge man indeſſen nicht unnöthig über dieſes anſtößige Wort, als über eine neue Gattung von Barbarei, die den chriſtlichen Völkern vorbehalten ſey, erſchrecken! Ich erblicke darin vielmehr den Anfang eines beſſern Zuſtandes, wo der Gedanke über die rohe Kraft verfügen wird. Wenn Chlodwig ſeine Krieger verſammelt und ihnen erklärt, daß er nur mit Unmuth die ketzeriſchen Arianer im Beſitze von halb Gallien ſehe, und wenn er dann auf die Weſtgothen

ſtürzend ihre Provinzen ſich unterwirft: ſo bin ich wahrlich nicht geſonnen, die Aufrichtigkeit und reine Abſicht der Führer zu verbürgen. Allein ich entdecke eine Richtung der öffentlichen Meinung im Volke und ein Erwachen des Gewiſſens mit Forderungen, denen die Waffengewalt ſich fügen muß. Dieſelben Beweggründe waren auch bei der Eroberung von Burgund thätig. Es handelte ſich darum, das einzige katholiſche Königreich der Welt zu erweitern, das Erbe Chriſti zu vergrößern und die Ungläubigen zu demüthigen; man erkennt ſchon die Geſinnung, welche die Kreuzzüge erzeugt; oder beſſer geſagt, die Kreuzzüge ſind bereits eröffnet, ſie werden ſich fortſetzen, gegen die Sachſen, gegen die Slaven, gegen alle Heiden des Nordens, bis ſie, wenn auf dieſer Seite aller Widerſtand aufgehört hat, gegen den Orient ſich wenden. In dem Augenblicke, wo die Franken die weltliche Macht der Religion dienſtbar machten, erhoben ſie das Princip, aus welchem die zeitliche Autorität der Kirche hervorging, zur thatſächlichen Geltung.

Während aber die Franken eine neue Rolle in der Weltgeſchichte übernahmen, wurden ſie zugleich Nachfolger im Amt und Beruf eines ältern Volkes; ſie mußten dieſelben Römer erſetzen, deren beſchleunigten Sturz ſie ſich rühmend zuſchrieben. Rom, welches über die Thätigkeit aller gebildeten Völker Griechenlands und des Orients gebot, hatte das Erbe der geſammten antiken Civiliſation geſammelt, um es den neuern Völkern aufzubewahren und zu übergeben. Es hatte die Barbaren in fernen Ländern aufgeſucht; in ihrer Heimath

wollte es ſie zähmen und an Zucht und Sitte gewöhnen, in ſeinem eigenen Gebiete dann ſie einbürgern und ſich einverleiben. Die Barbaren dagegen hatten ſich ihrerſeits von dem Anblicke einer glücklicheren Völkergeſellſchaft angezogen gefühlt; ſie waren anfänglich nach den Reichthümern, hierauf nach Ehrenſtellen und Kenntniſſen lüſtern geworden. Bald wußten ſie ſich überall, im Feldlager, in den Staatsämtern, in allen Theilen des öffentlichen Dienſtes Eingang zu verſchaffen, und eine friedliche, unbeſtrittene Eroberung, die gleichzeitig mit den Einfällen mit Waffengewalt ſtatt hatte, ſetzte die Germanen allmählich eben ſo gut in den Beſitz der Herrſchaft wie des Bodens. So kam es alſo zwiſchen der Civiliſation und der Barbarei zu einer freiwilligen Annäherung und ſo zu ſagen zu einem Vertrage. Die Kirche fertigte die Urkunde darüber aus, und auf dieſem Vertrage, nicht auf der Eroberung durch Waffengewalt, auf einem Rechte und nicht auf einer Thatſache, ruhte der Beſtand der neuen Societät. Zu dieſem Bunde, an den die Geſchicke der folgenden Zeiten ſich knüpfen ſollten, war aber von allen germaniſchen Völkerſtämmen keiner ſo geeignet wie die Franken. Als Gäſte des Reichs und als ſeine Hülfsgenoſſen vertheidigen ſie den Rheinübergang gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, und laſſen ſich aufreiben, als ſie ihren Poſten nicht mehr behaupten können. Später finden wir ſie unter den römiſchen Adlern in der Rieſenſchlacht von Chalons zur Vernichtung Attila's verſammelt. Wir ſehen, wie ihre Anführer ſich ohne Mühe an die lateiniſchen Sitten ge=

wöhnen, zu Befehlshabern der Legionen aufſteigen, die conſulariſchen Faſces ſich vortragen laſſen, und ihre Töchter den Kaiſern zu Gemahlinnen geben. Und als endlich der letzte Schimmer der römiſchen Macht erloſchen iſt, ſcheint ſie an dem Tage, wo Chlodwig als Beſieger der Weſtgothen von den Abgeſandten des Papſtes Anaſtaſius den Titel und den Ehrenſchmuck eines römiſchen Patricius empfing, in der Perſon des fränkiſchen Häuptlings wieder aufzuleben. In der Baſilika von Tours, vor dem Grabe des heiligen Martinus, von Prieſtern und Kriegern umringt, bekleidete ſich der langhaarige König mit der purpurnen Toga und der Chlamys, ſetzte ſich die Krone auf das Haupt und, zu Pferde geſtiegen, warf er Gold und Silber unter das dicht gedrängte Volk aus. Von dieſer Stunde an nannten ihn die Seinigen Conſul und Auguſtus. Die civiliſirende Macht der Cäſaren ſchien in den Fürſten der Franken wohl wieder ſich erneuern zu können, und in der Feierlichkeit, wie ſie Gregor von Tours erzählt,[1]) gewahren wir ſchon das Vorbild von der Krönung Karls des Großen und von der Wiederherſtellung des Reichs.

So übernahmen denn die Franken den Schutz des gebildeten Abendlandes. An den bedrohten Grenzen Galliens traten ſie für die Legionen ein, in deren Reihen ſie gefochten hatten, und indem ſie nicht duldeten, daß andere ihre Eroberung mit ihnen theilten, wurden ſie die natürlichen Gegner der bisherigen Völkerſtrömungen.

---

[1]) Gregor. Turon., Histor. II. 38.

An dieſem Hinderniſſe ſcheiterten auch die übrigen Barbaren, die noch von dem Antriebe des vergangenen Jahrhunderts fortgeriſſen wurden. Ein Theil derſelben erkannte, freiwillig oder gezwungen, die Ueberlegenheit eines mächtigeren und aufgeklärteren Stammes an; ſo die Alemannen, die ſich von der Niederlage bei Tolbiac nicht erholen konnten und dienſtbar blieben; die Thüringer, die einen hartnäckigern Kampf beſtanden, jedoch entmuthigt dem Geſetze des Siegers unterthan wurden, nachdem ihr König Hermanfried, als er während einer Friedensverhandlung mit Theodorich von Auſtraſien eines Tags allein auf den Mauern der Stadt luſtwandelte, nach dem Ausdrucke des Chroniſten von einem man weiß nicht wem, geſtoßen in den Graben geſtürzt war;[1]) endlich die Bayern, welche demſelben Joche unterworfen wurden. Dieſe drei Völker endeten damit, daß ſie ſich in den Gegenden anſiedelten, wo das Schickſal der Schlachten ihr Vorrücken aufgehalten hatte. Im fruchtloſen Widerſtreite, in der letzten Anſtrengung der dem Untergange beſtimmten Barbarenmacht, erſchöpften ſich andere. Ohne Erfolg brachten die Heereszüge der Sachſen während voller drei Jahrhunderte Noth und Verzweiflung über die nordiſchen Provinzen, und auch die Slaven fingen an ſich zu zeigen, aber nur um vor kräftigeren Waffen zu fliehen. Als ein Kaufmann Namens Samo, welchen ſie zu ihrem König erhoben hatten, ihre Horden verſammelte und das Gebiet der Fran-

[1]) Grég. Turon. III, 8.

ken verwüſtete, erſchien ein Geſandter Dagoberts mit der Aufforderung an dieſe Barbaren, den Frieden der Diener Gottes zu achten. Wenn ihr die Diener Gottes ſeyd, antwortete Samo, ſo ſind wir Gottes Hunde, um die ſchlechten Diener in die Beine zu beißen.[1]) Es ſcheint aber wirklich, daß dieſe in der Folge oft wiederholten Einfälle nur noch dazu dienten, um die Chriſten ſtets wach zu erhalten. So folgten ſich die Normannen, die Ungarn, die Mauren, endlich die Mongolen, der Schrecken des dreizehnten Jahrhunderts; allein von dieſen kriegeriſchen Völkern behaupteten ſich die zwei erſtern nur dadurch, daß ſie bei ihrem Auftreten mit der chriſtlichen Societät, die vor ihnen gezittert hatte, zuſammenſchmolzen, während die beiden andern wie Plagen Gottes vorüberzogen, um die Welt zu belehren, daß rohe Gewalt nichts zu gründen vermag.

Dieß waren die Folgen von der Bekehrung der Franken. Mit der denkwürdigen Thatſache, daß ſie der Barbarei Schranken ſetzten, für die antike Civiliſation eine ſchützende Macht bildeten, und die öffentliche Gewalt unter das Geſetz des Evangeliums ſtellten, war die Gründung der Chriſtenheit entſchieden und vollzogen, und ſie hatte ſich jetzt nur noch zu befeſtigen und auszubreiten. Jetzt erſcheint die Nachgiebigkeit der Kirche weniger auffallend, und man begreift, warum der heilige Remigius in ſeiner Antwort an die Verleumder des Chlodwig ſagt: demjenigen, der den Glauben fortgepflanzt

---

[1]) Fredegar., c. 68.

und die Provinzen gerettet hat, muß man vieles verzeihen. Von dieſen noch von Wuth und Lüſternheit entflammten Völkern verlangte die Kirche nicht alles das, was ſie in beſſern Zeiten fordern mußte, und ohne ihre Regeln aufzugeben milderte ſie ihre Urtheile. Als ſie dieſe ungeſtümen Katechumenen zur Taufe zuließ, und als ſie die unverſöhnliche Chlotilde und den König Guntram unter die Zahl der Heiligen aufnahm, wußte ſie beſſer als wir, welche mächtige Naturtriebe und Leidenſchaften ſie bezwungen hatten, um ihr zu gehorchen.

Die Sendung dieſes großen Volks wurde nicht an einem Tage offenbar; noch verhüllt in den wechſelvollen Ereigniſſen der merovingiſchen Epoche, trat ſie erſt am Schluſſe derſelben vollkommen ans Licht. Anfänglich ſcheint ſie ſich in den fortwährenden Gebietstheilungen unter den Fürſten und in den blutigen Wettkämpfen der ſaliſchen und ripuariſchen Stämme, welche die Königreiche Auſtraſien und Neuſtrien bildeten, zu verlieren. Doch tiefer in das Dunkel jener ſturmvollen Zeiten eindringend, wird man durch die verworrenen Erſcheinungen hindurch die Fortſchritte des Glaubens zuerſt bei den Franken ſelbſt, und dann bei den unterworfenen Völkern wahrnehmen.

Die neuſtriſchen Franken, zwiſchen der Somme und Loire zerſtreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern des Landes, die von der verwüſtenden Völ-

kerwanderung verſchont geblieben, lebend, widerſtanden dem Reize der erſten Ruhe, welche dem Siege folgte, nicht lange, und ließen ſich von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken. Die Sieger wurden Landbauern, die Beſiegten aber miſchten ſich allmählich unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte beſetzten die königlichen Hausämter, und die Gebräuche und Feinheiten der Hofſitte, der Kanzleien und der Fiscalität ſchlichen ſich bei den barbariſchen Hoflagern von Soiſſons, Orleans und Paris ein. Dieſe halb römiſche Stadt war den Königen lieb geworden; ſie bewohnten den Palaſt Julians, ſaßen auf curuliſchen Stühlen, umgaben ſich mit Referendarien, Grafen und den als Clariſſimi bezeichneten Würdeträgern. Chilperich dictirte Verſe wie Nero, fügte dem Alphabet neue Buchſtaben bei wie Claudius, ſetzte Glaubensbekenntniſſe auf wie Leo und Anaſtaſius, erbaute Circus, feierte öffentliche Spiele und fertigte Steuerregiſter wie alle Cäſaren. [1]) So erſtand die alte Societät aus ihren Trümmern, und nahm wieder von den ſchönen Provinzen Galliens Beſitz. Von da an gewann dieſer lateiniſche Geiſt, der das germaniſche Blut mäßigte ohne es zu tilgen, in Neuſtrien das Uebergewicht; er bemeiſterte ſich der Sprache, herrſchte in den Sitten und in der Geſetzgebung, und endigte mit der Bildung des eigenthümlichen franzöſiſchen Weſens und Charakters. Vier neuſtriſche Fürſten, Chlotar I, Chlotar II, Dago-

[1]) Thierry, Récits mérovingiens. — Gregor. Turon., V et VI.

bert und Chlodwig II, vereinigten vorübergehend die getrennte Monarchie, und das Chriſtenthum ſchien hier in einem günſtigern Boden leichter einzuwurzeln, wenn auch der Anfang des Werks müheſelig geweſen war. Der heilige Prätextatus war am Altare unter dem Dolche der Mörder, welche Fredegunde ausgeſandt hatte, gefallen; zwei Königstöchter hatten mit grimmiger Verfolgung den Frieden des Kloſters der heiligen Radegundis zu Poitiers geſtört, und die Biſchöfe, welche in der Baſilika zum Gerichte über ſie verſammelt waren, mit roher Mißhandlung austreiben laſſen. [1]) Nach und nach lernten aber die wilden Krieger ihre Waffen an der Pforte der Kirche zurückzulaſſen, das belehrende Wort von dem prieſterlichen Munde, die Geſetze von den Concilien anzunehmen. Ein Schreiben Childebert I vom Jahre 554 an die Geiſtlichkeit und an das Volk, welches die Zerſtörung von Götzenbildern, die auf Privatgütern errichtet ſeyen, befiehlt, enthält folgendes: „und weil die Worte des Evangeliums, der Propheten oder Apoſtel, welche der Prieſter am Altare lieſt, wie Gottes Wort ſind, welchem die königliche Macht zum Schirm und zur Stütze dienen ſoll: ſo wird hiermit verboten, die Nacht in Trunkenheit, mit unzüchtigen Geſängen und im Tanze mit Frauen, wie es die heidniſche Sitte iſt, zuzubringen.“ Im Jahre 614 unterzeichneten neunundſiebenzig Biſchöfe die Artikel der Verſammlung von Paris, in Kraft welcher unrechtlich erworbene Güter den

---

[1]) Gregor Turon,, Hist. X. 16.

Eigenthümern zurückgegeben, die geiſtlichen Immunitäten beſtätigt, die Einzelfehden unterſagt wurden. Den Richtern wurde verboten, dem Willen der Fürſten zu gehorchen, wenn er dem Geſetze entgegen ſey, und den Angeklagten ungehört zu verdammen. [1]) Solche Verordnungen verhießen eine Epoche des Friedens und der Sicherheit, und ſie ſchien mit den erſten Regierungsjahren Dagoberts einzutreten. In ſeinem Rathe ſaßen die heiligſten Biſchöfe von Gallien; die verſchiedenen Gebräuche und Gewohnheitsrechte, nach welchen die Völker ſeines Reichs regiert wurden, auf ſein Gebot berichtigt und zuſammengefaßt, legten den Grund zu den erſten neuern Geſetzgebungen, und ſein Name wurde im ganzen Abendlande rühmend genannt. [2]) Allein zu frühe von dem Einfluſſe der Civiliſation überraſcht, wurde das Barbarenthum faul ehe es reif war. Der ſittliche Menſch erſchlaffte ſchneller als der geiſtige aufgeklärt wurde, und der nämliche Dagobert endete wie Salomo. Drei Frauen mit dem Titel als Königinnen theilten ſein Bett, und die Zahl ſeiner Beiſchläferinnen wiſſen die Geſchichtſchreiber nicht anzugeben. Nach ihm fangen die königlichen Müßiggänger an, und der Wagen mit vier Ochſen beſpannt, auf welchem ſie in Paris umherfuhren, war nur

---

[1]) Concil. t. V. p. 1549. — Epist. Childeberti I. ap. Pertz, t. III. Hieher gehören auch die Verordnungen Childeberts für den öffentlichen Frieden, ſo wie jene von Klothar und Guntram bei Pertz am angeführten Orte.

[2]) Vita Dagoberti.

noch ein Ueberbleibſel von jener galliſchen Ueppigkeit, in der die entarteten Franken untergingen.[1]) Und jetzt, da die Fürſten ſo tief geſunken waren wie ihre Unterthanen, traf auch ſie die Reihe zu unterliegen, und die Schlacht von Taſtry unterwarf Neuſtrien dem Schwerte der Auſtraſier.

Die auſtraſiſchen Stämme waren zwiſchen der Somme und dem Rheine auf einem Boden zurückgeblieben, der von der Völkerwanderung durchwühlt war, und wo in der Nähe von Deutſchland fortwährende Nachzüge das Andenken an jene Landesplage erhielten, ſo wie die kriegeriſchen Gewohnheiten der Eroberer und die Erinnerungen der heimiſchen Wälder hier fortlebten. Man darf nicht glauben, alle Franken hätten Chlodwig zur Taufe begleitet, denn noch lange fand man an dem Hofe der Könige Götzendiener; die Anbeter von Thor ſaßen mit Prieſtern und Mönchen an der nämlichen Tafel, und in dem Speiſeſaal ſtanden auf einer Seite die für chriſtliche Gäſte geweihten Gefäße mit Bier und Meth, auf der andern jene, welche zu den Trankopfern der Ungläubigen aufbewahrt wurden.[2]) Von dieſen hartnäckigen, dem Evangelium unzugänglichen Kriegern zogen die meiſten nicht nach Neuſtrien, ſondern trennten ſich von ihren Waffengefährten, und ſiedelten ſich mit ihren Göttern in den öſtlichen Provinzen an.[3]) An den Ufern der Maas

---

[1]) Thierry, Lettres sur l'histoire de France, lettre X.

[2]) ibid. — Vita S. Vedasti.

[3]) Vita S. Remigii.

und der Schelde erhoben ſich zahlreiche Tempel und geheiligte Haine; hier war das Heidenthum herrſchend, und verbreitete ſich von da über ganz Auſtraſien. Und oft geſchah es auch, daß die Bekehrten den Prieſter plötzlich allein in ſeinem Bethauſe ließen und zu den Götzen ihrer Väter zurückkehrten. [1]) Jene Horden, welche unter Theodeberts Anführung nach Italien vordrangen, um den Gothen und Griechen ihre Dienſte zu verkaufen und ſie einen nach dem andern zu verrathen, brachten noch Menſchenopfer dar, und bei dem Uebergang über den Po warfen ſie gleichſam als Erſtlinge des Kriegs ermordete Frauen und Kinder in die Wellen. [2]) Sogar jene, welche ſich öffentlich zum Chriſtenthume bekannten, trugen heimlich Talismane, ließen ſich wahrſagen, opferten an den Quellen, und lange Züge von Menſchen, in zerriſſene Gewänder gekleidet, führten die Bilder der alten Gottheiten auf dem Felde umher. [3]) Die Sitten waren aber noch unchriſtlicher als die Glaubenslehren; Sklaverei und Vielweiberei herrſchten in den Wohnſitzen der Großen, Brand und Plünderung war die Beſchäftigung ihrer Tage, ſchwelgeriſche Luſt die Erholung ihrer Nächte. Sie verſchonten eben ſo wenig den Prieſter in ihrem Zorne als den Altar bei ihren Räubereien. So finden wir im Jahre 550 eine nach Toul berufene Synode um den Erzbiſchof von Trier ge-

---

[1]) Vita S. Amandi.

[2]) Procop., de bello goth., lib II. 25.

[3]) Indiculus superstition. ad concil. Liptinense.

gen die Mißhandlungen der von der Kirchengemeinſchaft Ausgeſchloſſenen zu ſchützen.[1]). Und dennoch bleibt die Vorliebe der Kirche dieſem zweiten Zweige des fränkiſchen Stammes zugewendet. Sie zog den ungelehrigen Muth dieſer Barbaren, die ihr die härteſte Aufgabe bereiteten, der Verweichlichung der Neuſtrier vor, ſo wie man an Kindern jene wildkräftigen Charaktere liebt, deren innern Gehalt man wohl kennt. Gerade im Widerſtande fühlte ſie die Kraft, und ſie begriff wohl, daß dieſe Energie, durch eine verſtändige Zucht gedämpft aber nicht unterdrückt, für alles Große begabt und befähigt ſeyn werde. Darum zählte ſie nun hinſichtlich des Schutzes und Wachsthums der chriſtlichen Societät auf die auſtraſiſchen Franken, die aber erſt für dieſe gewonnen werden mußten.

Dieſes ſchwere Werk verlangte die Mitwirkung einer Macht, die ſich noch nicht gezeigt hatte. Bisher war der Glaube durch das Amt der Biſchöfe fortgepflanzt worden, und ſie hatten zur Bekehrung der römiſchen Welt genügt. Friedlich in den lateiniſchen Städten und unter lateiniſchen Inſtitutionen lebend, hatten ſie die Herrſchaft über die neuſtriſchen Franken erworben. Allein der Biſchof, der an ſeinem biſchöflichen Sitze in der beſtimmten Stadt feſtgehalten, vermöge der Geſetze mit einem Municipalamte bekleidet und durch alle Bande der Gewohnheit an die ſtändige Bevölkerung geknüpft war, konnte auf die beweglichen Scharen der auſtraſiſchen Fran=

[1]) Gesta pontificum Trevirens.

ken nur einen vorübergehenden Einfluß ausüben. Wollte er ſich dem Gefolge eines Fürſten anſchließen, ſo war ſeine biſchöfliche Würde mancherlei Verletzungen, oft der Beleidigung durch rohe Gewalt, zuweilen der Beſchimpfung durch anſtößige Ausſchweifungen, preisgegeben. Zu der Erziehung dieſer Barbaren waren andere Meiſter nothwendig, und ſie boten ſich in den Mönchen dar.

Seit dem dritten Jahrhunderte und ſo lange die erſte Erſchütterung durch die großen Völkerzüge an den nördlichen Grenzen fortwährte, hatten die Anachoreten an dem entgegengeſetzten Ende des Reichs, in den Wüſten von Egypten und Paläſtina, gleichſam den Rückhalt und Stützpunkt der Civiliſation gebildet. Die ſtarken Seelen zogen ſich in die Thebais zurück, und man würde mit Unrecht ſagen, ſie hätten feldflüchtig die Societät verlaſſen, da ſie vielmehr die Societät oder wenigſtens den Geiſt der Aufopferung, der dieſe gründet und erhält, mit ſich nahmen. Dieſe Legionen von Mönchen, wie ſie ſich allmählich nach den Regeln des heiligen Pachomius, des heiligen Baſilius und des heiligen Benedicts zuſammenſcharten, mußten den Barbaren Europa Schritt für Schritt wieder abgewinnen und ihre ſiegreichen Linien bis zu den äußerſten Nordküſten vorrücken. In Gallien wurden ſie zuerſt vom heiligen Martinus eingeführt; der heilige Honoratus und Caſſianus ſiedelten ſie auf den Leriniſchen Inſeln an, von wo ſich dann das klöſterliche Leben in dem ganzen Rhonethale und bis jenſeits der Loire ausbreitete. Durch die Ordensregel des heiligen Benedicts, welche der heilige Maurus dahin

verpflanzte, wurde endlich die Organiſation des Mönchthums für die Eroberung ungläubiger Seelen vollendet. Im fünften Jahrhunderte beſtanden zu Trier an den Grenzen Deutſchlands nur zwei Abteien, die des heiligen Maximins und des heiligen Matthias; im folgenden finden wir ſchon zehn zwiſchen dem Rheine und den Vogeſen, und im ſiebenten vermag man ſie nicht mehr zu zählen. [1]) Sie vervielfältigten ſich überall, auf dem Lande, mitten unter der fränkiſchen Bevölkerung. Ein Kloſter ſtarb nicht wie ein Biſchof, es bot der Gewalt wie der Liſt weniger Beute dar; es war wie ein lebendes Bild der alten Zeit; alle nützlichen Ueberlieferungen, Sprache, Künſte, Kleidung, bis zur Form und Einrichtung der Wohnungen herab wurden von den Mönchen gehütet. Aber dieſe Hüter der Vergangenheit waren auch die Werkleute der Zukunft, und wenn ſie ihr Kloſter verließen, geſchah es nur, um ringsum den Glauben, die Wiſſenſchaften und die Fruchtbarkeit des Bodens zu verbreiten. So zogen dieſe gehorſamen, keuſchen, arbeitſamen Genoſſenſchaften die ſtaunenden Barbaren an ſich, hielten ſie durch ihre Wohlthaten feſt, erbauten und rührten ſie durch ihr Beiſpiel, und wurden der geiſtige und ſittliche Mittelpunkt der neuen Städte, in denen ſich die Völker bleibend niederließen, womit ſchon viel für ihre Geſittung geſchehen war.

Auſtraſien hatte große Biſchöfe gehabt. Hieher ge-

[1]) Mabillon Annales ordinis S. Benedicti. — Mignet, Mémoire sur la Germanie au VIII. siècle.

hören Nicetius von Trier, der die Schulen blühend machte und Baumeiſter aus Italien berief, um die Denkmale dieſer alten, viermal zerſtörten Hauptſtadt wieder herzuſtellen; [1]) Arnulf, ein Kriegsmann, der auf den biſchöflichen Stuhl erhoben wurde, und durch ſeine weiſe Verwaltung alle Zeitgenoſſen in Staunen ſetzte; [2]) Lupus von Sens, der von ſeiner Kirche vertrieben zu den Heiden wanderte um ihnen das Evangelium zu predigen. [3]) Der unter dem Volke gefeiertſte Name war aber der des heiligen Eligius, jenes im zierlichen Metallſchneiden erfahrnen Arbeiters, welcher ein Rathgeber Dagoberst, Biſchof von Noyon und einer der bedeutenden Menſchen ſeiner Zeit wurde. Wenn er, ſeine weite Diöceſe bis zum Geſtade des Meeres durchwandernd, den götzendieneriſchen Franken, Sueven und Frieſen den Glauben verkündigte, ſo wurden alle Herzen von der liebreichen Sanftmuth wie von der Majeſtät ſeiner Perſönlichkeit bezaubert, und Greiſe mit weißen Haaren wollten von ſeinen Händen getauft ſeyn. [4]) Und dennoch vermochten dieſe vereinzelten Anſtrengungen nichts Dauerndes zu gründen, die von dem Episcopate begonnene Miſſion mußte durch das Mönchthum vollendet werden.

Ein junger Kloſtergeiſtlicher Namens Amandus, in Aquitanien geboren und von früher Kindheit an nur im

---

[1]) Gesta pontific. Trevirens.

[2]) Mabillon, Acta Sanctorum ord. S. Benedicti.

[3]) Vita ap. Surium. 1 Sept.

[4]) Vita S. Eligii, auctore Audoino.

Gebete und in den Wiſſenſchaften lebend, fühlte ſich, nachdem er fünfzehn Jahre in ſtrenger Abtödtung in einer Zelle zunächſt der Kathedrale von Bourges zugebracht hatte, durch eine innere Eingebung beſtimmt Rom zu beſuchen. Dort angekommen wollte er eine Nacht an dem Grabe der heiligen Apoſtel wachen, doch die Wächter trieben ihn ſchimpflich hinweg, und er blieb nun auf der Treppe vor der Baſilika ſitzen. Da glaubte er den heiligen Apoſtel Petrus vor ſich zu ſehen, der ihm den Weg nach Gallien zeigte, und ihm befahl dort den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen. Er gehorchte, empfing die biſchöfliche Weihe, und erſchien, den wahren Glauben und Buße predigend, in der Gegend von Tournay. Und als er dann vernahm, daß die Bevölkerung des Gebiets von Gent ſich wieder ihren alten Göttern zugewendet hätte, und daß die Prieſter der wilden Sitten und des unfruchtbaren Bodens wegen ſich weigerten dorthin zu ziehen, eilte er ſogleich in jene Gegend. Lange irrte er ohne Obdach umher; von den Landleuten und Frauen abgewieſen, geſchlagen, in das Waſſer geſtoßen, und mit großer Noth von ſeiner Hände Arbeit lebend. Indeſſen wurde dieß Volk, welches der eifrige Glaube ungerührt ließ, dennoch durch die chriſtliche Liebe überwunden. Es war nämlich einer der Ihrigen von dem fränkiſchen Richter zum Tode verurtheilt worden, und Amandus hatte, jedoch vergeblich, um deſſen Begnadigung gebeten. Da ließ er, als die Henker ſich entfernt hatten, den Leichnam vom Galgen abnehmen, und ſchloß ſich mit demſelben an dem Orte ein,

wo er ſein Gebet zu verrichten pflegte. Am folgenden Morgen fanden aber jene, die gekommen waren um den Verurtheilten zu begraben, ihn, wie die Sage berichtet, lebend; worauf die ganze Provinz bei der Kunde von dieſem Wunder in Bewegung gerieth, das Volk die Götzentempel zerſtörte, und die Taufe begehrte. Inzwiſchen befeſtigte der Diener Gottes ſein Werk, indem er durch die Gründung mehrerer Klöſter von dem Boden Beſitz nahm. Er bevölkerte ſie mit ſeinen Neubekehrten, mit losgekauften jungen Gefangenen und mit ſolchen, die von dem Reize des Beiſpiels und der Gefahr angezogen ſich aus der Fremde um ihn verſammelt hatten.[1]. Muthige Jünger ſetzten ſein Werk fort, ſo zwei Deutſche, der heilige Floribert und der heilige Bavonius, ein Irländer, der heilige Livinus, und der heilige Remaclius, der ſein Vaterland Aquitanien gegen die Sümpfe von Brabant vertauſcht hatte. In wenigen Jahren entſtanden zwei Abteien zu Gent, eine zu Tournay, und die von Saint-Guillain, Marchiennes, Nivelles, Malmedy und Stavelot.[2] Dieſe Mönchscolonien dehnten ſich netzförmig von den Ufern der Somme bis zum Rheine aus, umhegten Auſtraſien von der Nordſeite, trennten es von dem noch heidniſchen Deutſchland, und

---

[1]) Vita S, Amandi. ap. Bolland. 6. Februar.

[2]) Annales ordin. S. Benedicti. Wir müſſen hier auch des Episcopats und Marterthums des h. Lambertus von Tongern und des Predigtamts des heiligen Audomar, Biſchofs von Arras, des Stifters der in ſpäterer Zeit Saint-Berlin benannten großen Abtei gedenken.

ſchloſſen es bleibend in die erweiterten Grenzmarken der Chriſtenheit ein. Während ſie aber das Land nach außen ſchützten, unterrichteten und bildeten ſie es im Innern; ſie waren wie eben ſo viele Schulen, in welchen die Völker andere Sitten und Gewohnheiten lernten als jene ihrer Voreltern, und wo ſie anfingen jenes chriſtliche Pflichtgeſetz zu erkennen, wodurch die Menſchen wieder erhoben, die Familie geläutert und der Staat gegründet werden ſollte.

Eine ſo ſchöne Umwandlung konnte aber nicht das Werk weniger Jahre ſeyn; es bedurfte kräftiger Anſtrengung und entſprechender Zeit, und aus dem Erfolge ſelbſt erwuchs neue Gefahr. War ja doch der Eintritt der Barbaren in die Kirche auch ein gewaltſamer Einbruch geweſen! ſie hätten in die gewohnte Lebensweiſe der alten Chriſten vielfache Störungen gebracht, waren in das Prieſterthum eingedrungen, hatten ſich des Episcopats bemächtigt. Die deutſchen Namen, die man in den Verzeichniſſen der Biſchöfe des ſiebenten Jahrhunderts lieſt, ſind ſchon eben ſo zahlreich wie die römiſchen. Die Männer des Schwerts nahmen ihren Sitz auf den Stühlen der demüthigen Bekenner und Martyrer; und es iſt nicht zu wundern, daß die Geiſtlichkeit unter dieſen kriegeriſchen Prälaten, die umgeben von Jägern, Hunden und Falken lebten, oftmals weder Regel noch Lehre mehr kannte, daß das Heiligthum zur Burg, die Krippe von Bethlem zum Stalle für Streitroſſe wurde.[1]) Im

---

[1]) Gregor. Turon. IV. 43.

ſechsten Jahrhunderte fanden nur ſieben Provincial- oder Nationalconcilien ſtatt, im ſiebenten nur fünf; und in dieſen wenig zahlreichen Verſammlungen wurde nicht eine von jenen denkwürdigen Fragen verhandelt, die Italien und den Orient in Bewegung ſetzten.[1] Wenn der Chroniſt Fredegar in Mitte dieſer allgemeinen Unwiſſenheit die Feder ſinken läßt,[2] ſo ſchreibt dagegen der heilige Gregorius der Große an die auſtraſiſchen Könige, um ſie wegen des Verkaufs der geiſtlichen Würden an die Meiſtbietenden und der ſchnellen Erhebung mächtiger Laien zu biſchöflichen Sitzen ſtrenge zu tadeln: „woher es komme, daß jene, welche nach den geiſtlichen Weihen trachten, nicht im geringſten an die Beſſerung ihrer Sitten, wohl aber an das Zuſammenraffen von Reichthümern denken, womit man die heiligen Aemter erkaufen muß, während fromme Menſchen, denen ihre Armuth den Eingang verſchließt, auf den Dienſt des Altars verzichten.“[3] So begann die Uſurpation der militäriſchen Ariſtokratie, die auf den Wucher mit geiſtlichen Aemtern geſtützt, und durch das Concubinat fortgepflanzt, ohne den unermüdlichen Widerſtand der Päpſte aus dem Prieſterthum eine Kaſte und aus der Kirche ein Lehen gemacht hätte. Zu den übeln Gewohnheiten der Vergan-

[1] Labbe, concilia. Hier iſt nur von Auſtraſien die Rede. In Neuſtrien fanden mehrere Concilien ſtatt.

[2] Fredegar. Mundus jam senescit, ideoque prudentiæ acumen in nobis tepescit.

[3] Epist. S. Gregorii Magni, Theodeberto et Theodorico regibus.

genheit geſellten ſich ſchon die ſchlechten Neigungen der Zukunft; und wenn es dem Volke der Franken ſo ſchwer wurde ſich im Chriſtenthume zu bewähren, wie konnte es ſeine Nachbarn zum Eintritte in ſolches bewegen?

In dieſem bedenklichen Augenblick erſchienen Hülfsgenoſſen, die man nicht erwartete. Sie kamen von einer fernen Inſel, die den Alten unter dem Namen Hibernia zwar bekannt, aber als ein jungfräuliches Land von ihren Waffen unberührt geblieben war. Der heilige Patricius, ein Schüler des heiligen Martinus und des heiligen Germanus von Auxerre, in den Mönchſchulen von Marmoutiers und den leriniſchen Inſeln gebildet, hatte ſie für den wahren Glauben gewonnen, und Irland, in wenigen Jahren durch das geſegnete Wort eines einzigen Menſchen bekehrt, hatte ſich mit Klöſtern bedeckt. Die von Bangor, von Lismore und von Clonard zählten, jedes für ſich allein, beinahe dreitauſend Mönche.[1]) Jener Geiſt, der die Wüſten von Oberägypten bevölkert hatte, lebte unter dieſem Volke von Heiligen wieder auf. In der ſtillen Einſamkeit ihrer Zellen fühlten ſie ſich von zwei Leidenſchaften, von der Leidenſchaft des Studirens und jener des Apoſtolats, ergriffen, und von göttlicher wie menſchlicher Weisheit genährt, von allen Lichtquellen der Wiſſenſchaft und des Glaubens durchdrungen, mußten ſie, was ſie

[1]) Döllinger Kirchengeſchichte, I. Thl, 12. Cap. — Moore, history of Ireland, t. I. — Confeſſio S. Patricii.

reichlich beſaßen, der Welt mittheilen. Sie zogen über das Meer, verbreiteten ſich auf den Felſen der Hebriden und auf den ſchottiſchen Gebirgen, und wurden dann von einer Regung kindlicher Pietät zu den Kirchen Galliens hingeführt, die ihnen das Evangelium geſendet hatten. Mit ihnen kam aber die friſche Kraft eines Geſchlechts, deſſen Blut unvermiſcht geblieben und welches die erſchlafften Sitten des Südens nicht kannte. So ergänzten ſie die Reihen jener Geiſtlichkeit, welche ſich der Bekehrung der Ungläubigen widmete; und von da an finden wir drei Völkerſchaften im Prieſterthum verſammelt: zuerſt die römiſch-galliſchen, welche längere Zeit den Kern desſelben bildeten, dann die Franken, die nicht alle nur durch Ehrgeiz und Simonie dahin gelangt waren, endlich die Irländer, durch welche die Erſchlaffung der erſten und die Unwiſſenheit der zweiten beſeitigt, alle zuſammen wie eine Kriegerſchar feſt verbunden und muthig vorwärts geführt wurden. Unter ihrer Leitung überſchritt die chriſtliche Eroberung den Rhein, und breitete ſich in Alemannien und Bayern aus.

Die germaniſchen Stämme, die unter dem Namen der Alemannen einen mächtigen Bund gebildet hatten, waren, durch die Waffen Chlodwigs von dem linken Rheinufer vertrieben, in die Thäler von Schwaben und der Schweiz zurückgewichen. Durch fränkiſche Richter in Unterthänigkeit erhalten, bewahrten ſie die wilde Freiheit ihres Glaubens und ihrer Sitten. Sie hatten bekannte Tempel und öffentliche Opfer, und man begegnete auf den Straßen ſolchen barbariſchen Haufen um den Keſſel

beſchäftigt, in welchem das dem Wodan geweihte Kräuterbier ſprudelte.[1]) Eine kleine, in den alten Städten zerſtreute Schar von Prieſtern genügte kaum um die Ruinen der entweihten Kirchen zu hüten. In dieſen Gegenden und mit dem Eintritte des ſechsten Jahrhunderts war es, daß die apoſtoliſche Predigt der Irländer anfing. In den Legenden dieſer überſeeiſchen Apoſtel, in den Erzählungen von ihrer Meerfahrt und von ihren heldenkühnen Wanderungen durch die Schluchten der Alpen, in Nebelfroſt und von hungrigen Bären umkreist, offenbart ſich eine wunderſame Poeſie. Sie werden in Träumen gewarnt, die Bäume neigen ſich herab um ihnen ihre Ruheſtätte zu zeigen, die wilden Thiere lecken ihnen koſend die Hände, und die Todten erwachen um ſie zu verehren.[2]) Ein Jüngling, Namens Findan, von Seeräubern an der iriſchen Küſte geraubt, entwiſcht dieſen und verbirgt ſich unter den Klippen einer unbewohnten kleinen Inſel; allein die ſteigende Flut vertreibt ihn, er wirft ſich ſchwimmend in die Wellen, gewinnt die belgiſche Küſte, und dringt bis in das Land der Alemannen vor, wo er ſich eine Einſiedelei baut, in welcher er ſtirbt.[3]) Indeſſen war ihm ſchon ein anderer zuvorgekommen. Der Prieſter Fridolin, der unter Chlodwigs Regierung nach Gallien gewandert war, um dort den Glauben zu pre-

---

[1]) Vita B. Columbani, aúctore Jona, monacho Bobbiensi.

[2]) Vita S. Fridolini, ap. Bolland. 6. Mart.

[3]) Vita S. Findani, ap. Goldast. — Scriptores rerum Alemanicarum.

digen, war bis über Chur hinaus vorgedrungen, hatte die wüſte Inſel von Seckingen in Beſitz genommen und hier ein Frauenkloſter geſtiftet. Er wurde von dem kühnen Gedanken begeiſtert, in einer wilden Gegend und bei einem rauhen Volke die Unenthaltſamkeit durch den Anblick der Jungfräulichkeit und die rohe Kraft durch die Ehrfurcht vor der hülfloſen Schwäche zu bezwingen. Er erbaute auch das Kloſter des heiligen Hilarius, welchem dann Glarus ſeinen Urſprung verdankte.[1]) Solche Beiſpiele bahnten den Weg nach allen Seiten. Mitten im Hochgebirge, welches man für unzugänglich gehalten hatte, gründeten die Franken Ruprecht und Wichard ihre Klöſter; ihr heiliger Lebenswandel gewann ihnen Schüler, die Hirten und Jäger der Umgegend erbauten gerne ihre Hütten in der Nähe dieſer Diener Gottes, und aus den zwei Klöſtern wurden im Laufe der Zeiten die zwei Städte Luzern und Zürich.[2])

Von allen Miſſionen dieſer Epoche war es aber jene des heiligen Columban, welche die Bekehrung Alemanniens entſchied und die apoſtoliſche Auswanderung der Irländer in der Geſchichte mit einem dauernden Merkmale bezeichnete.

Im Jahre 590, in dem Augenblicke, wo in Folge der kriegeriſchen Verwirrung und Frevel und durch die Nachläſſigkeit der geiſtlichen Vorgeſetzten die chriſt-

---

[1]) Vita S. Fridolini.

[2]) Müller, Geſchichte der Schweiz, I. B. 9. Cap. — Cf. Mignet, Mémoires sur la Germanie en VIII. siècle.

liche Geſittung unter den Franken zu erlöſchen drohte, erſchien an dem Hoſe des Königs Guntram ein fremder Mönch. Dreißig Jahre alt, zog er durch ſeine Schönheit die Blicke aller Menſchen auf ſich; ſeine Kenntniſſe und ſeine Frömmigkeit waren die Bewunderung der Mönche von Bangor geweſen, unter denen er ſeine Jugend zugebracht hatte. Er glaubte in Folge einer höhern Eingebung das Meer überſchreiten und Gott bei Völkern, die ihn nicht kannten und ehrten, dienen zu müſſen. Von zwölf Geiſtlichen begleitet, erhielt Columban von dem Könige die Erlaubniß, ſich in den Vogeſen einen Aufenthalt zu wählen; worauf er ſich an einen Ort Namens Luxovium zurückzog, welchen ſonſt die Römer bewohnt hatten, und wo im benachbarten Walde ihre Götzenbilder noch aufgerichtet waren. Hier verlebte er zwanzig Jahre in emſiger Handarbeit, im Studiren, im Gebete; die Zahl ſeiner Schüler vermehrte ſich, und nun gab er ihnen Regeln, vor deren Härte die geiſtige Verweichlichung unſerer Tage zurückbeben würde. „Der Menſch lebe unter der Zucht eines Einzigen und in der Genoſſenſchaft mit mehreren, damit er von dem einen Demuth, von den andern Geduld lerne ... Da wir ſtets fortſchreiten ſollen, ſo müſſen wir auch ſtets beten, ſtets arbeiten, ſtets ſtudiren ... Die Nahrung ſey dürftig und werde nur am Abende genommen ... Der Mönch ſuche ſein Lager nur dann, wenn er aus Erſchöpfung niederſinken will, und er erhebe ſich von demſelben, bevor ſein Schlaf am Ende iſt ... Niemals erlaube er ſich ein Urtheil über die Entſcheidung Aelterer; ſeine Pflicht iſt zu gehorchen nach

den Worten Moyſis: „Höre, Iſrael, und ſchweige!“ — Und dieſer ſtrenge Mann, der ſolche Regeln gab, erhob ringsum die Pflege der alten Wiſſenſchaften zur ſchönen Blüte; ſorgte, daß die Seinigen in der Grammatik, Rhetorik und Geometrie unterrichtet wurden, und dictirte ſelbſt Verſe in den metriſchen Formen des Virgils und Horaz. Unter ſolcher Leitung und Zucht bildete ſich die Abtei von Luxeil, deren Colonien in ganz Gallien erhabene Beiſpiele und reine Lehren darboten. Die Umwandlung erfolgte aber langſam und nicht ohne Gefahr. Theodorich II war Guntram in der Regierung gefolgt, und ſeine Großmutter Brunehilde, das Anſehen und den Einfluß einer gekrönten Gattin fürchtend, hatte ihn liſtig von einer Vermählung abgehalten und mit Beiſchläferinnen umgeben. Da nun Columban eines Tags die Königin beſuchte, und ſie ihm die Baſtarde ihres Sohns mit der Bitte ihnen ſeinen Segen zu ertheilen, vorſtellte, ſprach er: wiſſet, daß ſie niemals regieren werden, denn es ſind die Kinder von Buhlerinnen.[1]) Jetzt begann eine lange Verfolgung, und der Diener Gottes, mit den erſten Gefährten ſeiner Pilgerfahrt von Luxeil vertrieben, ſuchte ſich im Lande der Allemannen eine ſichere Stätte. Er zog den Rhein hinauf, beſuchte die Ufer der Aar und Limmat, welcher er bis über Zürich hinaus folgte, und während ihn die Barbaren oftmals mit harten Drohungen bedrängten und mit Schlägen mißhandelten, predigte er den Glauben, und zerſtörte er die

[1]) Vita S. Columbani.— Cf. Opera S. Columb.

Götzentempel. An dem Geſtade des Conſtanzer Sees, in einer fruchtbaren, von Gebirgen umgebenen Gegend, mitten unter den Trümmern der Stadt Brigantium, machte er endlich Halt. Hier befanden ſich in einer der heiligen Aurelie geweihten Capelle drei Götzenbilder von Erz, welchen das Volk als den alten Göttern des Landes ſeine Ehrfurcht bezeigte und Opfer darbrachte. Als nun der Tag des Kirchenfeſtes gekommen war, verſammelten die Fremdlinge die Menge, ermahnten ſie die falſchen Götter zu verlaſſen, zertrümmerten die Bilder und ſtürzten ſie in den See; dann feierte Columban auf dem gereinigten Altar die heiligen Myſterien, und das Chriſtenthum nahm wieder vom Lande Beſitz.[1]) Drei Jahre lang verweilte dieſe geweihte Schar an dieſem Orte, indem die einen das Land anbauten, die andern Netze zur Fiſcherei fertigten, die meiſten das Wort Gottes predigten. Allein die verhärteten Heiden verfolgten ſie mit Schmähungen, man verklagte ſie bei den vornehmen Franken, als verſcheuchten ſie das Wildpret um ihnen die Jagd zu verderben, zwei von ihnen wurden von Räubern ermordet. Da ſprach Columban zu ſeinen Brüdern: wir haben eine goldene Muſchel gefunden, allein ſie war mit Schlangen angefüllt; und er ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, überſchritt die Alpen, ſtieg nach Italien herab, und gründete das Kloſter von Bobbio, den dritten Standort jener glorreichen Wanderſchaft, von welcher überall Erleuchtung und Heil ausgegangen war.

---

[1]) Vita S. Galli, ap. Pertz.

Auf dieſem Wege hatte indeſſen einer ſeiner irländiſchen Pilger, vom Fieber ergriffen, zurückbleiben müſſen, und da er ſich allein ſah, zog er ſich in das nahe Gebirg zurück, und baute ſich eine Zelle. Dieß war der Urſprung jener großen Abtei von St. Gallen, die Gott dazu beſtimmt hatte, eine Leuchte der abendländiſchen Kirche, der Herd für die geiſtige Bildung des ſüdlichen Deutſchlands, das mächtige Fürſtenthum, welches ſeine zahlreichen Vaſallen für das bürgerliche Leben erziehen ſollte, endlich die Schule zu werden, in welcher der volksthümliche Genius ſich durch das Studium des Alterthums entwickeln und geſtalten, die deutſche Sprache zuerſt geſchrieben werden, und von welcher einſtens, im Gefolge von Theologen und Doctoren, die erſten ritterlichen Dichter ausgehen ſollten.

Die irländiſche Auswanderung wollte ſich nicht in den Grenzen einer einzigen Provinz einſchließen, und man erkannte ſchon den reiſeluſtigen Sinn dieſes Volkes, der noch jetzt zahlreiche Colonien zu den Küſten von Amerika, Indien und Oceanien ſendet. In mehrern Gegenden Galliens wurden durch die chriſtliche Mildthätigkeit der Großen Hoſpitien zur Aufnahme dieſer Fremdlinge, welche die Wiſſenſchaften mit ſich brachten, erbaut.[1]) In Brabant haben wir bereits den von den Heiden ermordeten heiligen Livinus gefunden; ihm folgten dort mehrere Verkünder des Evangeliums. Gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts ſaßen zwei Irländer nach einander auf dem bi-

---

[1]) Vita S. Gertrudis.

ſchöflichen Stuhle von Straßburg, und im Jahre 689 erhielt ein Biſchof dieſes Volkes, Namens Kilian, zu Rom die Sendung den Ungläubigen das Wort Gottes zu predigen, worauf er ſich zu Würzburg am Main niederließ, eine große Menge Volkes taufte, und als Apoſtel des deutſchen öſtlichen Frankens den Martertod erlitt.[1])

Die Eroberung der Seelen für den chriſtlichen Glauben drang ſo bis in das Herz von Deutſchland vor, und umfaßte ſchon den mächtigen Stamm der Bayern. Sie hatten ſich in Rhätien und Noricum in den nämlichen Gegenden feſtgeſetzt, wo die Unerſchrockenheit des Einſiedlers Severin den Andrang der Barbaren einige Zeit aufgehalten hatte. Freie Männer unter Herzogen, die ſie aus dem Geſchlechte der Agilolfinger wählten, hatten ſie die Oberherrſchaft Theodorichs, Königs von Italien anerkannt, und huldigten nach deſſen Tode den Königen der auſtraſiſchen Franken.[2]) Was von chriſtlicher Geſittung übrig geblieben, das lebte noch in den Donauſtädten fort; die neuen Herren derſelben empfanden ihren Einfluß, und ſagten ſich von dem ererbten Götzendienſte los. In dieſer Zeit wurde Ruprecht, Biſchof von Worms, durch die Partei der Arianer von ſeinem Sitze vertrieben; der Ruf von ſeiner Mildthätigkeit und von ſeinen Leiden hatte aber die Völker zum Mitleiden bewegt,

---

[1]) Vita, ap. Bolland. 8. Jul.

[2]) Luden, Geſch. des deutſch. Volkes. IV. Thl. S. 175. — Eichhorn, deutſch. Staats- und Rechtsgeſchichte. I. Thl. S. 92. — Lex Bajuvar., II. 20.

der Herzog der Bayern bot ihm gaſtfreundliche Aufnahme zu Regensburg an, gab ihm Gehör, und verlangte von ihm die Taufe. Ruprecht ging die Donau hinab bis nach Ungarn, um das Evangelium zu verkündigen; dann auf demſelben Wege zurückkehrend, verweilte er bei den Ruinen der alten Juvavia, und ließ ſich das Gebiet nebſt den darauf befindlichen römiſchen Leibeigenen ſchenken.[1]) Er baute hier eine Baſilika, ſammelte unter ihrem ſchützenden Schatten die zerſtreuten Bewohner, und legte den Grund zu der neuen Stadt Salzburg. Hier war es, wo er die eifrigſte Thätigkeit und Anſtrengung ſeines apoſtoliſchen Amtes entwickelte, und alle Kraft des kirchlichen Lebens zuſammenfaßte, um Geiſt und Herz des Volks zu gewinnen. Bald erhoben ſich durch ſeine Sorgfalt drei große Abteien, St. Peter zu Salzburg, Weltenburg und St. Maximilian im Pongau. Auch der tiefe Gedanke war ihm eigen, die Erziehung der Völker durch die Erziehung der Frauen einzuleiten, und da er

---

[1]) Vita S. Ruperti, ap. Bolland. 27. Mart. — Metzger, Historia Salisburgensis. Ueber die Epoche des Apoſtolats des heil. Ruprecht herrſcht Meinungsverſchiedenheit. Bollandus ſetzt ſie in das Jahr 482. Mabillon nimmt 696 und Metzger 576 an. Ich entſcheide mich für die letzte, und finde ſie mit allen Anzeigen der Legende übereinſtimmend, die ſich auf das zweite Regierungsjahr Childeberts II bezieht. Früher gehörten die Bayern noch zum oſtgothiſchen Reiche, ſpäter hätte der h. Ruprecht, da ihm der h. Emmeran zuvorgekommen wäre, in Regensburg ſchon chriſtliche Herzoge gefunden.

wahrnahm, wie die Heerde des Herrn durch die Leidenſchaften des Fleiſches zu Grunde ging, ließ er eine edle Jungfrau, ſeine Verwandte Namens Ehrentrud, von Worms kommen, und baute ihr ein Kloſter, wo viele junge Mädchen im Dienſte Gottes unterrichtet wurden, ſo daß man in einer verwilderten Gegend die Reinheit des Evangeliums und die liebliche Zartheit der gebildetſten Völker wieder aufblühen ſah. Die Erzählung, womit die Legende von dem heiligen Ruprecht ſchließt, erinnert vollkommen an die Schönheit des letzten Geſprächs zwiſchen dem heiligen Auguſtin und ſeiner Mutter Monica. „Es ergab ſich, daß Ruprecht eines Tags die Nähe ſeines Todes erkannte, und da er Ehrentrud antraf, ſie alſo anredete: meine Schweſter, ich habe dich im Geheimen ſprechen wollen. Sieh, Gott hat mir mein Abſcheiden kundgegeben, und nun bitte ich dich, meine Schweſter, für meine Seele zu beten. Da zerfloß die Jungfrau in Thränen, und antwortete: Herr, wenn es ſo iſt wie Ihr ſagt, ſo iſt es beſſer, daß ich vor Euch ſterbe. Darauf entgegnete der Biſchof: hüte dich, meine vielliebe Schweſter, deinen Ausgang aus dieſer Welt vor der Zeit zu wünſchen, denn das iſt eine ſchwere Sünde. Nun warf ſich Ehrentrud zu den Füßen des Biſchofs nieder und ſagte: mein Herr und mein Vater, bedenket, daß Ihr mich aus meinem Vaterlande hieher gerufen habt, und daß Ihr mich jetzt allein und verwaist zurück laſſet. Ich bitte nur um Eines, und dieß iſt, daß, wenn ich nicht vor Euch von hinnen gehen kann, mir durch Eure Fürbitte wenigſtens vergönnt werde,

Euch recht bald zu folgen. Rupꝛecht verſpꝛach es ihr, und nachdem ſie noch lange über das ewige Leben mit einander geredet hatten, ſagten ſie ſich das letzte ſchmerzliche Lebewohl. Und am Tage der Auferſtehung, nachdem Rupꝛecht die heilige Meſſe geleſen, den Friedenskuß gegeben und das Volk geſegnet hatte, fiel er im brünſtigen Gebete auf die Knie, und hauchte ſeine Seele aus. Und einige Zeit nachher, als Ehrentrud eifrig und lange für die Ruhe der Seele ihres Verwandten gebetet hatte, vernahm ſie eine Stimme, die ſie in der Nacht rief, erkrankte und ging zu dem Herrn.“[1])

Dieſes ſchöne Doppelleben erloſch, doch das wachſende Licht des Glaubens verſchwand nicht mehr. Die Bekehrung von Bayern wurde durch die Miſſion des Biſchofs Emmeran von Poitiers, der zu Regensburg als Martyrer ſtarb, und des Mönchs Corbinian, der die Kirche von Freiſing gründete,[2]) vollendet. Was wir von der Geſchichte aller dieſer Männer wiſſen, deutet darauf hin, daß bei dieſen Völkern das Heidenthum, wenn es im Geiſte überwunden war, ſich in das glühende Blutleben zurückzog und in wilder Leidenſchaft ſich geltend machte. Aller Kampf mußte auf dieſem Gebiete ausgefochten werden. Waren die Götzenbilder ohne einen Schwertſtreich gefallen, ſo mußte jetzt Blut fließen, um die Familie, um die Reinheit des Hauſes, wieder zu verjüngen und herzuſtellen. Oftmals verfolgte die Gattin den Biſchof, der

---

[1]) Vita S. Ruperti.

[2]) Hund, Metropolis Salisburgensis.

ſie aus einem blutſchänderiſchen Bette vertrieben, mit Gift und Dolch; ein anderesmal bezeichnete das verführte Weib den Heiligen als ihren Verführer, und gab ihn der Rache ihrer Verwandten preis.[1]) Man kann nicht bemeſſen, welche Zeit und Mühe es koſtete, bis dieſe mächtigen Herzoge, welchen die Sitte als Ehrenauszeichnung die Unterhaltung mehrer Frauen geſtattete, bewogen wurden, die ſtrengen Grundſätze der chriſtlichen Ehe in ihren Geſetzen auszuſprechen.

Wir überblicken nun, was das Chriſtenthum am Ende des ſiebenten Jahrhunderts von Deutſchland in Beſitz genommen hatte. Drei Völker, die Franken, die Alemannen und die Bayern hatten ſich ihm ergeben, und die Religion, nachdem ſie die Herrſchaft über die Menſchen gewonnen, fing an ſich der Inſtitutionen zu bemächtigen. Damals wurden die nationalen Gebräuche und Gewohnheitsrechte ſchriftlich aufgeſetzt. Im geſchriebenen Worte waren ſie nun feſtgehalten und beſtimmt, und ſtellten ſich nach und nach in Ordnung und in das rechte Licht; und ſo wie ſie von kundigen Männern in die lateiniſche Sprache übertragen wurden, die den Bedürfniſſen der Rechtswiſſenſchaft ſo beſonders entſpricht, nahmen ſie allmählich die Form und den Geiſt gelehrter Geſetzgebungen an. Dieſen Fortſchritt bezeugt eine alte Erzählung, welcher wir wohl einige Geltung zugeſtehen müſſen. „In der Zeit, als Theodorich König

---

[1]) Vita S. Kiliani, Vita S. Corbiniani, ap. Acta S. S. ordin. S. Benedicti, t. V. — Vita S. Emmerani, ap. Surium. 22. Sept.

der Franken zu Chalons war, wählte er in ſeinem Kö=
nigreiche weiſe, in den alten Geſetzen wohlunterrichtete
Männer, und befahl ihnen, ſo wie er es ihnen vorſage,
das Recht der Franken (Ripuarier), der Alemannen, der
Bayern und aller ſeiner Macht untergebenen Völkerſchaf=
ten nach den Gebräuchen und Gewohnheiten jedes der=
ſelben niederzuſchreiben. Und er fügte hinzu, was hin=
zugefügt werden mußte, und ließ hinweg, was ſich nicht
hieher ſchickte; was aber vom alten heidniſchen Gebrauche
war, das änderte er nach dem Geſetze der Chriſten. Und
alles, was König Theodorich wegen der eingewurzelten
Gewohnheit der Heiden nicht verbeſſern konnte, wurde
nach ihm, zuerſt von dem König Childebert und dann
von dem König Clotar, in Ordnung gebracht. Der ſehr
glorreiche König Dagobert erneuerte dieſe Geſetze durch
die amtliche Thätigkeit der berühmten Männer Claudius,
Chadoin, Magnus und Agilulf, verbeſſerte ſie und gab
ſie jedem Volke in geſchriebener Urkunde. Dieſe Geſetze
ſind aber gemacht, damit ihre Ausübung der menſchlichen
Bosheit keine Ruhe laſſe, damit die Unſchuld ſicher ſey
unter den Böſen, damit die Böſen die Strafen fürchten
und ihre leidenſchaftliche Luſt Böſes zu thun bezwingen."
So lautet das Vorwort von dem Geſetze der Ripuarier,
wie man es in jenem des ſaliſchen Geſetzes wiederfindet.
Wenn Eichhorn in ſeiner deutſchen Staats= und Rechts=
geſchichte der Meinung iſt, die alemanniſchen und baye=
riſchen Geſetze könnten nicht unter Theodorich I, dem
Sohne Chlodwigs, der im Jahre 534 geſtorben, abge=
faßt ſeyn, weil Alemannien und Bayern erſt in Folge

des mit den Oſtgothen in Italien im Jahre 536 abgeſchloſſenen Vertrags unter die Herrſchaft der Franken gekommen ſey: ſo iſt dagegen zu bemerken, daß die Ausdrücke dieſes Vertrags, welchen wir nur durch den Bericht des Agathias, eines von Ort und Stelle entfernten und mehr an die diplomatiſchen Formen des Hofs von Byzanz als an die tumultuariſchen Verhandlungen der Barbaren gewöhnten Schriftſtellers, kennen, nicht genügend nachgewieſen erſcheinen, um ein ſolches nationales Zeugniß zu entkräften. Durchblättern wir die Geſetzbücher der genannten drei Völker, ſo werden wir immer und überall die heidniſche Grundlage durchfühlen, zugleich aber wahrnehmen, daß drei wohlthätige Principien ſich darin Zugang verſchafft und entwickelt haben: das Königthum, welches beſonders bei den Ripuariern hervortritt, das canoniſche Recht bei den Alemannen und das römiſche Recht bei den Bayern.[1]) Hier beſchränke ich mich auf die Punkte, die ihnen allen gemeinſam ſind, und wo die Kirche die Barbarei ſo zu ſagen mit wohlbemeſſenen

---

[1]) Cf. Guizot, Leçons sur l'histoire de la civilisation en France, t. 1. — Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts, II. Thl. — Lex Ripuar., t. XI. 4; XVIII., 5. LX., 22. sqq. Das in Gegenwart von 33 Biſchöfen verkündigte Geſetz der Alemannen beginnt mit 23 Artikeln des canoniſchen Rechts. Im bayeriſchen Rechte ſind im Betreffe der Eheverbote, der zweiten Verehelichung, des Verkaufs, des anvertrauten Guts, der Majeſtätsbeleidigung ꝛc. immer der Geiſt, oft auch der Buchſtabe der römiſchen Geſetze beibehalten.

Regeln umfaßt, um ſie zu ſänftigen und zu bilden. Ich finde zuerſt die geiſtlichen Güter unter den Schutz des Geſetzes geſtellt; die Könige beſtätigen und erneuern die frommen Spenden der Kaiſer, die Geſchenke der Gläubigen ſind mittelſt einer rechtsbeſtändigen, in Gegenwart von ſechs Zeugen auf den Altar niedergelegten Urkunde geheiligt. Der Raub einer Sache, die einem Prieſter angehört, iſt mit einer dreimal höheren Summe als einem Weltlichen gegenüber beſtraft.[1]). In ſolcher Weiſe erkennen die barbariſchen Geſetzbücher in einer Epoche der Eroberung, in einem Augenblick, wo das gewaltſam erworbene Beſitzthum nur durch Gewalt behauptet, wo jedes Schloß zum Feldlager wird, während alle Güter und alles Vermögen durch die Einzelfehden dem unſichern Glückswurfe des Siegs preisgegeben waren, ein Gut an, das friedlichen Urſprungs auch friedlich bewahrt, unter dem Schutze des Rechts in ſchwachen Händen unwandelbar bleibt. Es ſind dieß die Bürgſchaften, welche unter den neuern Nationen das Eigenthum bezeichnen. — Zweitens bemerke ich die Verfügungen, welche die Unverletzlichkeit der geiſtlichen Perſonen ſichern. Es iſt bekannt, daß der Mord und die Verſtümmelung des Menſchen einer Geldſtrafe unterworfen waren, die ſich nach dem Range des Beleidigten erhöhte. Dieſe Genugthuung — Wehrgeld — für den Mord eines Sklaven auf ſechsunddreißig, eines Römers auf hundert, eines freien Mannes

---

[1]) Lex Bajuvariorum, tit. II. 1. sqq. — Lex Alamann., t. I. — Ripuar., t. VI., 4.

auf zweihundert Goldgulden — Solidi — feſtgeſetzt, ſteigt auf vierhundert bei einem Diakon und auf ſechshundert bei einem Prieſter.[1]) Hatte aber jemand einen vom Könige eingeſetzten oder vom Volke gewählten Biſchof getödtet, ſo mußte er ſein Leben in der Art loskaufen, daß er ſo viel Gold zahlte, als ein Oberkleid von Blei wog, welches genau nach dem Leibe des Ermordeten gefertigt wurde.[2]) Dieſe Geldbuße war und begründete aber keineswegs eine ruchloſe Ausgleichung von Blut und Gold, ſondern ſie wurde der Familie des Todten als ein Uebereinkommen dargeboten, wodurch das Recht der Wiedervergeltung aufgehoben wurde. Der Schuldige konnte die Summe verweigern, die Familie ſich dadurch nicht für befriedigt erklären, der eine wie der andere die Entſcheidung der Waffen wählen. Allein, indem das Sühnegeld von der einen Seite angeboten, von der andern angenommen wurde, verzichteten die Parteien auf den Kampf, und ſtellten ſich unter die Herrſchaft des Geſetzes, das ſich des Streithandels bemächtigte und die Entſchädigung beſtimmte. Von dieſen zwei Gattungen der Genugthuung konnte die Kirche nur die zweite in Anſpruch nehmen. Der Mörder hatte es hier nicht

---

[1]) Lex Ripuar., XXXVIII. 6, sqq. Nach den Worten dieſes Geſetzes gleicht der Werth eines Goldguldens dem von zwei Ochſen. Die Buße von 50 Goldgulden, d. h. von dem Werthe von einhundert Ochſen beweiſet alſo, daß man das Leben eines Sklaven nicht zu einem ſo niedrigen Preiſe anſchlug, wie man gewöhnlich wähnt.

[2]) Lex Bajuvariorum, 11.

mehr mit einer wenig zahlreichen Verwandtſchaft zu thun, die er zum Kampfe fordern mochte, ſondern mit einer alles vermögenden Genoſſenſchaft, welche ihn der Schmach einer Züchtigung gewaltſam unterwarf. Indem das Leben eines Mannes der Kirche, das iſt eines ſchwertloſen Mannes, durch eine doppelte, dreifache, vierfache Geldbuße geſchützt wurde, war die Ehrfurcht an die Stelle der Furcht geſetzt, und die Sicherheit der Perſonen auf dieſes neue Princip gegründet. Anſtatt der individuellen Vertheidigung, der Quelle und Nährerin des barbariſchen Zuſtandes, wurde eine beſſere Schutzwache eingeführt; eine Anſtalt, welche in Mitte der freiwillig ſtattgefundenen Entwaffnung der Bürger dem Geſetze allein die Waffen übergab. — Endlich begegnet uns noch das Recht der Freiſtätte, welches, vielmal getadelt und wenig begriffen, die Wohlthat dieſer Geſetzgebung vollſtändig machte. Die Freiſtätte ſchützte den Schuldigen nicht gegen den Arm der Gerechtigkeit, ſondern gegen den Arm der Rache.[1]) Von dem Augenblicke an, wo er den geheiligten Boden berührt hatte, konnten die Beleidigten das Schwert nicht mehr gegen ihn zücken; ſie ließen ihn unter der Hut des Prieſters, der für ihn haftbar blieb. Nun wurde die Geldbuße für beide Theile verbindlich, ſie ſühnte die Beleidigung, hob die Wiedervergeltung auf, und ſtellte den Frieden wieder her. Dieß war eine Folge jener erhabenen Maxime: „die Kirche verabſcheut das

---

[1]) Cf. Pardessus, Dissertations sur la loi salique. — Lex Alamannorum, 3. — Lex Bajuvariorum, 7.

Blut.“ Während die weltliche Macht in zaghaften Verſuchen die Wahl zwiſchen der Entſcheidung durch die Waffen und jener durch die Gerichtshöfe freiließ, entzog die Dazwiſchenkunft der geiſtlichen Macht die Sache den Zufälligkeiten des Kampfs, und verwandelte die Fehde in einen Rechtsſtreit. Die Umfaſſung des Heiligthums war der Boden für die Herrſchaft des Geſetzes; von hier aus mußte ſie ſich ausbreiten, allmählich das übrige Land ſich unterwerfen, und durch ganz Europa den Beſtand der bürgerlichen Geſellſchaft gründen. Und wenn die Kirche dergeſtalt in demjenigen, was den Beſitz, die Perſonen und die Rechtspflege betrifft, alſo in allen Punkten, welche das Fundament des Rechts bilden, nur im eigenen Intereſſe ein Abkommen zu treffen ſchien, ſo ergab es ſich dennoch, daß ſie die Angelegenheiten der Völker beſorgt hatte.

Das Chriſtenthum hatte Völker gewonnen; vergrößerte es auch ſein Gebiet? Wenn wir die Bisthümer zählen, die zu jener Zeit in den ſpäteren Grenzen Deutſchlands geſtiftet waren, ſo finden wir derer dreiundzwanzig; nämlich im Süden bei den Bayern acht: Lorſch, Paſſau, Augsburg, Regensburg, Cilli, Pettau, Trient und Brixen; im mittleren Lande bei den Alemannen vier: Chur, Conſtanz, Baſel und Straßburg; im nördlichen Theile bei den Oſtfranken eilf: Speier, Worms, Mainz, Köln, Maſtricht, Tournay, Cambray, Trier, Metz, Toul und Verdün. Freiſing, deſſen Gründung dem achten Jahrhundert angehört, und Utrecht, deſſen erſter Biſchof im Jahre 696 geweiht wurde, ſind hier

nicht mitgerechnet, ſo wie auch Sitten, Lauſanne, Genf und alle andern in Ländern romaniſcher Zunge geſtifteten Kirchen ausgelaſſen werden müſſen. Wenn man nun die geographiſche Lage genauer betrachtet, ſo wird man die Hauptorte von acht römiſchen Provinzen, nämlich von den beiden Noricum, den beiden Rhätien, von Großſequanien, den beiden Germanien und der erſten belgiſchen erkennen.[1]) Damit war aber genau die Grenze der Länder zwiſchen Rhein und Donau gegeben, ſo wie ſie die Politik des Auguſt gezogen, wie ſie Adrian mit einer Linie von Befeſtigungen gedeckt hatte, deren letzte Spuren man jetzt noch in jenen Erdaufwürfen wahrnimmt, welche vom Taunusgebirg bis nach Regensburg hinziehen und dem Volke unter dem Namen der Teufels-Mauer bekannt ſind.[2]) Das Evangelium hatte demnach im ſiebenten Jahrhunderte nur die verlorenen Stellungen wieder eingenommen; es hatte die lange Zeit nur dazu gebraucht, die Grenzen wieder zu finden, welche ſeine erſten Verkündiger ſchon erreicht hatten, und ſich die Städte wieder zuzueignen, deren Baſiliken Helena und Conſtantin erbaut, deren Biſchöfe in den Kirchenverſammlungen von Sardika, Arles und Aquilea Sitz und Stimme gehabt hatten. So viele Mühe und Anſtrengung hatte zu nicht mehr gedient, als das unterbrochene Werk der römiſchen Civiliſation wieder herzuſtellen. Jetzt galt es, dasſelbe

[1]) Itinerarium Antonini: Notitia dignitatum imperii Occidentis.

[2]) Vergleiche Reichard, Germanien unter den Römern, S. 344.

fortzuführen, ſich in dem großen Germanien, wohin Druſus, Marc-Aurel, Probus vorgedrungen waren ohne etwas Bleibendes zurückzulaſſen, und welches der Senat niemals in eine Provinz umzuwandeln gewagt hatte, feſtzuſetzen. Dieſe Anſtrengung wurde ſogar für die Sicherheit der chriſtlichen Societät ſelbſt nothwendig, denn die Nachbarſchaft der heidniſchen Stämme war zu gleicher Zeit eine beſtändige Bedrohung mit Krieg und eine anſteckende Berührung. Schritt man nicht über die von den Römern bezeichnete Grenze hinaus vorwärts, ſo mußte man gleich ihnen mit Rückſchritten endigen; ſobald Eroberungen ſtilleſtehen, werden ſie früher oder ſpäter unvermeidlich zurückweichen. Darum ſchien das Chriſtenthum alle ſeine Hülfsmittel zu ſammeln; die Kraft des Episcopats und des Mönchthums wurde durch den Beitritt des Papſtthums verſtärkt, die geiſtliche Autorität ſtützte ſich auf den weltlichen Arm, und ein großer Menſch trat auf, um das Band ſo vieler vereinigter Gewalten und das Werkzeug ihrer Abſichten zu werden.

Man hat oft behauptet, die deutſchen Kirchen hätten ſich ſelbſt mit ihrer eigenen Lebenskraft genügt, bis das Papſtthum, welches theilnahmlos bei ihrem müheſeligen Aufbau geblieben, die Früchte deſſelben geerntet und ſich nur mit ihnen beſchäftigt habe, um ihre Huldigungen und Geldabgaben in Empfang zu nehmen. Indeſſen ſcheint es denn doch, daß die an ſo vielen verſchiedenen Orten und von Menſchen aller Länder begonnenen

Miſſionen ohne einen gemeinſamen, ihr Thun und Laſſen regelnden Gedanken ſich ſchwer erhalten hätten. Und wirklich bildeten die fränkiſchen, iriſchen, galliſchen Prieſter, welche alle eine und dieſelbe Sprache redend, in gleichen Studien geübt und gleichen Geſetzen unterthan, in den Geſetzbüchern der Barbaren als römiſche Bürger betrachtet wurden, ein lateiniſches Volk, welches in dem Biſchof von Rom ſeinen höchſten Vorgeſetzten erkannte. In ihren Augen hatte die entwaffnete Stadt keineswegs aufgehört der Mittelpunkt der Weltgeſchicke zu ſeyn. Der Zuſammenfluß aller Nationen, die gelehrten Schulen, die Kirchenverſammlungen und die Erinnerungen dieſer Metropole des Alterthums erzeugten und unterhielten hier einen ſo mächtigen Kreislauf von Ideen und allſeitiger Thätigkeit, daß die Männer des Nordens gewaltſam dadurch angezogen wurden. Auch die Mönche und Biſchöfe kamen über die Alpen, um ihre fromme Sehnſucht zu befriedigen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; denn in jener Zeit, wo man wenig ſchrieb um viel zu thun, galten Pilgerfahrten für Geſchäftsverhandlungen. Am Grabe des heiligen Petrus empfingen der heilige Amandus von Maeſtricht, der heilige Kilian von Würzburg, der heilige Corbinian von Freiſing ihre Sendung, und im Jahre 696 wurde ein angelſächſiſcher Mönch, Willibrord, von dem heiligen Vater geweiht, um den heidniſchen Frieſen das Evangelium zu predigen.[1]) Von dem Papſtthume erhielten dieſe Kirchenſtifter ihre Vollmacht,

---

[1]) Vita S. Willibrordi, per Alcuinum.

und andere ſuchten bei ihm Rath und Belehrung. Die chriſtlichen Colonien, durch die Furcht vor den Ungläubigen, durch die Zuchtloſigkeit der Geiſtlichen und den Aberglauben der Neubekehrten geſtört und verwirrt, wendeten ſich an die ſchützende Macht, die den Vatican bewohnte. Ihre Angelegenheiten ſind großentheils der Inhalt von dem Briefwechſel des heiligen Gregor des Großen, und ich finde die Spuren desſelben Gegenſtandes in den Urkundenſammlungen der Päpſte Hormisdas, des heiligen Martins, Conon, Sergius und Conſtantin. Wenn man erwägt, daß die Briefſammlung des heiligen Gregors des Großen zehn Schreiben an Brunhilde, zwei an Childebert, ſechs an Theodebert, eilf an Theodorich und eines an Chlothar außer ſo vielem Andern enthält, was er zur Förderung der Bekehrung der ſpaniſchen Weſtgothen, der Angelſachſen und der Lombarden geſchrieben, ſo erſcheint es unbegreiflich, wie Guizot in ſeiner Histoire de la civilisation en France die Verbindungen des Papſtthums mit den Franken von dem heiligen Gregor dem Großen an bis zu dem heiligen Gregor II verkennen konnte. Ich fühle mich tief bewegt, wenn ich dasjenige betrachte, was dieſe unermüdlichen Greiſe, die ſich um des Heils der Völker willen niemals Ruhe gönnten, für unſere Väter gethan haben.

So konnte Deutſchland keineswegs Rom entbehren, aber auch Rom bedurfte zu gleicher Zeit des jugendfriſchen Deutſchlands. Seit hundert Jahren war Italien durch die theologiſche Tyrannei der griechiſchen Kaiſer und durch die Raubgier ihrer Exarchen ermüdet worden, die

unwilligen Völker ſtürzten die Bilder der häretiſchen Cäſaren zu Boden, und verweigerten die Annahme ihrer Münzen.[1]) Bald brach die Verfolgung der Bilderſtürmer aus, und es wurde augenſcheinlich, daß ſich das morgenländiſche Reich von der Chriſtenheit trennte. Darum that es noth, daß dieſe ihren Verluſt im Abendlande zu erſetzen ſuchte; und die Päpſte wußten, daß ſie hier zwar heißblutige und unruhige, aber auch ringfertige Söhne mit kräftigem Arm beſaßen. Unter dieſem rüſtigen Volk der Franken, unter jenen auſtraſiſchen Stämmen, welche die Blüte desſelben bildeten, ſah man unter dem Namen der Hausmaier — Major Domus — ein mächtiges Heldengeſchlecht herrſchen. Pipin Heriſtal hatte durch die Gewalt ſeiner Waffen dem Evangelium freie Bahn zu den heidniſchen Frieſen gebrochen und die chriſtliche Grenze vorgerückt; Karl Martel, deſſen Sohn, drängte die heidniſchen Sachſen bis zur Weſer zurück, und alles deutete hier auf große Begebenheiten.

Unter dieſen Umſtänden beſtieg Gregor II den apoſtoliſchen Stuhl. Aus einem Patriciergeſchlechte entſproſſen, mit den Traditionen römiſcher Politik genährt, beurtheilte er die Ereigniſſe mit klarem Blick, und trat ihnen furchtlos entgegen. Einestheils wollte er der Vergangenheit bis ans Ende getreu bleiben und das gealterte Reich keineswegs preisgeben; darum hielt er die Italiener innerhalb ihrer Pflichten, ohne etwas von ihren

---

[1]) Anastas. Vita Constantini Papæ.

Rechten aufzuopfern, und verweigerte den Lombarden ſtandhaft die Schlüſſel der ewigen Stadt. [1]). Anderntheils verzichtete er nicht auf jene Zukunft ohne Ende, die der chriſtlichen Societät verheißen war, und traf dafür ſeine Vorkehrungen, indem er die Adoption der jungen nordiſchen Völker ſicherte. Von jetzt an beſchäftigte ihn vor allem eine zweifache Sorge: man mußte die Anſtrengung der apoſtoliſchen Miſſionen in dem heidniſchen Deutſchland auf das höchſte ſteigern, und man mußte die in den fränkiſchen Provinzen gegründeten Kirchen für immer befeſtigen. Schon hatten auf ſein Gebot drei Legaten Bayern beſucht, um dort die Reinheit des Dogma's und die Strenge der Disciplin wieder herzuſtellen. [2]) Durch dieſe Geſandtſchaft war jedoch dem Wunſche des Papſtes nicht genügt worden, und das Werkzeug für ſeine Abſichten war noch nicht gefunden, als im Jahre 719 ein angelſächſiſcher Mönch vor ihm erſchien, und ein von ſeinem Biſchofe verſiegeltes Schreiben überreichend, demüthig ſeines Befehls harrte. [3])

---

[1]) id. Vita Gregorii II. — Cf. Epistol. Gregor. II ad Leonem III.

[2]) Schannati, Concilia Germaniæ ad ann. 716.

[3]) Ich folge genau den alten Biographien des heiligen Bonifacius, die eine von ſeinem Schüler Willibald, die andere von dem Mönche Otto verfaßt, bei Mabillon, Act. S. S. O. S. B. sæc. III., und bei Pertz, Monumenta Germaniæ historica. Dahin verweiſe ich für immer, ohne daß ich ſolche weiter citiren werde. Cf. Werner der Dom von Mainz. — Mignet, Mémoire sur l'introduction de

Der Name des Mönchs war Winfried, ſein Alter fünfundvierzig Jahre. Zu Kirton im Königreiche Weſſex geboren, hatte er in den Klöſtern von Exceſter und Nutscell den Unterricht in den theologiſchen und Profanwiſſenſchaften erhalten; der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit hatte bewirkt, daß man ihn zur Uebernahme der Lehrſtühle in den Klöſtern und zu den Berathungen der Prälaten einlud, und kein Amt ſchien für ihn zu ſchwer zu ſeyn. Und mitten unter den Ehrenbezeugungen, die ihm erwieſen wurden, hatte er den Entſchluß gefaßt, nach dem Lande der Frieſen zu ziehen, um ſich dort unter den Biſchöfen Willibrord und Wulfran für das Apoſtolat auszubilden. Allein in dem Augenblick, wo er ſeinen frommen Wunſch ausführte, hatte die feindliche Erhebung des Frieſen Herzogs Ratbod gegen Karl Martel die dort entſtehenden Chriſtengemeinden auf einige Zeit zerſtreut, und Winfried hatte ſich nach England zurückbegeben. Jetzt verließ er es zum zweitenmale um nach Rom zu pilgern und ſich dort in ſeinem Berufe zu kräftigen. Der Papſt behielt ihn nach einem gütigen Empfange bei ſich, überzeugte ſich von ſeiner Lehre und Frömmigkeit, und ſendete ihn nach langen und vielen Zuſammenkünften hinaus „im Namen der untheilbaren Dreieinigkeit und in Kraft der Gewalt des heiligen Petrus, des Fürſten der Apoſtel, das Wort Gottes den ungläubigen Völkern zu bringen.“

---

la Germanie dans la société de l'Europe civilisée. — Guizot, Cours d'histoire, t. II.

Winfried, mit dieſen Vollmachten verſehen, kehrte durch die Lombardei, Bayern, Thüringen und Oſtfranken zurück. „Er wanderte nach der Anweiſung des heiligen Stuhls die Völker beobachtend und der Biene vergleichbar, die um die Blumen des Gartens prüfend kreist, bevor ſie ſich in den ausgewählten Kelch niederläßt.“ Endlich, da mit dem Tode Ratbods die Verfolgung, unter welcher Friesland geſeufzt hatte, zu Ende ging, kam er zu Willibrord, deſſen apoſtoliſches Wirken er drei Jahre lang eifrig unterſtützte, bis er aus zaghafter Scheu vor dem biſchöflichen Amte, welches ihm der Greis übertragen wollte, im Jahre 722 eine andere mehr verborgene Thätigkeit aufſuchte. Er drang nun tief in das Land der Heſſen nahe den ſächſiſchen Grenzmarken vor. Hier, in der öden Waldnacht, allein unter der gefahrdrohenden Bevölkerung, ſcheint der heitere Muth Winfrieds von dem Grauſen der Verlaſſenheit einen Augenblick überwältigt worden zu ſeyn. Er ſchrieb in der Trauer ſeines Herzens an ſeine Brüder in den Klöſtern Englands, und ſuchte beſonders bei dem Biſchof Daniel von Wincheſter, der früher die Sorge für ſeine Jugend übernommen hatte, Rath und Troſt. Daniel antwortete ihm, ſtützte ſeinen Muth, erleuchtete ſeinen Eifer. „Du darfſt dich nicht gegen die Geſchlechtsregiſter ihrer falſchen Götter mit Schmähungen erheben, ſchrieb er ihm. Laſſe ſie immerhin vor dir wiederholen, ihre Götter würden in Folge der Umarmungen der Gatten und Gattinnen von einander gezeugt und geboren. Später wirſt du ihnen beweiſen, daß Götter und Göttinnen, die in der Art menſch-

licher Zeugung entſtanden, auch nur Menſchen ſind, und da ihr Daſeyn einen Anfang hat, nothwendig nicht immer da waren ... Dann frage ſie, ob die Welt einen Anfang habe oder ob ſie ewig ſey? und habe ſie angefangen, wer ihr Schöpfer ſey? Und an welchem Orte jene Gottheiten, die geboren werden, vor der Erſchaffung der Welt geweſen ſeyen? Sagen ſie, ſie ſey ewig, wer hat ſie vor der Ankunft der Götter regiert? Auf welche Art unterwarfen ſie dieſe Welt, die ihrer nicht bedurfte, ihren Geſetzen? Woher iſt der erſte derſelben gekommen, und von wem wurde jener gezeugt, von welchem alle andern abſtammen? ... Dieſe Einwürfe und andere ähnliche mehr wirſt du aber nicht als Herausforderungen und Beleidigungen an ſie richten, ſondern mit aller Mäßigung und Milde. Und in der Zwiſchenzeit muß man auch manchmal ihre abergläubiſchen Einbildungen mit unſern Dogmen vergleichen, indem man ſie ſo zu ſagen nur leiſe berührt, damit die Heiden mehr verwirrt als erbittert werden, damit ſie ſich ihrer ungereimten Meinungen ſchämen, und nicht wähnen können, ihre Fabeln und verbrecheriſchen Ceremonien ſeyen uns unbekannt ... Auch die erhabene Größe des chriſtlichen Weltalls, mit welchem verglichen ihre Welt ſo gering erſcheint, mußt du ihnen ſchildern. Und damit ſie ſich nicht mit der unfürdenklichen Herrſchaft ihrer Götzen brüſten, mußt du ihnen begreiflich machen, daß dieſe Götzen auf der ganzen Erde nur ſo lange angebetet wurden, bis ſie durch die barmherzige Gnade Jeſu Chriſti mit Gott wieder ausgeſöhnt worden iſt.“ [1])

---

[1]) Epist. B. Bonifacii edidit Wurdtwein.

Dieſes waren die Maximen, welche Winfried bei ſeinen erſten Unternehmungen befolgte, und es ſcheint mir nicht unangemeſſen, in einer Zeit wachſender polemiſcher Aufregung an dieſe, von dem Geiſte der Liebe eingegebenen Vorſchriften für chriſtliche Streitverhandlungen zu erinnern. Dieſe Schonung gegen die nationalen Traditionen, dieſe von ſolcher Kraft und Strenge unterſtützte Nachſicht zog die Barbaren nach und nach an, ſie kamen aus ihren hölzernen Hütten hervor, um den gelehrten Fremdling anzuhören, der ihre Sprache ſprach, und die Sagen ihrer Väter kannte. Viele wurden Chriſten; andere, ſchon vor langer Zeit getauft, verließen von neuem den Götzendienſt, zu welchem ſie zurückgekehrt waren; und zwei Brüder wurden von der Rede des Prieſters ſo tief bewegt, daß ſie ihm ein Stück von ihren Beſitzungen Namens Amoneburg ſchenkten, wo er eine Kirche und ein Kloſter baute. Hierauf ſendete er ſeinen Schüler Binna an den Papſt, um ihm über die erlangten Reſultate Bericht zu erſtatten, und er ſelbſt folgte ihm bald nach.

Mit der zweiten Reiſe Winfrieds nach Rom beginnt auch die zweite Periode ſeiner Miſſion. Der Papſt empfing ihn in der Baſilika des Vaticans, hielt ihn lange auf, und verlangte ſein förmliches Glaubensbekenntniß von ihm, welches er niederſchrieb, „damit von der Verhandlung eines ſo wichtigen Gegenſtandes nichts dem Zufall überlaſſen werde.“ Endlich am Tage des heiligen Andreas im Jahre 723 weihte ihn Gregor II zum allgemeinen Landesbiſchof, d. h. ohne eine beſtimmte

Grenze ſeiner biſchöflichen Gerichtsbarkeit, und wandelte ſeinen Barbarennamen in den prophetiſchen Namen Bonifacius um. Der Neuerwählte leiſtete den biſchöflichen Eid, wie er ſeit den Zeiten des Papſtes Gelaſius üblich war, und welchen wir als die feierliche Urkunde, wodurch das Kirchenrecht in Deutſchland gegründet worden iſt, ſeinem ganzen Inhalte nach folgen laſſen. „Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden Biſchof, gelobe dir, heiliger Petrus, dem Fürſten der Apoſtel, und deinem Stellvertreter, dem heiligen Papſte Gregor und deſſen Nachfolgern, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und bei deinem hier gegenwärtigen ſehr heiligen Leibe, daß ich die Einheit und Reinheit des katholiſchen Glaubens bewahren und mit Gottes Hülfe auch darin beharren werde, wovon, wie es unzweifelhaft iſt, alles Heil der Chriſten abhängt. Ich gelobe auch, daß ich auf keine Weiſe in irgend etwas, was der Einheit der katholiſchen Kirche zuwider iſt, einſtimmen, ſondern alle meine Kraft in allen Dingen getreulich und aufrichtig dir und deiner Kirche, welcher der Herr und Gott die Gewalt zu binden und zu löſen verliehen hat, ſo wie deinem Stellvertreter und denen, die ihm nachfolgen, widmen und bewähren will. Und wenn ich wahrnehme, daß Kirchenvorſteher ein den alten Anordnungen der heiligen Väter widerſtreitendes Benehmen ſich zu Schuld kommen laſſen, ſo verpflichte ich mich, mit ſolchen weder Gemeinſchaft noch Verkehr zu haben, ſondern vielmehr es zu verhindern wenn ich es hindern kann; wo nicht, es ſogleich getreulich meinem Herrn,

dem Nachfolger des Apoſtels zu berichten. Und wenn ich, was Gott verhüte! verſuchen ſollte, in irgend einer Art und bei welcher Gelegenheit es ſeyn möge, gegen den Wortlaut der gegenwärtigen Erklärung zu handeln, ſo will ich ſchuldig befunden werden beim ewigen Gericht und die Strafe des Ananias und Saphira erleiden, welche dich durch die Verhehlung ihrer Habe zu täuſchen wagten. — Ich, Bonifacius, ein demüthiger Biſchof, habe dieſe Worte meines Eidſchwurs mit eigener Hand geſchrieben, und ihn niederlegend auf den heiligen Leib des heiligen Petrus habe ich, wie es oben geſchrieben iſt, vor Gott, den ich zum Zeugen und Richter nehme, den Eid abgelegt, welchen ich zu halten verheiße." Der Papſt ſendete nun Bonifacius zu den Völkern des Nordens zurück, gab ihm das Buch der heiligen Canones mit, und fügte dazu noch Briefe an Karl Martell den Herzog der Franken, an die Biſchöfe, an das chriſtliche Volk, welches er ermahnte ſeinem Sendboten Schutz, Unterſtützung und Hülfe zu gewähren, endlich auch an die thüringiſchen und ſächſiſchen Götzendiener, bei welchen er ihn als einen Abgeſandten Gottes zum Heile ihrer Seelen beglaubigte.

Bonifacius verließ Rom, und begab ſich zuerſt zu Karl Martell, der ihm einen Schutzbrief, von ſeiner Hand unterzeichnet und mit ſeinem Ringe geſiegelt, aushändigte. Darin war den Biſchöfen, Herzogen, Grafen, Pfalzgrafen und Beamten jedes Rangs geboten den apoſtoliſchen Mann in Ehren zu halten, „damit er auf ſeinem Wege Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit finde."

Er kehrte nun nach Heſſen zurück, wo viele Neubekehrte das Auflegen der Hände erwarteten. Andere aber, und auch in großer Zahl, opferten öffentlich oder im geheimen den Bäumen und Quellen, beſchäftigten ſich mit Weiſſagungen und Bezauberungen, und holten ſich aus dem Geſange der Vögel Rath. Da entſchloß ſich Bonifacius auf das Anrathen der Weiſeſten einen Eichbaum von wunderbarer Höhe, welchen die Heiden in ihrer Sprache die Eiche des Thor nannten, und der in der Gegend des heutigen Geismar ſtand, umzuſtürzen. Eine große Menge des barbariſchen Volks war zuſammengelaufen, und drohte mit gewaffneter Hand dieſes letzte Denkmal von dem Götterdienſte ihrer Väter zu vertheidigen und den Feind der Götter zu tödten. Jetzt erſchien der Biſchof mit ſeiner Geiſtlichkeit, und bei den erſten Hieben der Axt ſah man die rieſenhafte Eiche, wie vom Hauche Gottes erſchüttert, unter der Laſt ihrer Aeſte ſich neigen und, an drei Stellen auseinanderbrechend, zu Boden fallen, dergeſtalt, daß ſie ohne alle weitere Arbeit in vier große, gleichlange Stücke getheilt war, worauf die beſtürzte Menge der Götzendiener ihre Verwünſchungen widerrief und lobpreiſend den Gott der Chriſten erhob.

Dieſer, dem Heidenthume an einem Tage bereiteten Niederlage mußte indeſſen eine nachhaltige Anſtrengung von mehrern Jahren folgen. Aus dem Holze des geweihten Baumes baute man eine Capelle zu Ehren des heiligen Petrus; zwei andere Kirchen erhoben ſich bei Altenberg und Ohrdruff, und weil die Dürftigkeit der Gegend und die geringe Zahl der Prieſter für das be-

gonnene Werk nicht zureichten, ſchrieb der heilige Bonifacius an die Biſchöfe von Großbritannien, und vertraute ihnen, wie ſchwer und ſchmerzlich ihm ſeine biſchöfliche Verantwortlichkeit werde. „Für den, ſagte er, der zur Verkündung des Evangeliums berufen iſt, iſt es etwas geringes ſelbſt heilig zu leben; wenn er ſich aber ſchämt oder ſcheut den verirrten Menſchen unermüdlich nachzugehen, ſo wird er mit denen verloren ſeyn, die durch ſein Schweigen verloren ſind.“ Er bat deßwegen um ihren Beiſtand, verlangte prieſterlichen Kirchenſchmuck, Glocken, beſonders Bücher. In den Archiven der Klöſter mußte man die Fragen des angelſächſiſchen Apoſtels, des heiligen Auguſtins von Canterbury und die Antworten des heiligen Gregor des Großen, ſo wie die Commentare der Väter zu dem heiligen Paulus hervorſuchen; die Aebtiſſin Eadburgh wurde erſucht, die Briefe des heiligen Petrus mit goldenen Buchſtaben für ihn abſchreiben zu laſſen, „um die heiligen Schriften vor dem fleiſchlichen Auge der Heiden zu ehren.“[1]) Vor allem aber bat er um neue Arbeiter für die ſchon reifende Ernte des Evangeliums. Alsbald öffneten ſich auf ſeinen Ruf die angelſächſiſchen Klöſter, und eine große Zahl von Dienern Gottes, Lectoren, Schriftſteller, in verſchiedenen Künſten gewandte Männer, eilte nach Deutſchland. Ein jüngeres Geſchlecht von Schülern ſchloß ſich um den Meiſter; wir ſehen Lull, der ihm einſtens nachfolgen

---

[1]) Epist. S. Boniſacii, edidit Wurdtwein. Ep. 28. ad Eadburg Abbatissam. Cf. ep. III, VIII, IX, XV, XXII etc.

ſollte, Willibald, der von ſeiner Pilgerfahrt nach Jeruſalem zurückgekehrt war, Wunnibald, Witta, Wigbert, der ſchon früher bei ihm geweſen und welchen er an die Spitze der Mönchscolonie von Fritzlar ſetzte, Gregor, einen fünfzehnjährigen Knaben, der ſich ſeinem Gefolge anſchloß, und die leuchtende Zierde der Kirche von Utrecht wurde. Später kam ein vornehmer Mann aus der Provinz Noricum, und ſtellte ihm ſeinen jungen Sohn vor um ihn zum Dienſte Gottes zu erziehen, er hieß Sturm, und die große Abtei von Fuld ehrte in ihm ihren Stifter. Aber auch eine heilige Schar von Jungfrauen und Wittwen, Mütter und Schweſtern der Miſſionäre, verließen, im eiferſüchtigen Drange die Verdienſte und Gefahren mit dieſen zu theilen, die Klöſter Großbritanniens. Chunihild und ihre Tochter Berathgit blieben in Thüringen; Chunidrat wurde nach Bayern geſendet; Thekla ſiedelte ſich zu Kitzingen am Main an, und Lioba „ſchön wie Engel, bezaubernd in ihrer Rede, wohlunterrichtet in den heiligen Schriften und Canones" regierte die Abtei von Biſchofsheim. Und die wilden Germanen, die ſonſt nichts mehr liebten als blutiges Kampfgewühl, knieten jetzt zu den Füßen dieſer ſanften Herrinnen. Ihr demüthiges Wirken barg ſich in ſtiller Zurückgezogenheit; doch die Geſchichte bezeichnet ihren Platz bei der urſprünglichen Pflege der deutſchen Civiliſation, und es iſt Gottes Wille, daß Frauen bei jeder Wiege thätig ſeyen.[1]).

---

[1]) Vita S. Liobæ apud Mabillon. Acta S. S. Ord. S. Bene-

Nach dem Verlauſe weniger Jahre zählte Bonifacius hunderttauſend Bekehrte. Jetzt wurde ein Geſetzbuch für dieſes neue Volk nothwendig, und er unterwarf eine Reihe von Fragen der päpſtlichen Entſcheidung, damit die Strenge der Ueberlieferungen mit dem noch ſchwachen Geiſte in das rechte verſöhnliche Verhältniß geſetzt werden möge. Gregor II ertheilte ſeine Antwort in zwölf Artikeln mit jener eigenthümlich römiſchen Verſchmelzung der entſchiedenſten Feſtigkeit und der nachgiebigſten Milde. Er handelte von den Geſetzen der Ehe, von der kirchlichen Disciplin und von der Verwaltung der Sacramente; er unterſagte den Genuß des Opferfleiſches, die Wiederholung der von unwürdigen Prieſtern vollzogenen Taufe, und gebot den Prieſtern und Mönchen bei anſteckenden Krankheiten bei ihrer Heerde zu bleiben und, wenn es ſeyn müßte, auf ihrem Poſten zu ſterben. „Im Betreff der Ehehinderniſſe erklären wir, daß es beſſer wäre, wenn man ſich der Verbindung bis zu dem Grade enthielte, wo die Verwandtſchaft nicht mehr nachweisbar iſt. Allein da wir, beſonders zur Gunſt eines barbariſchen Volks, viel mehr zur Nachſicht als zur Anwendung des ſtrengen Rechts geneigt ſind, ſo wollen wir, daß die Ehen nach der vierten Generation erlaubt ſeyen ... Die Ausſätzigen ſollen, wenn ſie gläubige Chriſten ſind, zur Theilnahme an dem Leib und Blut des Erlöſers zugelaſſen werden, jedoch nicht bei der all-

---

dicti, sæc. III. — Cf. Vita S. Sturmi, ap. Pertz, t. II. Vita S. Willibaldi.

gemeinen Speiſung mit dem andern Volke zuſammen... Was die im Stande der Irregularität befindlichen Prieſter und Biſchöfe angeht, ſo hütet euch, ſie von euerer Unterhaltung und euerm Tiſche auszuſchließen, denn es geſchieht oft, daß ſolche gegen die tadelnde Stimme der Wahrheit widerſpänſtigen Geiſter ſich durch den traulichen Verkehr eines gemeinſamen Lebens und durch die ſtille Gewalt einer freundſchaftlichen Mahnung gewinnen laſſen. In der nämlichen Weiſe werdet ihr auch gegen die Fürſten und Vornehmen handeln, die euch ihren Beiſtand gewähren." [1]). Dieſe Entſcheidungen Roms tröſteten den liebreichen Biſchof; denn dieſer unbeugſame Mann, der mitten unter den anſtrengendſten Beſchwerden ſeines apoſtoliſchen Amtes niemals die dem Mönche vorgeſchriebenen Faſten unterbrach, erſchöpfte ſich in der Sorge, wie er ſeiner jungen Kirche die harten Satzungen der heiligen Canones verſüßen könne. Im Jahre 731 erhielt er vom Papſte das Pallium, das Zeichen der erzbiſchöflichen Würde, und vollendete jetzt durch die Gründung zweier Suffraganbisthümer die Organiſation der katholiſchen Societät auf demſelben Boden, wo er vor neun Jahren, mit Gott und ſich allein, ein hölzernes Kreuz unter den Hütten eines wilden Volks aufgepflanzt hatte.

Inzwiſchen hatten die Waffenthaten Karl Martells, indem ſie den Sieg der Auſtraſier über Neuſtrien, ſo wie jenen der kriegeriſchen Ariſtokratie über das König-

---

[1]) Epist. Gregorii Papæ ap. Schannati Concilia Germaniæ. Epist. B. Bonifacii, edidit Wurdtwein, Ep. II, XII, XXII.

thum ſicherten, die Geſtalt des Landes noch einmal geändert. Die Oſtfranken ſetzten ſich als Eroberer in den Städten des Weſtens und des Mittellandes, die von königlichen Beamten friedlich verwaltet waren, feſt, und man ſah alle Gewaltthaten eines barbariſchen Einfalls mit allen Veränderungen einer politiſchen Umwälzung. Und zu gleicher Zeit hatten die über die Pyrenäen eingedrungenen Heerhaufen der Saracenen Septimanien und Aquitanien überzogen, und auf einer Seite im Rhonethal hinaufrückend nahmen ſie Lyon und Beſançon und kamen bis nach Sens; auf der andern dem Laufe der Garonne abwärts folgend und im Beſitze von Poitiers bedrohten ſie ſchon das nationale Heiligthum des heiligen Martinus von Tours mit der Zerſtörung durch Feuer. Zwar wurde die Kirche Galliens durch eine furchtbare Schlacht gerettet, aber um ſehr hohen Preis, denn ihre Güter wurden den Kriegern als Lehen gegeben. Karl Martell, durch die zudringlichen Forderungen ſeiner Vaſallen beläſtigt, warf ihnen die Hirtenſtäbe der Biſthümer und Abteien zu; der biſchöfliche Stuhl von Mainz wurde nach einander von zwei Kriegern, Gerold und ſeinem Sohne Gewielieb, beſetzt, wovon der erſte im Kriege gegen die Sachſen fiel, der andere den Mörder ſeines Vaters zum Zweikampfe forderte, ihn mit einem Schwertſtreiche tödtete, und dann mit ruhigem Gewiſſen zum Dienſte des Altars zurückkehrte. Solche Vorgeſetzte waren nicht geeignet die Geiſtlichkeit in Ordnung zu halten, und die Verwirrung und Zuchtloſigkeit fanden nirgends mehr Widerſtand. Die letzten Spuren der vom heiligen Columban vollzogenen

Reform verſchwanden, und wenn wir der Darſtellung Hincmars glauben ſollen, ſo ſchien das Chriſtenthum für einen Augenblick vernichtet zu ſeyn, und in den öſtlichen Provinzen wurden die Götzenbilder wiederhergeſtellt. Andererſeits erſtanden auch die griechiſchen Häreſieen, im ſüdlichen Deutſchland von den Gothen und Herulern fortgepflanzt, wieder aus ihrer Aſche. Der Arianismus trat wieder in Bayern auf, und afrikaniſche Mönche hatten auch manichäiſche Lehren dahin gebracht. Biſchöfe ohne Sitz, Prieſter ohne Sendung, aus den Burgen ihrer Herren entflohene Leibeigene mit der Tonſur, ehebrecheriſche Geiſtliche, die weintrunken und taumelnd von ihren Gelagen kamen um dem Volke das Evangelium vorzuleſen, waren dort zu finden. Andere opferten dem Gotte Thor Stiere und Büffel, und tauften nachher, man weiß nicht im Namen welcher Gottheit, Kinder. So zog der ketzeriſche Adalbert an den Ufern des Rheins umher, ließ einen Brief Jeſu Chriſti, welchen die Engel gebracht, vorleſen, rühmte ſeine Wunder, vertheilte Reliquien, und die Menge, zu ſeinen Bethäuſern, die er unter ſeinem eigenen Patronate errichtete, gelockt, floh aus den Kirchen, und hörte nicht mehr auf die Stimme ihrer Hirten. Solche Ausſchweifungen erinnerten an die gnoſtiſchen Irrthümer, und zeigten wie es der menſchlichen Vernunft, wenn ſie durch Götzendienſt entkräftet iſt, ſo ſchwer fällt, die Wahrheit wieder zu erfaſſen.[1])

---

[1]) Wurdtwein, Epist. Bonifacii; 142. Epist. Zachariæ Papæ, 144. ejusd. — Cf. Concilium Romanum, de Adalberto hæretico.

Das chriſtliche Deutſchland wurde demnach von zwei Gefahren, einer politiſchen und einer theologiſchen bedroht und Bonifacius ſollte es retten. Dieß war die dritte Periode ſeiner Miſſion, und auch ſie begann gleich den zwei andern mit einer Pilgerfahrt. Der Biſchof hatte die Ufer der Donau beſucht, und hier die Tyrannei der Großen, die Verdorbenheit der Geiſtlichen, die Kühnheit der Sectirer kennen gelernt. Dieſe Uebel forderten eine ſchleunige Abhülfe, und er beſchloß ſich darüber mit dem Papſte Gregor **III**, dem Nachfolger Gregors **II** im Pontificate wie in deſſen Planen, zu beſprechen. Bonifacius ging im Jahre 738 nach Rom, fand dort beim Papſte brüderliche Gaſtfreundſchaft, bei den Römern tiefe Verehrung und bei den anweſenden Fremden frommen Eifer. Franken, Bayern, Angelſachſen, Pilger aus allen Gegenden der Welt, eine zahlloſe Menge begleitete ihn aller Orten, um nicht ein Wort von ſeinen Geſprächen zu verlieren. Nachdem er in ſtäter Bemühung die Angelegenheiten ſeiner Kirche mit Gregor **III** zu ordnen, und außerdem die Gräber der Heiligen beſuchend, um den Reſt ſeiner alten Tage ihrer Fürbitte zu empfehlen, ein Jahr in der ewigen Stadt verweilt hatte, ſchied er von ihr, mit Geſchenken überhäuft, und mit drei päpſtlichen Ausſchreibungen an alle Kirchenobern, an die bekehrten Völker und an die Biſchöfe der Alemannen und Bayern verſehen. Zugleich war er mit einem neuen Auftrage abgeordnet, nämlich die biſchöflichen Sitze zu errichten, bei der Geiſtlichkeit und dem Volke die nothwendigen Veränderungen und Verbeſſerungen durchzu-

führen, und die kirchliche Organiſation jener Länder endlich zu vollenden.[1])

Der Abgeordnete des heiligen Stuhls begab ſich zuerſt nach Bayern, und begann hier im Einverſtändniſſe mit dem Herzoge dieſes Volks Odilo die religiöſe Umwandlung. Es war ſeine erſte Sorge eine Synode zuſammenzurufen, deren Zeit und Ort ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben läßt (740?), deren Beſchlüſſe aber die Provinz in die vier Biſthümer von Salzburg, Freiſing, Regensburg und Paſſau vertheilten, wozu vier erprobte Männer gewählt wurden. Um ſie ſchloſſen ſich nun die Reihen des Prieſterthums feſter, Ketzereien und Götzendienſt kamen in Vergeſſenheit, und man ſah das zertrümmerte Werk des heiligen Severins und des heiligen Rupert mit neuer Herrlichkeit ſich erheben. Bonifacius erſtattete dem heiligen Stuhle Bericht über den Erfolg ſeiner Sendung, und wendete ſich gegen Norden. Im Jahre 742 hielt er eine zweite Synode für Franken, welches er in die drei Diöceſen Würzburg, Buraburg und Eichſtädt vertheilte, und mit dieſen Erfurt für Thüringen vereinigte. In den Synodalacten wurde das Bekenntniß „von der Einheit des katholiſchen Glaubens, Unterwerfung unter die römiſche Kirche, dem Gehorſam gegen die Gebote des heiligen Petrus, um zu der Zahl ſeiner Schafe gerechnet zu werden“ aufgenommen. Im darauf folgenden Jahre, 743, fand in Gegenwart von Karlmann, dem Sohne Karl Martells und ſeinem Nach-

[1]) Epist. Gregor. Papæ III. ap. Wurdtwein.

folger als Hausmaier des Palaſtes von Auſtraſien, zu Leptines in der Nähe von Cambrai eine andere Verſammlung ſtatt, welcher Bonifacius vorſtand, und gemäß welcher alle Claſſen der Geiſtlichkeit „Biſchöfe, Prieſter, Diacone nebſt den niedern Graden das Verſprechen gaben, die heiligen Regeln der Väter und die Geſetze der Kirche durch die Beſſerung ihrer Sitten und ihrer Lehre wieder aufleben zu laſſen.“ Die Aebte und Mönche unterwarfen ſich der Regel des heiligen Benedicts; andere Artikel verfügten über die Kirchengüter, verboten den Ehebruch, die Blutſchande, ungeſetzliche Heirathen und den Verkauf chriſtlicher Sklaven an die Götzendiener; der letzte erneuerte mit Androhung einer Strafe von fünfzehn Goldgulden das Verbot aller heidniſchen Uebungen. Und um dem Eifer der Prediger die rechte Einſicht und Richtung zu geben, fertigte man ein Verzeichniß von dreißig im Volke beſonders herrſchenden Arten des Aberglaubens — ein lehrreiches Denkmal des germaniſchen Heidenthums — und folgende Formel, in deutſcher Sprache aufgeſetzt, wurde den Neubekehrten vorgelegt: „ich ſage ab dem Teufel, der Gemeinſchaft mit dem Teufel, den Werken und den Worten des Teufels; ich ſage ab dem Dunar, Wodan und Saxnot und allen den unreinen Geiſtern, die mit ihnen ſind.[1]) Das im folgenden Jahre zu Soiſ-

[1]) Capitulare Karlomanni de Concilio Liptinensi, 743 — Indiculus superstitionum: abrenuntiatio diaboli, ap. Pertz. „Forsachis tu diabolæ? — Ec forsacho diabolæ. — End allum diabolgelde? — Ec forsacho allum diabol-

ſons unter dem Hausmaier Pipin abgehaltene Concil dehnte dieſelben wohlthätigen Anordnungen auch auf Neuſtrien aus. Dieſe feierlichen Verſammlungen, von dem Papſte geſegnet, von einem Heiligen geleitet und unter dem Schutze von zwei mächtigen Kriegsherrn ſtehend, erregten die Bewunderung der Völker, und knüpften die Reihenfolge der Nationalſynoden, die ſeit achtzig Jahren unterbrochen waren, wieder an. Auch verglich man ſie mit den großen Kirchenverſammlungen von Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon; die einen wie die andern leiſteten dem Chriſtenthum kräftige Dienſte, und wenn durch die Begriffbeſtimmungen von Nicäa und Epheſus die Dogmen in der Kirche feſtgeſtellt wurden, ſo haben die Verordnungen von Soiſſons und Leptines die Völker in ihr feſtgehalten.

Der Friede im Innern war geſichert; jetzt galt es den Sieg auch auswärts zu befeſtigen und zu regeln. Bonifacius übernahm dieſe Sorge, und verwendete dazu jene mönchiſche Kriegsſchar, die er in der ſtrengen Zucht der Ordensregel und Handarbeit zu Orhdruff gebildet hatte. Er ließ ſie weiter nördlich und bis an die Grenzen der Sachſen vorrücken, und am 12 März 744 ge-

gelde. — End allum diaboles werkum? — End ec forsacho allum diaboles werkum en wordum. Thunaer ende Woden ende saxnote, ende allem them unholdum the hira genotes sint. — Gelobis tu in got alamehtigan Fadær? Ec gelobo in got alamehtigan Fadaer. — Gelobis tu in Christ godes suno? — Ec gelobo in Crist godes suno. — Gelobis tu in Halogan Gast? — Ec gelobo in Halogan Gast."

ſchah es, daß ſieben Mönche unter der Anführung des ſchon oben genannten Sturm, mit einem Schenkungsbriefe des Herzogs Karlman verſehen, in Mitte ungeheurer Buchenwaldungen an dem Ufer der Fulda die Stelle umrodeten, wo der Grundſtein zu der Abtei von Fuld gelegt wurde; dieſer Nebenbuhlerin von St. Gallen, der Colonie, von welcher Civiliſation und Unterricht für das mittlere Deutſchland ausging, und deren Urſprung und Entwicklung wir an einem andern Orte betrachten wollen.[1]) Die Mönche von Fuld waren für die neuen Chriſtengemeinden zugleich ein ſchützender Wall und ein erbauliches Beiſpiel. Auch hier wurde der Vollzug der Leptiniſchen Satzungen, und zwar durch drei von 744 bis 752 gehaltene Provincialſynoden betrieben, und man ſuchte durch Maßregeln, die den örtlichen Bedürfniſſen angemeſſen waren, den chriſtlichen Glauben in der Geſinnung und ſogar in der Sprache der Barbaren einheimiſch zu machen. In dieſer Hinſicht wurden die Prieſter angewieſen, allen Gläubigen ihres Gebiets das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntniß zu lehren, und ſich in der Landesſprache wenigſtens ſo weit auszubilden, daß ſie die Abſchwörung, das Bekenntniß des Glaubens und die Beichte der im Chriſtenthum zu Unterrichtenden verſtänden. Um aber das Werk ſo vieler Jahre auch dauernd zu erhalten, bedurfte es eines mächtigen Biſchofſitzes, deſſen oberhirtliche Gewalt ſich zugleich über die ganze chriſtliche Grenze und über den weiten

[1]) Chr. Brower, Antiquitat. Fuldens. libri IV.

Kampfplatz der Miſſionen ausdehnte. Die Verſammlung der Franken wählte Mainz zur Metropole und den heiligen Bonifacius zum Erzbiſchofe; der Papſt Zacharias genehmigte die Wahl, und erhob Mainz mittelſt eines feierlichen Ausſchreibens zur erzbiſchöflichen Stadt, mit der Juriſdiction über Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht mit allen Völkern Deutſchlands, „welchen das Licht des Chriſtenthums durch die Predigt des ehrwürdigen Biſchofs geſchenkt worden ſey.“ ¹) Das große Werk der Reſtauration, welches im Schooße der Kirche zu Stande kam, mußte ſich aber auch im Staate fortſetzen. Jener Geiſt der Ordnung und Disciplin, der in den Reihen der Geiſtlichkeit wieder herrſchend wurde, gewann auch die vornehmen Laien, und überall zeigte ſich ein Streben nach Einheit. Und wohl war es an der Zeit, der Wirrſal und dem Unheil eines machtloſen Königthums unter der ſchmachvollen Oberherrlichkeit von Hausmaiern ein Ziel zu ſetzen; der Papſt, von dem Volke befragt, ertheilte den Rath, die Wahrheit ſtatt des Scheins herrſchen zu laſſen, indem man auf einem und demſelben Haupte den Titel und die Macht vereinigte, und im Jahre 752 erhoben die zu Soiſſons ver-

---

¹) Epist. Zachariæ Papæ ad Bonifac., ap. Schannati Concilia, t. I, et Bouquet t. III. Der Brief des Papſtes, der alles zuſammenfaßt, was der Heilige bis zu dieſer Epoche vollbracht hatte, beurkundet zugleich wörtlich, daß die Sendung des h. Bonifacius vom heiligen Stuhle ausging.

ſammelten Krieger Pipin den Kleinen auf den Schild, und der heilige Bonifacius ſalbte ihn zum Könige.[1])

Auf dieſem Höhenpunkte des Ruhms, als geiſtlicher Geſetzgeber eines neuen Reichs und als der gefeiertſte Name nach dem Papſte in der Chriſtenheit anerkannt, blieb Bonifacius ſeinem Eide getreu, und widmete ſeine Sorgfalt den allgemeinen Intereſſen der Kirche. Schon hatte er den König der Longobarden Luitprand zu Pavia beſucht, um dieſen ehrgeizigen Fürſten, der ſchon mehrmal mit ſeinen Heerhaufen vor den Mauern des Vaticans gelagert hatte, zur friedlichen Mäßigung zu bewegen. Seine Briefe nährten den frommen Eifer der angelſächſiſchen Klöſter; er ſchrieb an Ethibald, den König von Mercia, um ihm ſein ausſchweifendes Leben zu verweiſen; ja er ſcheute ſich nicht ſelbſt den heiligen Stuhl ſeine redlichen Warnungen hören zu laſſen. Er drängte den Eifer des Papſtes Zacharias zum raſcheren Eingreifen, und verlangte die Unterdrückung der heidniſchen Tanzfeſte, die in den erſten Tagen des Januars noch zu Rom auf den öffentlichen Plätzen gefeiert wurden. Und mit allen dieſen Sorgen belaſtet, mit allen Angelegenheiten der Zeit und der Ewigkeit beſchäftigt, wußte dieſe große Seele noch Muße und Raum für wiſſenſchaftliche Studien zu finden, welche die Freude ſeiner Jugend geweſen waren. Aus dem fernen Thüringen verfolgte er aufmerkſam die Fortſchritte der Gelehrſamkeit in der blühenden Kirche von Großbritannien, deren Schüler er war. Er verlangte die Schriften Beda's,

---

[1]) Annales Laurisheimenses, Contin. 3 ad Fredegar.

welchen er als ein von Gott zum Troſte der Seinigen entflammtes Licht hatte rühmen gehört. Und weil das viele Leſen während ſeiner Nachtwachen ſein Sehevermögen geſchwächt hatte, ſo ließ er ein Exemplar der Prophezeiungen mit großen Buchſtaben aufſuchen, „ohne Abkürzungen und Bindungen um die alten Augen zu ſchonen.“ Unter ſeinen zahlloſen Briefen, mitten unter den Berathungen mit den Päpſten und den ernſten Mahnungen an die Könige, befinden ſich auch Schreiben einer angelſächſiſchen Nonne, die ihm einige lateiniſche Verſe, die ſchüchternen Verſuche in dem, was ſie kann, überſendet, damit er ſie gütig corrigiren und ſie durch ſeinen Rath in der ſchönen Kunſt der Poeſie, deren Elemente ihre Aebtiſſin ſie gelehrt, fördern möge.[1])

Im Anfange des Jahrs 755 hatte ſich eine betrübende Neuigkeit an den Ufern des Rheins verbreitet. Friesland, ſeit dem Tode des heiligen Willibrord in ſich ſchwankend, fiel von Chriſtus ab, und erhob wieder ſeine falſchen Götter. Da gedachte Bonifacius, fünfundachtzig

---

[1]) Wurdtwein, epist. III. XXXVI. In den Briefen I und 132 finden ſich auch Verſe vom heiligen Bonifacius. Folgende richtet er an den Papſt Zacharias bei ſeiner Erhebung auf den heiligen Stuhl:

Te Deus altitronus sancta conservet in aede
Sedis apostolicæ rectorem tempora longa
Multiflua gratum populis doctrina per orbem
Perficiatque Deo dignum pia gratia Christi.
Splendida percipiat florens sua gaudia Mater
Atque domus Dei lætetur prole secunda.

Jahre alt, der Neubekehrten ſeiner Jugend; er ſchrieb an Fuerad, den Abt von St. Dionyſius, um ihm noch einmal ſeine Prieſter und Mönche, die an der heidniſchen Grenze ſehr dürftig lebten, zu empfehlen, übertrug ſeinem Schüler Lull die erzbiſchöfliche Würde, legte ihm die Pflicht auf, die Kirchen von Thüringen zu vollenden, die Baſilika von Fuld zu bauen, und die Völker im wahren Glauben zu erhalten. „Was mich betrifft, fügte er hinzu, ſo werde ich mich alsbald auf den Weg machen, denn der Tag meiner Wanderſchaft iſt nahe. Ich habe dieſen Gang gewünſcht, und nichts kann mich davon abhalten. Darum, mein Sohn, laß alles in Bereitſchaft ſetzen, und packe zu meinen Büchern auch das Todtentuch, welches meinen alten Leib bedecken ſoll.“ Er nahm nun den Biſchof Eoban, die Prieſter Walther, Wintrig, die Diacone Hamund, Skirbald und Boſa, die Mönche Waccar, Gundwaccar, Illeſher und Bathowulf mit ſich, und alle zogen am Fluſſe hinab bis Utrecht. Hier gönnten ſie ſich einige Ruhe, und fingen dann an das Evangelium in der Gegend zu predigen, worauf bald mehrere Tauſende, Männer, Frauen und Kinder, die Taufe empfingen. Eines Tags, es war der fünfte Junius, war das Zelt des Erzbiſchofs in der Nähe von Dockum am Ufer der Burda, welche die Oſtfrieſen von den Weſtfrieſen trennt, aufgeſchlagen. Der Altar war bereitet, und die heiligen Gefäße zum Opfer aufgeſtellt, denn es war eine große Menge Volks zuſammengerufen worden, damit ihm der Heilige die Hände auflege. Da zeigte ſich nach Sonnenaufgang ein Schwarm Barbaren, mit Lanze

und Schild bewaffnet, in der Ebene, und ſtürmte gegen das Lager an. Schnell griffen die Diener zu den Waffen, und rüſteten ſich zur Vertheidigung ihrer Herren. Allein der Mann Gottes, der bei dem erſten Kampfgetöſe mit ſeinen Geiſtlichen und mit den heiligen Reliquien, von denen er ſich niemals trennte, aus dem Zelte trat, rief: „laßt ab vom Kampfe, meine Kinder, und bedenkt, daß uns die heilige Schrift gebietet, Böſes mit Gutem zu vergelten. Denn dieſer Tag iſt es, nach welchem ich ſchon lange mich geſehnt habe, und jetzt iſt die Stunde unſerer Befreiung gekommen. Darum ſeyd ſtark in dem Herrn, hoffet auf ihn, und er wird euere Seelen retten!“ Dann zu den Prieſtern, Diaconen und niedern Geiſtlichen ſich wendend, ſprach er: „Brüder, ſeyd ſtandhaft, und fürchtet nicht jene, die nichts über eure Seele vermögen, ſondern freuet euch in Gott, der euch bei den Engeln Wohnungen bereitet. Beklaget nicht die eiteln Freuden der Welt, ſondern vollendet muthig den kurzen Gang des Todes, der euch in das ewige Königreich einführt.“ Jetzt ſtürzte ſich ein wüthender Haufen Barbaren auf ſie, mordete die Diener Gottes, und drang in die Zelten, wo ſie ſtatt des gehofften Goldes und Silbers nur Reliquien und Bücher fanden. Ueber dieſe dürftige Beute grollend und vom Weine trunken, geriethen ſie unter ſich in Streit und tödteten einander ſelbſt, bis die Chriſten, die von allen Seiten bewaffnet herbeieilten, ſie gänzlich aufrieben. Man ſuchte und fand den Leichnam des heiligen Bonifacius; neben ihm lag ein Buch, von Schwerthieben beſchädigt und mit Blut befleckt, welches

ſeiner Hand entfallen zu ſeyn ſchien. Es enthielt mehrere kleinere Werke der Väter, unter ihnen war auch eine Schrift des heiligen Ambroſius: von der Wohlthat des Todes.

Es ſchien mir angemeſſen bei der Betrachtung dieſes großen Mannes länger zu verweilen, und eines von jenen heldenmüthigen Leben, mit welchen die Schickſale der Völker verknüpft ſind, näher ins Auge zu faſſen. Wir ſehen in ihm eine Umwälzung, die mehrere Jahrhunderte ausfüllt, gleichſam in den kürzeſten Auszug zuſammengedrängt. Die alte Barbarei hatte in einer Beziehung noch immer alle Verhältniſſe des Daſeyns und Verkehrs durchwirkt, und es ſchien als ſeyen die Germanen fruchtlos ſeit vierhundert Jahren im Schooße der chriſtlichen Societät und im Beſitze ihrer Inſtitutionen umhergeirrt. Vergeblich hatte ſich der Episcopat und das Mönchthum zur Erziehung dieſer unwiſſenden Völker verbunden. Wie hätte der Glaube die Herrſchaft über Geiſter erringen ſollen, die den wildeſten Trieben der Sinnlichkeit unterthan waren? Wie mochte das Geſetz Willen regieren, die ihrer ſelbſt nicht mächtig waren? In Mord, ſchwelgeriſchen Gelagen und Plünderung erwachten wieder die alten Inſtincte, und nach einer Reihenfolge von dreißig katholiſchen Königen verfielen die Franken wieder dem Heidenthume. Der Altar Jeſu Chriſti wurde mit dem Blute der dem Wodan dargebrachten Opfer beſudelt, und vielleicht wäre nach einiger Zeit nur noch eine ferne Erinnerung an das Evangelium, wie eine Zugabe zu dem reichen Fabelkreiſe der nordiſchen Mythologie, zurückgeblieben. So und nicht anders hätte das Chriſtenthum begonnen und geendet,

wenn es nach den irren Wünſchen mehrerer Schriftſteller der freien Entwicklung des germaniſchen Geiſtes überlaſſen worden wäre.

Die Erziehung der Barbaren konnte nur unter einer vormundſchaftlichen Führung vollendet werden. Dieſer ungebändigte Sinn, der ſich der Belehrung und Erkenntniß trotzig verſchloß, mochte ſich nur dem Uebergewichte einer Ehrfurcht gebietenden Macht beugen, und als ſolche trat ihm das Papſtthum entgegen. Es hatte jenes Merkmal väterlicher Würde, welches ihm durch ſeine göttliche Einſetzung zu Theil wurde; es hatte die Kraft der Ideen, die Gewohnheit und Fertigkeit der Regierung mit allem Zauber, welchen uralter Beſtand und weite Ferne ausüben, und die Majeſtät des lateiniſchen Namens. Damit beherrſchte es die Franken, und durch ſie die andern Völker. Der entſcheidende Augenblick war aber der, wo Gregor **II** dem Biſchofe Bonifacius den Eid des Gehorſams dictirte; und erſt an dieſem Tage ſah Rom dasjenige erfüllt, was ihm in leiſer Ahndung vorgeſchwebt hatte, als die Krieger Alarichs die heiligen Gefäße mit feſtlichem Gepränge in die Baſilika des heiligen Petrus zurücktrugen. Es ſah, wie ſeine Herrſchaft wieder über die nämlichen Völker ſich ausbreitete, die es in den Staub geworfen hatten; es ſah, wie ein ſächſiſcher Biſchof im Namen Germaniens zu den Füßen eines römiſchen Bürgers kniete. Und der Abgeordnete der Barbaren erhob ſich als der Abgeſandte des Vaticans; der Proconſul der neuen Zeiten, ohne Lictoren, ohne Schwert, ohne öffentlichen Schatz, brachte nur den legislativen Geiſt

des alten Senats mit ſich. Während voller ſiebenunddreißig Jahre verfolgte er raſtlos die großen Zwecke der römiſchen Politik, deren Diener er freien Willens geworden war; und ein emſiger Briefwechſel mit dem heiligen Stuhle, und vierundzwanzig Schreiben von den Päpſten Gregor **II**, Gregor **III** und Zacharias bezeugen klar die fruchtbringende Gelehrigkeit dieſes großen Geiſtes. Die nordiſchen Männer nahmen dieſe wohlthätige Herrſchaft, die nicht mehr mit den drohenden Adlern, ſondern mit den Symbolen der Taube und des Lammes zu ihnen kam, willig an, und verließen die unſichere Stellung zwiſchen dem Evangelium und dem Götzendienſte, in welcher ſie ſeit vierhundert Jahren hin und wieder geſchwankt hatten. Der Legat des apoſtoliſchen Stuhls erneuerte die Salbung der Könige von Juda auf der Stirne der auſtraſiſchen Herzoge; die Franken, in ihrer Sendung beſtätigt, wurden nach dem Willen Gottes die Vertheidiger der Kirche, die Nachfolger der Römer in der weltgeſchichtlichen Bedeutung, und die unüberſteigliche Abwehr feindlicher Völkerwanderungen; und Vergangenheit und Zukunft, alle Zeiten und alle Gewalten, ſchienen vereinigt zu ſeyn, um die katholiſche Aera des Mittelalters zu eröffnen.

Viertes Capitel.

Die Sachſen. Karl der Große.

Es gibt zwei Germanien; wir müſſen es im Angeſichte des proteſtantiſchen Deutſchlands ausſprechen, welches ſich ſo gerne für das einzige und alleinige hält, und dieſen Wahn auch der übrigen Welt aufdringen möchte. In dem ganzen Seyn und Leben der verſchiedenen germaniſchen Stämme offenbart ſich auch die eigenthümliche Verſchiedenheit ihrer Natur, die Herrſchaft zweier entgegengeſetzter Geiſter, deren Kampf mit dem Anfange der Geſchichte hervortritt, in jeder Epoche aufflammt, und ſich in dem Geſammtbilde der hiſtoriſchen Entwicklung klar und beſtimmt abzeichnet. Noch in dem Dunkel der erſten Zeiten entdecken wir zwiſchen der Elbe, der Weichſel und der Donau wanderluſtige und erobernde Völker, die ohne Unterſcheidung des Eigenthums auf gemeinſamem Grund und Boden leben, und unbeſchränkten Fürſten unterthan ſind, wie es zum unaufhörlichen Kriegsſtande nothwendig iſt. Das römiſche Reich, nach deſſen fruchtbaren Ländern

es ſie gelüſtet, ſcheint ſie anzuziehen, und ſie dienen ihm mit ihrem Schwerte, bis ſie es zuletzt ſelbſt feindlich überfallen. Anders verhält es ſich mit den übrigen Germanen, die ſich zwiſchen dem Rhein, der Elbe und der Meeresküſte niedergelaſſen haben; die aus landſäſſigen Stämmen beſtehen, durch die Bande des Eigenthums, der Erbſchaft und des Ackerbaues an den Boden gebunden ſind, und wo die Familienväter, freie Herren am eigenen Herde, zur Vertheidigung des Landes unter frei gewählten Führern ſich vereinen. Hier bei dieſen iſt es, wo man den Abſcheu vor dem Fremden, den Haß der lateiniſchen Geſetze und Sitten und jenen unbezwinglichen Widerſtand findet, der aller tactiſchen Kunſt und Sicherheit der Legionen Trotz bot. Zwei Völkerſchaften, ſo verſchieden in Sinnesart und Sitten, konnten ſich nicht friedlich begegnen, und ihre feindliche Eiferſucht gab ſich in blutigen Kämpfen kund, welche die römiſche Politik klüglich zu nähren und zum eigenen Vortheile zu wenden wußte.[1])

Der Sturm der Völkerwanderung veränderte zwar die äußere Geſtalt Germaniens, doch die urſprüngliche Scheidung wurde noch tiefer. Auf der einen Seite ſehen wir, wie die Völker, welche von Oſten und Süden gekommen, auf einem Boden heimiſch werden, der mit ſeiner

---

[1]) Auch von den deutſchen Geſchichtſchreibern werden dieſe beiden Völkerfamilien anerkannt. In den erſtern würde man die Germanen des Cäſars, in den letztern jene des Tacitus wiederfinden.

reichen Cultur, mit ſeinen Denkmalen und Inſtitutionen die neuen Beſitzer am Ende ſelbſt beherrſcht; die Franken werden Chriſten, laſſen ſich von den römiſchen Ueberlieferungen einnehmen, und machen alles, was ihnen gehorcht, ihrem eigen Seyn und Wollen ähnlich. Auf der andern Seite halten die Männer des Nordens, die niemals ihre Heimath verlaſſen haben, mit ihrer Religion auch ihre Sitten feſt; ſie ſammeln ſich in dem Sachſenbunde, der alle Stämme vereinigt, die den Franken feindlich ſind und Barbaren bleiben wollen, und dreißig Jahre lang bietet ihre ſtarre Widerſpänſtigkeit den Waffen Karl des Großen die Spitze. Endlich gründet die Bildung des Carolingiſchen Reichs die Einheit des Gebiets, und ſcheint den erblichen Groll auszulöſchen; allein er lebte wieder auf in dem Streite der Welfen und Ghibellinen, der das Mittelalter ausfüllt. Hier finden wir, wie in den Turnierſchranken, auf der einen Seite das Haus Sachſen, geſtützt auf das Schwert der Ritterſchaft und auf die alten Freiheiten; auf der andern das Haus Schwaben, das mittelſt der Lehren des heidniſchen Deſpotismus, wie ſie die Rechtsgelehrten der italieniſchen Schule neu ausgeprägt haben, ſich ſelbſt jede Vollmacht ausfertiget. Krönt der Norden einen Kaiſer, ſo will auch der Süden den ſeinigen haben, und zweihundert Jahre des blutigſten Kampfes machen es augenſcheinlich, daß die Feindſchaft zwiſchen den beiden Stämmen ihrem Ende noch nicht ſo nahe iſt. Endlich, nachdem die friedliche Thronbeſteigung des Hauſes Habsburg die Einigung wieder hergeſtellt hat, wird ſie im ſechzehnten Jahrhundert aber=

mals zerriſſen. Jetzt iſt es die Reformation, welche die nördlichen Provinzen von der Kirche trennt, ihr aber jene des Südens laſſen muß; der dreißigjährige Krieg iſt die Folge jener Spaltung, und der weſtphäliſche Friede iſt nicht das Ende desſelben. Die Politik Oeſterreichs, gleichſam von einer Erinnerung an die alten Völkerwanderungen angezogen, wendet ſich nach Italien, und beſetzt es mit ſeinen Truppen, während ſich Bayern durch den Glauben des heiligen Petrus und durch den künſtleriſchen Glanz desſelben Italiens begeiſtern läßt. Preußen dagegen weckt und nährt aufs neue die Vorſtellung jener altnordiſchen Unabhängigkeit, und indem es in ſeinem Intereſſe die Intereſſen der Nachbarſtaaten unter ſeinem Schilde zuſammenfaßt, ſucht es ſich zum Mittelpunkte eines neuen teutoniſchen Volksthums zu machen, deſſen Triebfedern heimathlicher Stolz und Verachtung des Fremden ſeyn ſollen. Und ſo hört denn auch jetzt die unſelige Trennung des großen deutſchen Körpers nicht auf; zwei Strebungen theilen ſeine Macht und erlauben ihm nicht ein einiges ſtarkes Volk zu ſeyn: hier die anziehende Kraft, welche Deutſchland im Verbande mit dem lateiniſchen Europa erhält, dort die eiferſüchtige Abſonderung um der eiteln Luſt willen ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Alle Revolutionen, von denen Deutſchland erſchüttert wird, haben ihren Urſprung in dieſen zwei entgegengeſetzten Momenten: in der Zuneigung und Abneigung der deutſchen Völker gegenüber der römiſchen Civiliſation, mag dieſe nun im Waffenſchmucke, oder in den Rechtsbüchern, oder in den Glaubensſatzungen ſich zeigen. Der

Stützpunkt aber alles Widerſtandes, der unter allen Bewegungen der Zeit, unter allem Wechſel der Intereſſen, unwandelbar derſelbe bleibt, iſt das nördliche Deutſchland, das alte Sachſen, das Vaterland des Arminius, des Wittekind, des Luther.

Die alten Seefahrer, deren Erzählungen Ptolomäus geſammelt hat, fanden die Sachſen in jenem Theile des cimbriſchen Cherſones, der unſer heutiges Schleswig und Holſtein ausmacht.[1] Sie bewohnten auch die Inſeln Buſen, Nordſtrand und Helgoland im Angeſichte der Küſte. Später wurde der Name der Sachſen auf die Mehrzahl der niederdeutſchen Stämme ausgedehnt; ſie hatten ein weites, durch zwei verſchanzte Linien in drei Bezirke abgetheiltes Gebiet von der Elbe bis zur Yſſel inne, und man nannte das öſtliche Land Oſtphal, das weſtliche Weſtphal, das in der Mitte liegende Engern.[2] Die Erinnerung an die alte Heimath und an ihre Wanderzüge war dieſen Barbaren geblieben; ſie ſagten, ſie ſeyen vom hohen Norden hergekommen und von jenen Seeräubercolonien an den Felsgeſtaden Scandinaviens.[3]

---

[1]) Reichard, Germanien, 41. Turner, History of the Anglo-Saxons, I. Ptolomæ. Geograph. II. 2. Σάξονες ἐπὶ τὸν αὐχένα. Cf. Marcian. Heracl.

[2]) Cluverius, Ant. Germania, III. p. 97. Cf. Poeta Saxo ad ann. 772.

[3]) Wittichind, Chronic. II. Das Chronic. Holsatiæ (ap. Leibnitz, Access. histor. 12) läßt die Sachſen von einem Geſchlechte tapferer Männer abſtammen, welche Alexander in Armenien gefunden, und die ihm in den Krieg

Eine gelehrtere, alſo auch ſpätere Ueberlieferung ließ ſie aber von germaniſchen Abenteurern abſtammen, die dem Glücksſterne des großen Alexanders bis ins innere Aſien gefolgt, und nach deſſen Tode ohne Oberhaupt über die weite Erde zerſtreut worden ſeyen. Endlich hätte eine Schar derſelben mit wenigen Schiffen die Küſte von Hadeln bei der Mündung der Elbe erreicht. Hier ſtimmen die Erinnerungen überein, ſie werden genauer und ſchärfer ausgeprägt, und nehmen die Farbe einer epiſchen Darſtellung an. Die Reiſenden werden an das Land geworfen, finden es von den Thüringern bewohnt, erhalten aber von dieſen die Bewilligung vor Anker zu gehen und mit ihnen Handel zu treiben, jedoch unter der Bedingung, ſich des Mordes, der Plünderung und des Landbeſitzes zu enthalten. Nach kurzer Zeit ſind die Fremdlinge durch dieſen gewinnloſen Handel ihrer Hülfsmittel beraubt, und es fängt an ihnen an Geld und Lebensmitteln zu fehlen. Da begibt es ſich eines Tags, daß ein junger Menſch die Schiffe verläßt, halb verhungert, aber mit Gold bedeckt, mit einem goldenen Halsbande geſchmückt, an allen Fingern Goldringe tragend. Er redet einen Thüringer an, und bietet ihm all dieß Gold um jeden ihm beliebigen Preis, worauf ihm dieſer lachend eine Hand voll Erde zum Tauſche vorſchlägt, was der Fremdling annimmt, und nachdem er die Erde in ſeinem Gewande verwahrt, fröhlich zu den Seinigen zurückekehrt. Auch

---

gefolgt ſind. Dieſelbe Ueberlieferung iſt im Sachſenſpiegel, 42.

der Thüringer kommt wieder zu ſeinem Stamme, und wird von allen belobt, weil er den Fremden ſo klüglich betrogen habe. Allein in der folgenden Nacht ſteigen die Seeleute ans Land, von ihrem jungen Genoſſen geführt, der die empfangene Erde vor ſich herſtreut, und in der alſo bezeichneten Umfaſſung ſchlagen ſie ſchweigſam ihre Zelten auf. Und als die Bewohner des Landes beim Sonnenaufgang ſie erkennen, und auf das Wort des Vertrags ſich berufend ſie auffordern zu ihren Schiffen zurückzukehren, entgegnen jene: wir haben dieſe Erde mit unſerm Golde bezahlt, und wir werden ſie mit unſerm Schwerte vertheidigen. Nun brach der Krieg zwiſchen ihnen aus, und nach manchem blutigen Gefechte wurde von den Anführern beider Theile eine Zuſammenkunft verabredet, zu welcher ſie ſich ohne Waffen begeben ſollten. Doch die Fremden bargen unter ihren Gewändern das lange Meſſer, welches ſie niemals ablegten, ermordeten die Häuptlinge der Thüringer, und blieben Herren des Landes. Ein großer Schrecken verbreitete ſich in der ganzen Gegend, und zum Andenken dieſes Ereigniſſes nannte man die Fremden nach dem Namen ihrer volksüblichen Waffe, welche bei ihnen Sachs hieß, die Männer mit großem Meſſer, die Sachſen.[1])

---

[1]) Wittichind. Chronic., 4—7. Dieſe Sage ſtimmt auch mit den Erinnerungen überein, die im Sachſenſpiegel, III, 42. aufbewahrt ſind, und bildet den Gegenſatz von jener Anſicht, die aus der anerkannten, auch etymologiſch ausgedrückten Grundverſchiedenheit der zwei Hauptſtämme der Sueven und Saſſen den Namen der letztern,

Dieſe fabelhaften Sagen werfen doch einiges Licht auf eine Vergangenheit, welche nicht mehr im Bereiche der hiſtoriſchen Forſchung liegt. Der Weg, der ſich uns zeigt, zieht über Scandinavien bis zum fernen Oſten hin, wo alle europäiſchen Traditionen zuſammenlaufen. Wir erkennen ein Volk, welches ſich auf einem beſtimmten Boden bleibend niederlaſſen will, dann ihn erkauft, und das von den Barbaren geliebte Gold gegen Grundbeſitz, das ſittliche Fundament jeder Societät, vertauſcht. Wir entdecken auch die Spur ſeiner Meerfahrten, dieſer eigenthümlichen Kriegszüge der nördlichen Völker, die für ſie daſſelbe waren, was die Völkerwanderungen für die ſüdlicheren Germanen. Statt ruheloſer Märſche durch Sümpfe, Wälder und feindliche Feſtungen zogen ſie es vor, auf ihren mit Kupfer überzogenen, von Weiden geflochtenen leichten Schiffen auf allen Meeren umherzuſchwärmen, nach eigener Luſt und von keinem Herrn abhängig freie Abenteuer aufzuſuchen, Beute zu gewinnen, und ſich der glücklichen Heimkehr im alten Vaterhauſe zu erfreuen. So war das Meer der Boden ihrer Eroberungen, das Land der ihres bleibenden Erbes. Das unbewegliche Dach ſchützte die Familie, und ſtrenges Herkommen erhielt die Reinheit des Bluts. Wenn die ſächſiſche Jungfrau den väterlichen Herd entehrte, wenn die Gattin die Treue brach, ſo ſammelten ſich Frauen in großer Zahl um die Schuldige, und trieben ſie, die bis zum Gürtel entblößt

als landſäſſige im Vergleiche mit den umherſchweifenden erſtern ableitet.

war, mit Ruthenſtreichen und gegen ſie gezückten Meſſern vor ſich her. Und die Menge, von Weiler zu Weiler anwachſend, verfolgte ſie ſo lange, bis ſie todt am Wege niederfiel.[1]) Eine eiferſüchtige Strenge ſchied auch die drei Kaſten der Ethelings, der Frilings und der Laſſen, das iſt der Edeln, der Freien und der Freigelaſſenen, welch letztere zu den Feldarbeiten verbunden, jedoch ſelbſt wieder von Sklaven bedient waren.[2]) Die einen wie die andern verheiratheten ſich nur untereinander, und das Volk im Ganzen vermied die Ehe mit Fremden, und bewahrte den Adel ſeines Stammes wie die Unabhängigkeit des Landes treu und wandellos. Die Gemeinſamkeit der Intereſſen und des öffentlichen Wohls wurden indeſſen durch den Unterſchied der Kaſten keineswegs aufgehoben, und alle Jahre wählten in jedem Bezirke die drei Stände der Freigelaſſenen, der Freien und der Edeln zwölf Männer, welche ſich dann als Abgeordnete an einem Orte Namens Marklo, in der Mitte des Sachſenlandes an dem Ufer der Weſer gelegen, verſammelten, um die Angelegenheiten des Volks zu verhandeln.[3]) Während des Friedens lebte jeder unter einem für den Bezirk ernannten Richter unverletzlich auf ſeinem Grund und Boden; drei Oberhäupter hatten die von gewiſſen

---

[1]) Bonifac. Epist. ad Ethibald. Merciæ regem. — Cf. Tacit. Germania, 19.

[2]) Vita S. Lebnini ap. Pertz, II. Cf. Sachſenſpiegel, III, 42. — Adam. Bremens. I.

[3]) Ibid.

Beſtimmungen abhängige Gewalt, die Männer von Oſtphal, Weſtphal und Engern bewaffnet zuſammen zu rufen, und brach ein allgemeiner Krieg aus, ſo beſtimmte das Loos denjenigen, welchem alle gehorchen mußten.[1]) Die langgelockten Krieger, im rauhen Kriegsmantel, mit einer langen Lanze, einem kurzen Schilde und dem Meſſer bewaffnet, ſammelten ſich um die heilige Fahne, auf welcher man die ſymboliſchen Bilder des Löwen, des Adlers und des Drachen ſah. Und jetzt zeigten ſich die Sachſen in der vollen Kraft einer einfachen und ſtarken Organiſation. Auf der ſichern Grundlage des Eigenthums und der Erbſchaft ruhte die Familie, und aus ihr ging die Kaſte hervor, deren Geſammtheit das Volk bildete.

Was aber bewirkte, daß die Nation mächtig war, das war auch die Urſache von dem zähen Starrſinn des Heidenthums. Das germaniſche Heidenthum haftete an dem Boden, indem es die Wälder, die Flüſſe und die verborgenen, den Erntesegen ſpendenden Naturkräfte vergötterte; indem es jede Wohnung und jeden verborgenen Schatz durch ſchützende Geiſter bewachen ließ. Dieſes urſprüngliche Band wurde aber von den auswandernden Völkern bald zerriſſen. Ihre religiöſen Inſtincte, die ſich unter einem neuen Himmel nicht mehr zurecht fanden, wußten nicht mehr worauf ſie ruhen ſollten. Führten ſie auf ihren Wagen ihre Götzenbilder mit ſich, dann konnte es wohl geſchehen, daß ſie eines Tags derſelben verga-

---

[1]) Beda, Histor. V. II. — Wittichind. 13.

ßen oder ſie verbrannten. Und fanden ſie nun einen herrſchenden Gottesdienſt auf ihrem Wege, ſo mußten ſie früher oder ſpäter dem Geſetze deſſelben ſich unterwerfen, und auf ſolche Weiſe entſchied ſich die Bekehrung der Gothen und Franken. Die Sachſen dagegen lebten ſtets unter den Gräbern ihrer Väter; ſie konnten dieſe landſäſſigen Gottheiten, welche in ihren Wäldern wohnten, und von denen jeder bekannte Ort einen Namen und eine Erinnerung erhielt, nicht vergeſſen. Auch führten ihre Meerfahrten ſie gar oft an die ſcandinaviſchen Küſten, woher ſie nach dem Zeugniſſe ihrer alten Geſchlechtsregiſter ſtammten. Hier aber fanden ſie ihren Glauben im ganzen Volke wurzelnd, in einer geiſtig ausgebildeteren Form und unter der Hut einer geachteten Prieſterſchaft; und kehrte der Seeräuber zur Heimath zurück, ſo entflammte er die jungen Leute ſeines Volks durch die Erzählungen von den Menſchenopfern zu Upſala. Auch die Sachſen hatten einen öffentlichen Gottesdienſt; Prieſter, die keine Waffen trugen, und Tempel, welchen man ſich nur mit Ehrfurcht näherte.[1]) Man feierte Feſtgelage zu Ehren der Götter; man legte die Todten mit religiöſem Gepränge auf die Scheiterhaufen, und nicht weit von der Weſer, in einem feſten Orte, der Eresburg hieß, erhob ſich gegen Oſten und unter freiem Himmel ein ſäulenähnlicher Rumpf, welchen ſie unter dem Namen Irminſul, das iſt die „Säule der Welt" anbeteten. Haufen von Gold und Silber, die Erſtlingsgaben von

---

[1]) Capitulatio de partibus Saxoniæ. Beda, Histor. eccles.

ihren Raubzügen, waren ringsum angehäuft, vor ihm befand ſich ein Altar, und die Opfernden brachten dem Odin den Zehent von den Gefangenen dar. Dieſe Schlachtopfer waren noch nicht die entſetzlichſten. Es lebten unter ihnen Männer und Frauen, die man für Zauberer hielt, und von welchen man glaubte, daß ſie ſich von Menſchenfleiſch nährten; ſolche wurden nun auf dieſes Gerücht hin ergriffen, verbrannt, in Stücke zerſchnitten und gegeſſen.[1]) So weit hatte das Heidenthum ein verſtändiges und edelſinniges Volk gebracht: die Sachſen waren Cannibalen.

Dieſe Heiden waren die natürlichen Feinde der Franken. Schon ſeit den Zeiten der Völkerwanderung hatten ſie die ſaliſchen Stämme nach den Inſeln der Bataver gedrängt, und bald verjagten ſie dieſelben auch von dieſem neuen Beſitzthume. Allein das Glück wendete ſich, die Sachſen wurden den auſtraſiſchen Königen tributpflichtig, und entrichteten ihnen einen jährlichen Grundzins von fünfhundert Ochſen. Da begab es ſich nach dem Berichte des Gregor von Tours, daß ſie dieſen Tribut dem Könige Chlotar verweigerten; worauf ſie der König mit Waffengewalt bezwang, ſolchergeſtalt, daß ſie um Gnade

[1]) Wittichind, 12. — Adam. Bremens. — Grimm, deutſche Mythologie. — Poeta Saxo ad annum 772. — Eginhard, Annal. ibid. — Capitulatio de partibus. — Der Wortlaut der Capitulatio ſetzet das Daſeyn des Menſchenfreſſens außer Zweifel, deſſen Spuren ſich übrigens bis in das 13. Jahrhundert verfolgen laſſen. So wiſſen wir, daß Albertus Magnus dieſe Völker beſucht hat, um den ſcheußlichen Gebrauch, die Greiſe zu verzehren, auszurotten.

flehten, und ihm ihre Heerden, ihre Kleider und die Hälfte ihrer Ländereien anboten. Die Franken wollten aber dieſe Vorſchläge nicht annehmen, und da Chlotar ihnen ihr Unrecht vorſtellte, ſtürzten ſie auf ihn los und wollten ihn tödten, wenn er ſie nicht zum Kampfe führte. Ihrer tollen Wuth weichend, zog er nun mit ihnen gegen den Feind, wurde aber durch die muthigſte Gegenwehr zurückgeworfen, und verlangte Frieden, indem er erklärte, daß er gegen ſeinen Willen angegriffen habe. So rief ein gegenſeitiger Haß die beiden Völker zu den Waffen, und er pflanzte ſich in einem raſtloſen Kriege fort, deſſen Wechſelfälle man in den trüben Regierungsjahren der letzten Merovinger verfolgen kann. Karl Martell begann ihn mit neuer Kraft, Pipin der Kleine ſetzte ihn fort, und glaubte ihn ans Ende geführt zu haben, als die Weſtphalen nach einer zweimaligen Niederlage einwilligten, jedes Jahr ihre Abgeordneten mit einem Tribute von dreihundert Pferden zu der Volksverſammlung der Franken zu ſenden.[1]) Solche Verträge, die überdieß bald in Vergeſſenheit geriethen, brachten aber dem Sachſenbunde keinen Nachtheil, der von drei Flüſſen, der Ems, der Weſer und Elbe gedeckt, und im Oſten auf die Frieſen, die immer Heiden blieben, geſtützt, auch noch die Völker von Dänemark, Schweden und Norwegen zum Rückhalte hatte. Dieſe Maſſe von Barbaren, einem Stamme entſproſſen, durch die Uebereinſtimmung des Glaubens und durch die Verwandtſchaft der

[1]) Gregor. Turon. — Fredegar. — Continuatio ad Fredegar.

Sprachen vereinigt, bildete ein heidniſches Deutſchland, das in ſeinen Sitten und auf ſeinem heimiſchen Boden noch immer feſt und unwandelbar beharrte.

Dieſem heidniſchen Deutſchlande gegenüber hatte ſich ein chriſtliches geſtaltet und entwickelt. Vier Bisthümer wahrten Franken, Heſſen und Thüringen, das Herz der deutſchen Lande. Hinter dieſer erſten Linie hielten die Bayern, Alemannen und Franken die römiſchen Provinzen, deren Bevölkerung ſie erneuert hatten, beſetzt, und dann ſchloſſen ſich noch die Angelſachſen Großbritanniens, die Weſtgothen in Aſturien und die Longobarden am Fuße der Alpen, ein ganzes ausgewandertes, in Mitte der lateiniſchen Völker bekehrtes und geſittetes Germanien, an. Die Miſſion des heiligen Bonifacius hatte die Kirche Deutſchlands gegründet, und die Thronbeſteigung Pipins hatte ſie dadurch befeſtigt, daß er ihr das unter den Franken wieder auflebende Königthum zur Stütze bot. Karl der Große war aber beſtimmt das Werk zu vollenden, indem er ein neues deutſches Reich aufrichtete, welches er zum Mittelpunkte aller zeitlichen Angelegenheiten der Chriſtenheit erhob.

Mit Karl dem Großen tritt die weltliche Macht in den geiſtlichen Angelegenheiten Deutſchlands auf; und hier iſt es von entſcheidender Wichtigkeit, eben ſo wenig ihre Dazwiſchenkunft als die Grenzen zu verkennen, innerhalb welcher ſie wirkſam iſt.

Es iſt ein Geſetz der chriſtlichen Societät, daß alles Große in ihr durch das Zuſammenwirken ihrer beiden Beſtandtheile, der Geiſtlichkeit und des Volks, vollbracht werde. So wie in der heiligen Liturgie die Gemeinde dem Gebete des Prieſters bei der Meſſe antwortet, ſo unterſtützen auch die Völker in der Geſchichte mittelſt eines freien Eingreifens die geiſtliche Herrſchaft der Biſchöfe. Auch ſehen wir die weltliche Macht von dem Augenblick an, wo ſie chriſtlich wurde, mit dem doppelten Amte: die Kirche gegen ihre äußern Feinde zu vertheidigen und die Erfüllung ihrer Geſetze im Innern zu ſichern, bekleidet. Dieß war die Rolle Conſtantin des Großen, ungeachtet der Schwankungen, welche im Anfange ſeiner Regierung hinderlich waren, und der Irrthümer, womit er den Schluß derſelben befleckte. Und da alle Zeiten ihr Vorbild in der Vergangenheit ſuchen, ſo hat auch das Mittelalter den erſten chriſtlichen Kaiſer zum Typus der Monarchie, wie es ſie liebte und wollte, genommen. In ihm ſah man den Beſieger des Götzendienſtes und den Vertheidiger der Kirchenverſammlung von Nicäa. Auch ſchrieb man ihm die berühmt gewordene aber fabelhafte Schenkung zu, welche die zeitliche Herrſchaft der Päpſte gegründet haben ſollte; und gerne hatte man die kräftigen Ausdrücke des Euſebius beibehalten, der ihn den äußern Biſchof und den Beſchützer der heiligen Canones nennt.[1])

---

[1]) Fénelon, Discours pour le sacre de l'archevêque de Cologne.

Der Sturm der Völkerwanderung hatte die Ordnung der Welt zerrüttet, die kirchliche Autorität erſchüttert, und die weltliche Macht durch Zerſplitterung derſelben vernichtet. Kraft und Stärke waren auf der Seite jener nordiſchen Könige, denen nichts widerſtand; allein die Völker des Südens und alles, was den römiſchen Namen bewahrte, unterwarfen ſich der Eroberung nur wie einer gewaltſamen That, und gaben die Möglichkeit einer rechtmäßigen Macht in den Händen der Barbaren niemals zu. Im Gegentheile, das Anſehen der Vergangenheit, die alten obrigkeitlichen Würden und die Namen Imperium, Senat, denen die Welt ſo lange gehorcht hatte, erhielten ſich zu Rom; allerdings aber wie ein erloſchenes Recht, welches nur noch die Einbildungskraft der Völker in Bewegung ſetzte. So waren die zwei Principe jeder wahren Macht, das Recht und die Thatſache, die Rechtmäßigkeit und die Kraftfülle, entzweit, und das Papſtthum faßte die kühne Idee, ſie wieder zu vereinigen und das ſociale Band wieder anzuknüpfen. Die Umſtände begünſtigten die Durchführung dieſes großen Gedankens.

Das fränkiſche Königthum erhob ſich wieder mit größerem Glanze bei dem auſtraſiſchen Stamme, deſſen Beruf wir oben wahrgenommen haben. Ein junger Fürſt erbte die Krone Pipins und das Schwert Karl Martells; er hieß Karl wie ſein Großvater, deſſen kriegeriſchen Sinn und treuherzige Einfachheit er beſaß. Im deutſchen Lande, in Oſtfranken, hatte er ſeine Wohnſtätten; er liebte dieſe kampffrohen Völker, beherrſchte ſie nach ihrem Gebrauch und Herkommen, ſprach ihre Sprache und

veranſtaltete eine Sammlung ihrer alten Volkslieder. So erkannten die Männer des Nordens in ihm einen der ihrigen, und folgten mit Bewunderung dem kräftigen Feldherrn, der, mit dem Fiſchotterfelle bekleidet, ſie zu Eroberungen anführte, wie ihre Väter angeführt worden waren. Andererſeits hatten die Päpſte auf Pipin und ſeine Söhne den Titel eines Patricius, das iſt der höchſten obrigkeitlichen Würde der Römer, übertragen, und Karl machte von der Macht dieſes Titels Gebrauch, als er die Herrſchaft der Longobarden vernichtete und dadurch Rom von ſeinen Feinden befreite. Am Oſterſamſtage des Jahrs 774 erſchien er vor den Thoren der Stadt; die Geiſtlichkeit mit vorgetragenen Kreuzen, die Senatoren und obrigkeitlichen Perſonen mit wehenden Fahnen, und die Kinder von allen Schulen, alle mit Palmzweigen in der Hand und Hymnen ſingend, kamen ihm entgegen. Er beſtieg den Vatican, wo der Papſt Adrian ſeiner wartete. Und am folgenden Tage nahm er, mit der Tunica und dem Laticlavium bekleidet, ſeinen Sitz in dem Gerichtshofe, um, wie es die kaiſerlichen Satzungen vorſchrieben, die Streitſachen der Bürger abzuurtheilen.[1]) Als er aber von Rom ſchied, nahm er Lehrer der Grammatik und des Geſangs mit ſich, denn dieſer eben ſo gelehrige als mächtige Geiſt wollte ſich gerne nach dem Muſter des Alterthums bilden laſſen, und die Völker des Südens verehrten deßwegen in ihm den Hüter ihrer Intereſſen und den Verbreiter ihrer Kenntniſſe und wiſ-

[1]) Baron., ad ann. 774. — Eginhard., Annal. ad ann. 772.

ſenſchaftlichen Schätze. Mit dem Amte eines Patricius war der militäriſche Oberbefehl und die bürgerliche Gerichtsbarkeit verbunden; ihm war aber auch noch die Pflicht auferlegt, der Vertheidiger der Kirche zu ſeyn. Dieſe Verpflichtung nun, welche durch die Weisheit der Päpſte zum klaren Begriffe ausgebildet, und von Karl dem Großen in ihrer vollen Bedeutung aufgefaßt und im eminenten Sinne erfüllt wurde, ſie war es, die einzig und allein ſeinem Reiche die eigenthümliche, ganz neue Größe und Herrlichkeit verlieh. Die erſte Idee davon offenbart ſich in den Briefen des Papſtes Adrian. Dieſer ſchreibt im Jahre 775: „wie zur Zeit des ſeligen römiſchen Papſtes Sylveſter die heilige, allgemeine, apoſtoliſche, römiſche Kirche durch die Freigebigkeit des ſehr frommen Kaiſers Conſtantin des Großen, glücklichen Andenkens, der ſie in dieſem Lande Italien mächtig gemacht hat, erhoben und verherrlicht wurde: ſo wird die Kirche Gottes und des heiligen Petrus auch in dieſer glücklichen Zeit, welche die deine und die meine iſt, mehr denn jemals erhöht werden, damit die Völker, welche Zeugen dieſer Begebenheiten ſind, ausrufen: „Herr, erhalte den König, und erhöre uns an dem Tage, wo wir dich anrufen, denn ſiehe, ein neuer Conſtantin, ein allerchriſtlichſter Kaiſer, iſt unter uns aufgeſtanden.“[1]). In dieſem Vergleiche liegt mehr als eine bloßeredneriſche Figur; mir wird darin der ganze Gedanke des Papſtes klar, und ich werde in meiner Anſicht vollkommen beſtärkt,

---

[1]) Epist. Adrian. P. P. ap. Dom. Bouquet, Script. rer. Franc.

wenn ich denſelben Gedanken ſpäter in den Fresken wiederholt finde, womit Leo **III** den Speiſeſaal ausſchmücken ließ, wo auf der einen Seite Sylveſter und Conſtantin, auf der andern Leo und Karl der Große dargeſtellt ſind.[1]) Dieſe Zuſammenſtellung hat ſich dem Bewußtſeyn traditionell eingeprägt, und noch in unſern Tagen prangen die Standbilder der zwei großen Fürſten zu Pferd an den beiden Enden der Vorhalle von St. Peter, und bewachen die Pforten der Baſilika.

Auf dieſe Art hatten die Päpſte, indem ſie die Anführer der Franken zu dem Patriciat beriefen, auf einem und demſelben Haupte das Königthum der Barbaren und die römiſche Magiſtratur, das heißt die Kraft und die Autorität, die Thatſache und das Recht, vereinigt. Sie hatten die weltliche Macht wieder aus ihren weſentlichen Elementen neu zuſammengeſetzt, und führten ſie wieder in ihre amtliche Thätigkeit ein, die Menſchen beherrſchend, Gott dienend. Und da in der lateiniſchen Sprache die Macht Imperium heißt, ſo wollten ſie, daß auch der alte Name wieder gelten möge, und erklärten eines Tags: das Imperium ſey im Abendlande wieder hergeſtellt. Wenn man demnach nur irrthümlich Karl den Großen als denjenigen bezeichnen kann, der die geiſtliche Oberherrſchaft des Biſchofs von Rom über die chriſtliche Welt begründet habe, ſo iſt es dagegen Rom, welches die Erziehung und kaiſerliche Erhebung Karl des Großen vollbracht hat. Adrian hatte den jun-

[1]) Baron., ad ann. 753.

gen achtundzwanzigjährigen König, mit dem treuen, friſchen Herzen und dem mächtigen Schwerte, der im hellen Siegesglanze von Pavia kam, lieb gewonnen, und es ſelbſt übernommen, gelehrte Männer auszuwählen, die ihn in den menſchlichen Kenntniſſen unterrichteten, während er aus ſeiner Hand die Bücher der heiligen Canones erhielt. Damit übergab er ihm die Traditionen der Wiſſenſchaft und jene der Regierung; Karl empfing ſie, und übernahm die Herrſchaft mit der zweifachen Verbindlichkeit, die von jetzt an damit verknüpft war: die Kirche im Innern zu befeſtigen, nach außen zu vergrößern; und da große Pflichten auch große Schickſale hervorrufen, ſo bildete ihn die erſte zum Geſetzgeber, die zweite zum Helden.

Er begann damit, das Chriſtenthum in ſeinen eigenen Ländern durch die Mittel, welche ihn eine achthundertjährige Erfahrung gelehrt hatte, tiefer zu begründen. Vierzig Verſammlungen, die während ſeiner Regierung, oft in ſeiner Gegenwart beinahe ſtets unter ſeiner fördernden Einwirkung, ſtattfanden, hielten das Dogma und die Disciplin aufrecht. Von dieſen waren mehrere rein geiſtlicher Natur, wie das Nationalconcilium von Frankfurt, wo die Fragen hinſichtlich des Adoptianismus oder Felicianismus und des Bilderdienſtes verhandelt wurden, oder auch wie jene zahlreichen Synoden, in welchen ſich die Geiſtlichkeit jeder Provinz vereinigte, um über ihre Pflichten und über ihre Bedürfniſſe zu berathen.[1]) Sonſt,

---

[1]) Cf. Schannati, Concilia Germaniæ.

wenn die Erſten des Volks zuſammengerufen wurden, geſchah es auch, daß die Biſchöfe und Prieſter die geiſtlichen Angelegenheiten mit einander beſprachen, während die Grafen für ſich allein die Vorbereitungen zum nächſten Kriegszuge anordneten. Die von den Kirchenobern gefaßten Beſchlüſſe erhielten die Genehmigung des Fürſten, wurden mit ſeinem Siegel verſehen, und erſchienen dann in jener berühmten Geſetzſammlung, welche den Namen der Capitularien führt, und die in den fünfundſechzig Urkunden, aus welchen ſie beſteht, von 1151 Artikeln 477 enthält, die ſich auf Gegenſtände der Religion beziehen.[1]) Das Königthum miſchte ſich alſo hier ohne Bedenken ein, aber man hat daraus allzu haſtig ſeine Suprematie in kirchlichen Dingen gefolgert; man hat in der Freude über den gelungenen Schluß überſehen, daß es weder den Urſprung ſeiner Berechtigung noch die Grenzen derſelben verhehlt. „Karl, durch die Gnade Gottes König und Lenker des Königreichs der Franken, treuergebener Vertheidiger der heiligen Kirche und in allen Dingen Helfer des apoſtoliſchen Stuhls, nach dem Begehren aller unſerer Getreuen und insbeſondere der Biſchöfe und andern Prieſter haben wir folgende Beſchlüſſe feſtgeſetzt.“[2]) Dieſe Beſchlüſſe ſind aber ſelbſt nichts anderes als die Canones der alten Concilien, die der Geiſtlichkeit und dem Volke wieder von neuem ins Gedächtniß zurückgerufen werden, oder es ſind Maß-

---

[1]) Guizot, Hist. de la civilis. en France.

[2]) Capitul., 769. ap. Pertz.

regeln um den Vollzug derſelben zu ſichern. So erklärt das berühmte Capitulum von 804 förmlich: „Es war uns genehm, o ihr Hirten Chriſti und Führer ſeiner Heerde, und hellſte Lichter der Welt, euere weiſe Sorgfalt anzurufen ... damit nicht der hölliſche Wolf jene verſchlinge, welche ſich der Uebertretung der heiligen Canones und der Abweichung von den väterlichen Traditionen der allgemeinen Concilien ſchuldig machen ... Darum haben wir dem gegenwärtigen mehrere aus den heiligen Canones ausgezogene Artikel beigefügt, die uns als die nothwendigſten erſchienen ſind.“[1]) Und darauf folgen neunundfünfzig Stellen, die aus den Concilien von Nicäa, Calcedon, Antiochien, Ankyra, Sardika, Gangra, Carthago, Neucäſarea und aus den Decreten der Päpſte Leo, Siricius, Innocenz und Gelaſius ausgezogen ſind. So iſt die ganze geiſtliche Geſetzgebung der Capitularien nichts anderes als die Anwendung jener unwandelbaren Grundſätze nach dem Bedürfniſſe der Zeiten, und die Aufgabe, welche ſie ſich ſtellt, iſt einestheils die Ausrottung des Heidenthums unter dem Volke, anderntheils die Aufrechthaltung der Kirchenzucht unter der Geiſtlichkeit ſelbſt. Indem ſie die Unwiſſenheit der Prieſter ſtraft, ihnen die Jagd, das Tragen der Waffen, das zu Gerichtſitzen verbietet, dagegen die Befreiung der geiſtlichen Güter und Perſonen, die Wahl der Biſchöfe durch die Geiſtlichkeit und das Volk,[2]) die Rechte der Metropo-

[1]) Capitul. ecclesiast. 804. ap. Pertz.

[2]) Cf. Capitul. 769, 779, 804 und beſonders Capitul. 1., ann. 863.

litane über ihre Suffragane und der Biſchöfe über die Geiſtlichen feierlich beſtätigt: wurde der Kirche die Wiſſenſchaft, die Reinheit, die Freiheit, die Regularität, alles das zurückgegeben, was ſie zu einer mächtigen Societät erheben, gegen gewaltthätige Eingriffe der weltlichen Machthaber ſchirmen und waffnen konnte. Es iſt aber keineswegs üblich, einen Körper, deſſen Herr und Meiſter man bleiben will, ſo zu behandeln, und ich kann die fürſtliche Souveränität in geiſtlichen Dingen, welche Guizot mit ſo manchen andern in dem Texte der carlowingiſchen Geſetze zu finden glaubte, durchaus nicht in denſelben erkennen. Auch genügen zur Feſtſtellung einer ſo bedeutenden Thatſache eben ſo wenig zwei Anekdoten von dem Mönche von St. Gallen, deſſen fabelhafte Erzählungen keine hiſtoriſche Geltung haben, als zwei Actenſtücke von Lothar und Karlman, die einer Epoche der Verwirrung angehören, in welcher man allerdings die kräftigen Maximen der carlowingiſchen Herrſchaft nicht mehr ſuchen darf. Und noch weniger ſollte man ſich auf die ehrerbietige Courtoiſie einiger Biſchöfe Galliens gegenüber dem großen Könige ſtützen wollen, der ihr Wohlthäter geworden war. Die ganze Beweisführung Guizots, die ſonſt ernſt und wohlbegründet iſt, erſcheint hier willkürlich und bodenlos.[1]).

Der Geiſt einer Geſetzgebung offenbart ſich am klarſten in der praktiſchen Anwendung derſelben durch die Regierung. Die Regierung Karl des Großen überſchrei-

---

[1]) Histoire de la civilisation en France, XXVIe leçon.

tet aber niemals die der weltlichen Macht gebührenden Schranken; ſie vollzieht ohne Neuerungen, und ſie gehorcht, indem ſie beſchützt. Alle großen Biſchöfe jener Zeit ſitzen im Rathe des Königs, ſo Leidrad von Lyon, Amalarius Fortunatus von Trier, Wulfarius von Rheims, Hildebald von Cöln, Riculf von Mainz und Arno von Salzburg.[1]). Und wenn die Verhaltungsbefehle der Missi dominici zugleich geiſtliche und bürgerliche Angelegenheiten betrafen, ſo wurden die Abgeordneten, die ſtets zu zweien in die Provinzen gingen, aus beiden Ständen genommen, ſo daß ein Graf und ein Prälat zuſammen kamen; die Aufſicht aber, welche ſie ausübten, ſchmälerte nicht im geringſten die regelmäßige Jurisdiction der Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Synoden, und alle ſtreitigen Fragen durchliefen den ganzen Kreis der canoniſchen Gerichtsſtellen bis zum heiligen Stuhle. So wird die Häreſie der Adoptianiſten dem Papſte vorgetragen, und ſeine Legaten wohnen dem Concilium von Frankfurt bei; ihm legt die fränkiſche Geiſtlichkeit ihre Einwendungen gegen das zweite Concilium von Nicäa und ihre Gründe für die Aufhebung der Chorbiſchöfe vor. Seiner Entſcheidung unterwirft man die Streithändel der Biſchöfe von Tarantaſia und Ebrodunum, und an ihn wendet man ſich wegen der Befreiung der biſchöflichen Reſidenz.[2]) So mächtig waren alſo die Schlüſſel des

---

[1]) Man ſehe die Unterſchriften der Biſchöfe bei dem Teſtamente Karl des Großen.

[2]) Concil. Francofort., ann., 794, t. VII. 55. Die Angelegenheit wegen der Chorbiſchöfe, eine der wichtigſten jener

heiligen Petrus bereits in einer Zeit, in welcher man ihnen erſt den Anfang ihrer Herrſchaft zugeſtehen will. Dieſe, wie man behauptet, kaum geborene Macht beherrſchte aber die Seelen mit ſo gewohnter Sicherheit und Gewandtheit, daß ſie auch die ſtarke Seele Karl des Großen ohne Mühe gewann; ſo zwar, daß er ihr durch die Verbreitung der römiſchen Liturgie in allen Kirchen Galliens willig diente, „weil, wie er ſagte, das Waſſer an der Quelle reiner iſt als in der Mitte des Bachs," und daß er ſich der väterlichen Führung des Greiſes, der im Vatican thronte, gerne hingab. Er ſchrieb an Leo III: „Nachdem ich mit deinem Vorfahrer den Bund einer heiligen Vaterſchaft geſchloſſen habe, ſo wünſche ich dasſelbe Bündniß mit deiner Heiligkeit zu bewahren, auf daß meine aufrichtige Ergebenheit dem heiligen Stuhle der römiſchen Kirche mit Gottes Hülfe immer zu Dienſten ſey. Denn es iſt meine Pflicht, die heilige Kirche Chriſti mit dem Willen der göttlichen Barmherzigkeit überall zu beſchützen, indem ich ſie nach außen mit gewaffnetem Arm gegen die Anfälle der Heiden und die Verwüſtungen der Ungläubigen vertheidige,

---

Zeit, wurde auf dem Concil von Aachen verhandelt, von welchem man ein Capitulare in ſieben Artikeln beſitzt. Karl der Große ſagt darüber: Quod jurgium cum enucleatius discutere voluissemus, placuit nobis ex hoc apostolicam sedem consulere, jubente canonica autoritate atque dicente: si majores causæ in medio fuerint devolutæ, ad sedem apostolicam, ut sancta synodus statuit et beata consuetudo exigit, incunctanter referatur,

im Innern aber durch das thätige Bekenntniß des katholiſchen Glaubens befeſtige und ſtärke.“[1])

Andererſeits laſſen die Päpſte eine Autorität fühlen, die ſich nicht erſt um die Anerkennung ihrer Rechtstitel bewirbt. Wie an einen alten, allgemein gültigen Grundſatz erinnern ſie an das Vorrecht des apoſtoliſchen Stuhls, „welchem es zuſteht, über alle anderen Kirchen richterlich zu entſcheiden, ohne daß es erlaubt iſt über ſeine Entſcheidung ein Urtheil zu fällen.“[2]) Demnach wird der Fürſt ermahnt, die Freiheit der biſchöflichen Wahlen aufrecht zu halten, die Kirchenobern, welche weltliche Waffen führen, zurechtzuweiſen, und Sorge zu tragen, „daß die Biſchöfe und Prieſter, mit dem Helme des Glaubens und der Rüſtung des Heils bedeckt, dem Gebete und geiſtlichen Dienſte der Völker obliegen.“[3]) In dieſen Worten ſind alle Befugniſſe ausgedrückt, welche Karl in kirchlichen Dingen ausübte, und man erblickt darin gleichſam eine Uebertragung der Autorität an einen Abgeordneten, welche der Papſt ſeit dem Tage, an welchem er dem Fürſten das Buch der Canones übergibt, immer wieder erneuert, und welcher ſich der Fürſt immer wieder anerkennend unterzieht, wenn er den Vollzug derſelben in ſeinen Ländern befiehlt.[4]) Uebrigens iſt der

---

1) Epistol. I. Carol. M. ad Leonem, pp.

2) Epistol. XXXIV. Hadriani pp. ad Carolum M.

3) Ibid. Cf. Epist. XL.

4) Der Papſt Adrian ſendete mit dem Buche der heiligen Canones ein Schreiben in rhythmiſcher Proſa an Karl den

Gedanke, einem weltlichen Fürſten eine kirchliche Sendung zu übertragen, der Tradition der Kirche nicht entgegen. Die Könige der beiden Sicilien waren und ſind noch immer Legaten des heiligen Stuhls in ihren Staaten, und nur in dieſer Eigenſchaft haben ſie in der Kirche von Montreal einen Thron jenem des Erzbiſchofs gegenüber. Rom zeigte ſich durch die fromme Treue ſeines Mandatars vollkommen befriedigt, und glaubte nicht genug gethan zu haben, wenn es ihm Titel irdiſcher Macht und Ehre zuerkannte und ihm Standbilder errichtete. Darum geſtattete es ſpäter, daß man ihn mit dem Titel eines Heiligen verherrlichte, und es war Karl der Große, welchen es als das glorreiche Vorbild der chriſtlichen Souveränität allen Königen zur Nachahmung aufſtellte. Niemals wird es mehr und Beſſeres von ihnen verlangen; indeſſen war es wichtig dieſen Punkt klar und ſcharf feſtzuſtellen, denn das Beiſpiel Karl des Großen gehört nicht zu jenen, die der Welt ohne Gefahr gegeben und ungeſtraft

---

Großen, welches die innige Bewunderung des Papſtes für den jungen König athmet:

Christo juvante ac beato clavigero Petro
Cunctas adversas gentes regalibus subdit plantis . . .
Magna prosapia hæc in toto rutilat mundo:
Altus nobilis nitens regit diversa regna . . .
Ad hoc Hadrianus præsul prædixit triumphos,
— A lege nunquam discede, *servans hæc statuta*. —

Auch in einem Capitulare von 803 finde ich die Formel: *apostolica auctoritate* et multorum sanctorum episcoporum admonitione instructi.

mißbraucht werden. Und ſo haben denn auch die falſchen Auslegungen und Folgerungen, in denen ſich die proteſtantiſchen Canoniſten, die Parlamente Ludwig **XIV** und die Rathgeber Joſeph **II** gefallen haben, nur allzu lange dazu gedient, die bedrückenden Eingriffe des Abſolutismus in die Rechte der Kirche und in das Gewiſſen der Völker zu begünſtigen und zu nähren.

Die Sendung Karl des Großen wie jene des heiligen Bonifacius geht ſohin von dem Papſtthume aus. Der eine erſchien bei den Franken als das lebendige Wort des apoſtoliſchen Stuhls, der andere als der gewaffnete Arm zum Schutze des Worts; beide von Rom ihre Gewalt empfangend, um zu zeigen, daß Gott ſolche dorthin gegeben, beide aber Germanen dem Blute und dem Geiſte nach, um von der freien Einſtimmung der Völker in die Abſichten und Fügungen Gottes Zeugniß abzulegen.

Während ſich die deutſche Kirche im Innern befeſtigte, bedurfte ſie kräftiger Vertheidigung gegen außen. Das heidniſche Germanien blieb ſtets gewaffnet, und Einfälle, Mord und Brand verwüſteten die Grenzmarken. So kam es, daß die Franken im entſcheidenden Kampfe mit den Sachſen zuſammentreffen und durch die Schärfe des Schwerts Sieger werden mußten, wenn ſie Ruhe und Frieden erhalten wollten. Der Krieg gegen die Sachſen war ein Kreuzzug. Schon in den Feindſeligkeiten der Merovinger gegen die Arianer des Südens ließ ſich dieſer

Charakter entdecken; er trat in den Kämpfen Karl Martells gegen die Saracenen deutlicher hervor, und entwickelte ſich in den Kriegen Karl des Großen vollſtändig. Auch wurden dieſe in der Ueberlieferung und im Munde des Volkes nicht anders dargeſtellt, und ihm war der große Kaiſer der erſte Kreuzfahrer. Die Rittergedichte feierten ſeine Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen; und als Peter der Eremit alle Völker mit dem Rufe: Gott will es! mit ſich fortriß, verbreitete ſich das Gerücht, Karl der Große ſey aus ſeinem Grabe zu Aachen erſtanden, um den Oberbefehl über das chriſtliche Heer zu übernehmen. Und dieſes Gerücht hatte allerdings einigen Grund, denn Karl der Große hatte in der That den heiligen Krieg gegen den Islam und gegen den Götzendienſt eröffnet. Als ſich ſpäter der Kampf gegen Oſten wendete, wüthete er zu gleicher Zeit im Norden fort; während des ganzen Mittelalters nahm man in Deutſchland das Kreuz gegen die Heiden der Oſtſee, und ſo weit auch das Schlachtfeld in die Ferne gerückt wurde, die lebendige Theilnahme blieb dennoch immer dieſelbe. Uebrigens haben die Schriftſteller des achten Jahrhunderts über die Natur des Kampfes, welchem ſie beiwohnten, ihr Urtheil abgegeben; ſie ſahen darin etwas anderes als einen Streit um Grenzen. „Der Ewige, der in ſeiner Barmherzigkeit das Heil des ganzen Menſchengeſchlechts will, hatte vorhergeſehen, daß nichts die Starrheit der Sachſen mildern könne, und um ſie zu zwingen, das leichte und ſüße Joch Jeſu Chriſti auf ſich zu nehmen, hat er ihnen den glorreichen Karl zum

Herrn und Lehrer des Glaubens gegeben, der ſie mit dem Schwert und der Vernunft bändigen und ſie wider ihren Willen erretten mußte."[1]) Und mit ihm zog das Volk der Franken, „berühmt, mächtig in den Waffen, ſtandhaft im Frieden, ſich ſeiner göttlichen Stiftung freuend, von Chriſtus geliebt, der deſſen Vorgeſetzte auf der Bahn der Frömmigkeit führt, geſegnet von den heiligen Märtyrern, deren Gebeine es mit Gold und koſtbaren Steinen eingefaßt hat."[2]) Dieſe Franken hatten aber auch nebſt der Stimme von dem Stuhle des heiligen Petrus, den ſie ſchon mit ihren guten Waffen unterſtützt hatten, die Mitwirkung zahlreicher Völker, die ihnen gehorchten, und die Wünſche des katholiſchen Abendlands

---

[1]) Poeta Saxo ad ann. 775.

O pietas benedicta Dei, quæ vult genus omne
Humanum fieri salvum! Quia noverat hujus
Non aliter gentis mollire pectora posse,
Disceret ut cervix reflectere dura rigorem
Ingenitum, mitique jugo se subdere Christi.
Ob hoc doctorem talem fideique magistrum
Scilicet insignem Carolum donavit iisdem
Qui bello premeret quos non ratione domaret,
Sicque vel invitos salvari cogeret ipsos.

Wittichind, Chronic. 15. Magnus vero Carolus... considerabat... finitimam gentem nobilemque vano errore retineri non oportere, modis omnibus satagebat quatenus ad viam veram duceretur, et nunc blanda suasione, nunc bellorum impetu, ad id cogebat.

[2]) Vorrede des ſaliſchen Geſetzes, wahrſcheinlich im achten Jahrhunderte verfaßt.

für ſich, welches ſie immer da fand, wo es galt ſeinen Glauben und ſeine Freiheit zu vertheidigen. Hinter ihnen ſammelte ſich die ganze Chriſtenheit.

Auf der andern Seite erblicken wir die Sachſen, als die letzten noch übrig gebliebenen Germanen, dem Andrange der fremden Sitten und dem allmählichen Abfalle ſo vieler zum Chriſtenthume bekehrten Stämme gegenüber. Sie fochten mit aller großartigen Kraft einer verlorenen Sache, für die Unabhängigkeit ihres Landes, für die Ueberlieferungen ihrer Väter, für die verrathenen Myſterien Wodans, Dunars und Saxnots. Sie vertheidigten ſich am eigenen Herde; in einem Lande, deſſen ſämmtliche Hülfsquellen und Erinnerungen ihnen angehörten, im dichteſten Dunkel derſelben Wälder, in welchen die Legionen des Varus waren vernichtet worden. Selbſt in den Namen der Orte war das Andenken jener Thaten bewahrt. So zeigte man hier das Feld der Römer, Feldrom, den Berg des Arminius, Herminsberg, die Ebene des Siegs, Wintfeld, den Bach der Gebeine, Knochenbach, und den Bach des Bluts, Rodenbeck;[1]) der Geiſt jener glorreichen Zeiten lebte aber in der Perſon des Wittekinds, des Sohns von Werneking, eines Anführers der nordiſchen Völkerſchaften, wieder auf, der ſeinen neuen Kriegsgenoſſen mit ſeinem ſtarken Schwerte und dem höhern Feldherrngeiſte auch das Bündniß mit Siegfried, dem Dänenkönig, deſſen Schweſter

[1]) Die Namen dieſer Orte haben ſich bis auf dieſe Tage erhalten. Vergl, Grimm, deutſche Mythologie.

er geheirathet hatte, und mit Ratbod, dem Oberhaupte der Frieſen, zubrachte. Vielleicht hatten die Sachſen, von dieſen unerſchrockenen Nachbarn unterſtützt, auch mit den Unzufriedenen unter den Bayern und Longobarden geheime Verbindungen, während ſie öſtlich mit den Slaven und Avaren, beide Barbaren und Götzendiener wie ſie, und mit allen jenen großen Völkerſtrömungen zuſammenhingen, die von der chineſiſchen Mauer ausgehend, und ohne Hinderniß über die Ebenen von Mitteleuropa ſich ergießend, gegen die Grenzlande der Franken anſtürzten. Sachſen hatte demnach das ganze Heidenthum, das iſt beinahe die ganze Welt, in welcher das Chriſtenthum noch eine ſo kleine Stelle einnahm, zu ſeinem Gefolge und Rückhalte, und ein zweiunddreißigjähriger blutiger Kampf wird nach dieſem nicht überraſchend erſcheinen. Es handelte ſich hier um nichts geringeres, als um die Religion in ihrem ganzen Seyn und Wirken, um die ganze Civiliſation, um alles, was unſere Väter waren, um alles, was ſie eines Tags werden ſollten.

Um dieſe Zeit entſchloß ſich ein Mönch, Namens Liafwin, der an den Ufern der Yſſel das Evangelium predigte, auch den Sachſen den wahren Glauben zu verkündigen, und er begab ſich zu der allgemeinen Volksverſammlung zu Marklo. Hier, an dem feſtlichen Tage, als die Abgeordneten des Bundes vereinigt waren, und die Opfer beginnen ſollten, trat er, das Kreuz und das Evangelium in den Händen, im prieſterlichen Schmucke hervor, und ſprach: „die Götzen, welche ihr anbetet, haben weder Leben noch Empfindung; ſie ſind Werke der Men-

ſchenhand, und können weder für ſich ſelbſt noch für andere etwas thun. Darum ſendet mich der eine, gütige und gerechte Gott, der ſich euerer Irrthümer erbarmt, zu euch, und wenn ihr nicht eurer Sündhaftigkeit entſagt, ſo wird euch ein ſchweres, unerwartetes Unglück treffen. Denn der König der Himmel hat es alſo gefügt, daß ein tapferer, kluger und unermüdlicher Fürſt, nicht aus weiter Ferne, ſondern aus der Nähe, gleich einem reißenden Bergſtrom auf euch ſtürzen wird, damit endlich der wilde Trotz eurer verſtockten Herzen erweicht und euer hochmüthiges Haupt gebeugt werde. Im Wetterſturme wird er euer Land überfallen, wird es mit Feuer und Schwert verwüſten, und euere Frauen und Kinder als Sklaven wegführen.“ Bei dieſen Worten gerieth die zürnende Maſſe in unruhige Bewegung, und brach in drohendes Geſchrei aus; viele hieben bereits Pfähle ab und ſpitzten ſie, um den Schänder ihrer Heiligthümer zu durchbohren, als einer ihrer Anführer, Namens Buto, eine Anhöhe beſtieg, und das Volk anredete. „Hört, rief er, denn ihr ſeyd die Klügeren. Schon oft ſind Abgeſandte von benachbarten Völkern, von den Normannen, Slaven oder Frieſen zu uns gekommen, und wir haben ſie in Frieden empfangen und, nachdem wir ihre Botſchaft angehört, mit Geſchenken wieder entlaſſen. Dieſer hier iſt aber der Abgeſandte eines großen Gottes, und ihr wollt ihn tödten!“ Dieſe Worte retteten den Prieſter; er zog ſich ungekränkt zurück, und bald nachher erſchien der Rächer, welchen er vorhergeſagt hatte[1])

---

[1]) Vita Lebnini, ap. Pertz.

Der ſächſiſche Krieg hat für die religiöſe Geſchichte Deutſchlands eine große, in mancher Hinſicht eine entſcheidende Bedeutung, und die meiſten neuern Schriftſteller haben die Urſache und Natur dieſes furchtbaren Blutgerichts entweder verkannt oder nicht beachtet. Darum verſuche ich es, die einzelnen Züge und Thatſachen, wie ſie ſich in den Chroniken und gleichzeitigen Annalen zerſtreut darbieten, mit der lebendigen Färbung der Volksſage zuſammenzufaſſen, und ſo wieder ein treues Bild herzuſtellen, was zur richtigen Beurtheilung des Benehmens Karl des Großen und der Kirche um ſo nothwendiger iſt, je ſeltſamer und kecker man dieſe hier wie bei ſo vielen andern Gelegenheiten verleumdet hat.

Im Frühlinge des Jahrs 772 wurde das Maifeld zu Worms abgehalten. Der König Karl legte hier ſeine Abſichten dar, indem er ſchon ſeit längerer Zeit darauf bedacht geweſen, das ſächſiſche Volk, welches man als ſo grauſam, ſo menſchenfeindlich und den falſchen Göttern anhängend ſchilderte, für Chriſtus zu gewinnen. Er verlangte in dieſer Beziehung den Rath der Männer der Kirche und den Beiſtand ihres Gebets. Dann verſammelte er ein großes Heer, und nachdem er den Namen Jeſu Chriſti angerufen, zog er mit den Biſchöfen, Aebten, Prieſtern, mit den Lehrern und Verbreitern des Glaubens, die jenem noch in den Ketten des böſen Geiſtes feſtgehaltenen Volke das milde Geſetz des Heilands auflegen wollten, nach Sachſen.[1]) Er rückte in das Land

[1]) Vita S. Sturmi.

Weſtphalen ein, drang bis zur Weſer vor, eroberte Eresburg, und ſtürzte die Säule um, welche unter dem Namen Irminſul verehrt wurde. Die an dieſem Orte aufgehäuften Schätze wurden der Plünderung preisgegeben, das Heer raſtete drei Tage, und als gegen das Ende dieſer Zeit Waſſermangel eintrat, ſo daß die Krieger vom Durſte gequält wurden, entſprang in dem ausgetrockneten Bette eines nahen Stroms plötzlich ein reichlicher Quell, ſo daß Gott ſelbſt den Sieg ſeiner Streiter zu beſtätigen ſchien. Und auch die Feinde ſchienen dieß durch ihre Unterwerfung anzuerkennen; ſie ſtellten zwölf Geißel, und der König, nachdem er Prieſter bei ihnen zurückgelaſſen hatte, kehrte in ſein väterliches Schloß von Heriſtall zurück, um ſich in Frieden dieſes leicht errungenen Glücks zu freuen.[1]).

Allein ſchon im folgenden Jahre, während Karl nach Italien zog, um der Herrſchaft der Longobarden ein Ende zu machen, empörten ſich die Sachſen, vertrieben die Miſſionäre, überzogen Heſſen mit Feuer und Schwert, und verbrannten die Kirche von Fritzlar, die erſte Stiftung des heiligen Bonifacius. Als ſich die Barbaren mit der Brandfackel in der Hand derſelben näherten, ergriff ſie zuerſt ein heiliger Schrecken, ſie wichen in Unordnung zurück, und mehrere erzählten ſpäter, ſie hätten zwei Jünglinge in weißer Kleidung geſehen, welche die Pforten des Heiligthums vertheidigten.[2]) Doch ſchnell

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 772. Poeta Saxo, ibid.

[2]) Einhard. Annal. ad. ann. 774. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 774. und vorzüglich Annal. Francorum. ibid.

kam Karl der Große wieder nach Deutſchland; drei Heere ſchritten ihm voran, und verwüſteten das Land; er ſelbſt hielt im Anfang des Jahrs 775 das Maifeld zu Düren, ſetzte über den Rhein, nahm den befeſtigten Ort Sigeburg, legte eine Beſatzung nach Eresburg, erzwang bei dem Berg Brunesberg den Uebergang über die Weſer, und drang, nachdem er die Barbaren geſchlagen, bis an die Ocker vor, wo die Häupter des Landes Oſtphal ihm ihre Geißel ſtellten. Hierauf denſelben Weg zurücknehmend, begegnete er den Männern von Engern, die gekommen waren, um ihm ihre Unterwerfung gleichfalls anzubieten. Dagegen verharrte das Volk von Weſtphal in hartnäckiger Widerſetzlichkeit, und eines Abends, als ſich ſeine Krieger von der Dunkelheit begünſtigt unter eine Schar von Franken gemiſcht hatten, die um Futter zu holen an die Weſer geſandt wurde, gelangten ſie ſo in das Lager, warteten die Zeit des Schlafs ab, und ſtürzten ſich dann mordend auf die Chriſten. Dieſe aber, nach der erſten Ueberraſchung bald wieder geſammelt, boten ihnen die Stirne, und hielten den Angriff ſo lange aus, bis das Heer des Königs herankam. Die Weſtphalen baten endlich auch um Frieden, und erhielten ihn zum zweitenmale, denn die Sieger erkannten, daß ihnen hier viele und lange Geduld nothwendig ſey.[1])

Und kaum hatte ſich die Nachricht verbreitet, daß der König abermals über die Alpen gezogen ſey, um die

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 775. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 775. Poeta Saxo ad ann. 775.

Empörung der Longobarden in Friaul zu unterdrücken, als die Sachſen wieder zu den Waffen griffen, Eresburg durch Liſt wegnahmen, die Feſtungswerke desſelben ſchleiften, und Sigeburg belagerten. Dieſen ungeordneten Scharen fehlte aber eben ſo ſehr die Kriegskunſt als die Kriegszucht, und die Steinmaſſen, welche ſie aus ihren Maſchinen gegen die Belagerten ſchleuderten, fielen auf ihr eigenes Haupt zurück. Und als ſie in der Luft flammende Schilde zu ſehen glaubten, welche die Beſatzung ſchützten, [1]) kam Furcht und Verwirrung in ihr Lager, und ein kräftiger Ausfall vollendete ihre Flucht. Zu gleicher Zeit kehrte Karl aus Italien zurück, hielt die gewöhnliche Verſammlung zu Worms, und rückte bis an die Lippe vor, wo er nur noch Bittende antraf. Er nahm ſie gnädig auf, erbaute an den Quellen des Fluſſes die Veſte Lippſtadt, ſtellte Eresburg wieder her, und nachdem er den Winter in Heriſtall zugebracht hatte, berief er im Frühlinge des Jahrs 777 die Edeln und das ganze Volk der Sachſen zur Verſammlung nach Paderborn. Hier, in der lieblichſten Gegend von Weſtphalen, wo der fruchtbare Boden eines reichen Wohnſitzes von vielen klaren

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 776. und vorzüglich Annal. Francor. und Annal. Bertiniani. Nach dieſen Berichten hätte das Ereigniß unter den Mauern von Eresburg ſtattgefunden; allein ſämmtliche Chroniken melden die Eroberung von Eresburg und die Erhaltung von Sigeburg, weßwegen ich eine Verwechslung der Orte vermuthe. Cf. Regino, Chronic. Saxon. ad ann. 776.

Quellen bewäſſert wurde,[1]) zeigte der König der Franken, von ſeinen Kirchenobern und Grafen umgeben, die volle Pracht und Kriegesherrlichkeit der Maifelder. Hier war es auch, wo er die Geſandten der Saracenen aus Spanien empfangen wollte, die ihn um bewaffneten Beiſtand baten. Es ſcheint, daß dieſes glänzende Schauſpiel einen tiefen Eindruck auf die Sachſen machte, denn die freien, unter ihren Anführern verſammelten Männer ſchwuren Gehorſam, und fügten ſich der Beſtimmung, daß ſie Land und Freiheit verlieren würden, wenn ſie das gegebene Wort brächen. Viele entſagten dem Götzendienſte, und verlangten die Taufe. Da ſah man denn eine zahlloſe Menge von Männern, Frauen und Kindern zu den Flüſſen niederſteigen, und die goldgelockten Neubekehrten, in weißen Gewändern, unter dem Geſange von Hymnen, als Chriſten aus der Flut zurückkehren.

Und an ihrer Spitze legten dann die Prieſter und Mönche in den jetzt gereinigten Wäldern den Grundſtein zu den Kirchen, und während mehrerer Monate erfreute ſich die chriſtliche Welt an der Kunde von der Bekehrung des Sachſenlandes.[2])

In dem Augenblick aber, wo die Sachſen ſich in

---

[1]) Annal. Francor., Einhard. etc. etc. Chronic. Moissac ad ann. 777. Poeta Saxo, ad ann. eundem.

[2]) Poeta Saxo:

Quorum tum Christo se credere velle professa,
Magna salutiferum suscepit turba lavacrum.

Annal. Einhard. etc. etc. Vita S. Sturmi.

das Verhängniß einer neuen Herrſchaft zu ergeben ſchienen, verſuchten ſie die letzte Anſtrengung, wozu die Freiheit Barbaren anſpornen konnte: ſie gewöhnten ſich an eine geregelte Heerverfaſſung und Kriegszucht. Die bis jetzt getheilten Kräfte vereinigten ſich, und dieſelben Menſchen, die nur die angeborne Kampfweiſe des Wilden kannten, gehorchten nun einem Feldherrn, der die Kenntniß und Fertigkeit des Kriegs beſaß. Mit dem Auftreten Wittekinds begann die zweite Periode des Kriegs, und Karl hatte nun einen wirklichen Gegner. Er allein von allen Führern hatte keinen Eid geſchworen, ſondern war mit einigen ſeiner Getreuen zu Sigefried, dem Dänenfürſten, geflüchtet. Hier harrte er auf beſſere Tage; und als ſich das Gerücht von dem unglücklichen Kampfe im Thale von Ronceval im Norden verbreitete, als man verkündete, Karl ſey mit allen ſeinen Helden am Fuße der Pyrenäen gefallen, da erſchien Wittekind in Sachſen, rief alle Stämme zu den Waffen, und bot ihnen die mächtigſte Hülfe dar: die Einheit eines großen Plans und das Bündniß der Völker Frieslands und Dänemarks.[1]) Nun fielen die Barbaren, in einem Sinne handelnd, in Heſſen und Thüringen ein, verbrannten die Wohnſitze und Kirchen, und mordeten und plünderten aller Orten. Da nahmen die Mönche von Fulda, die in der Ferne die auflodernden Flammen ſahen, den Leib ihres geiſtlichen Vaters, des heiligen Bonifacius auf ihre Schul-

---

[1]) Annal. Francor., 778. Annal. Einhard., ad ann. 777, 778. Poeta Saxo. Chronic. Moissacense, 778.

tern, verließen ihr Kloſter, und ſuchten ſich um zwei Tagreiſen weiter gegen Süden eine Lagerſtätte.[1]) Die Feinde breiteten ſich auch auf dem linken Rheinufer bis Koblenz aus, und es ſchien als ſollte ganz Deutſchland für die Franken verloren gehen. Doch Karl der Große lebte; ſeine Befehle kamen an, die Oſtfranken und Alemannen erhoben ſich in Maſſe, warfen den Feind zurück, und ſchlugen ihn in einer blutigen Schlacht. Im Frühling des Jahrs 779 ſtand der König ſelbſt gegen die Weſtphalen im Felde, ſchlug ſie bei Bochold, und nahm ihre Unterwerfung an, worauf ſich auch Oſtphalen und Engern unterwarfen; im folgenden Jahre aber durchzog er das Land bis an die Elbe, wo er lagerte. Wittekind war zu den Dänen zurückgekehrt, die feierlichen Taufhandlungen fingen wieder an, und eine große Menge empfing zu Horheim das geweihte Waſſer. Des unruhigen Volks glaubte man ſich aber durch eine ſyſtematiſche Beſetzung des Landes verſichern zu müſſen; man theilte es in Bezirke, in welche man Biſchöfe, Aebte und Prieſter ſendete. Der König gab ihnen Ländereien, doch Gott allein konnte ihnen Seelen geben.[2])

---

[1]) Vita S. Sturmi. Annal. Franc. Poeta Saxo, ann. 778.

[2]) Annal. Franc., Einhard., etc. etc. ad ann. 780. Die Hauptſtelle für die Feſtſetzung der erſten kirchlichen Organiſation des Landes befindet ſich in dem Chronic. Moissacense ad ann. 780. Mit Unrecht zählt man auch den heiligen Sturm unter den von Karl ernannten Biſchöfen auf, da der gottſelige Abt von Fuld ſchon ein Jahr früher zu Eresburg unter den Händen eines Arztes ge-

Zwei Jahre gingen friedlich vorüber. Im Jahre 782 fielen die ſorbiſchen Slaven an mehrern Punkten in Deutſchland ein, und von der erſten Verwirrung begünſtigt erſchien Wittekind, der von ſeiner fernen Freiſtätte aus die Unzufriedenheit der Sachſen genährt hatte, plötzlich wieder unter ihnen. Sie gedachten ihrer alten Götter, ihrer alten Unabhängigkeit, und griffen wieder raſch zu ihren langen Meſſern; die fränkiſchen Scharen aber, ſchlecht angeführt, wurden in dem Sonnenthale — Suntal — an der Weſer aufgerieben. Zwei Miſſi Dominici, vier Grafen, zwanzig Edle und die Hälfte der Krieger fielen im Kampfe.[1]). Zugleich wurden die Miſſionäre vertrieben oder getödtet, die Chriſten verfolgt, und die Verwüſtung noch einmal bis an den Rhein ausgedehnt. Da hatte die Langmuth Karl des Großen endlich ihre Grenze gefunden; er handelte als Richter, die Beſiegten waren Rebellen. Eine große Verſammlung wurde nach Verden an der Aller berufen, um die gerichtliche Unterſuchung über die Empörung vorzunehmen. Die ſächſiſchen Edeln begaben ſich dahin, klagten Wittekind, der ſich nicht geſtellt hatte, an, und lieferten ſeine Mitſchuldigen, viertauſend und fünfhundert an der Zahl, aus. Ein zehnjähriger Kampf hatte die Gemüther erbittert; man zählte vier gebrochene Eide, ſo viele ver-

---

ſtorben war, über welchen ſich der Biograph des Heiligen bitter beklagt.

[1]) Annal. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782. Cf. Vita S. Willehadi.

läugnete Taufen, ſo viele niedergebrannte, noch rauchende Städte, ſo viele wehrlos gemordete Chriſten. Man kannte den wüthenden Grimm dieſer Barbaren, ihre Menſchenopfer, ihre Cannibalenfeſte. Und ſo wurden die Schuldigen, von den Häuptern ihres Volks in richterlicher Sitzung verurtheilt, nach dem gemeinen Rechte der Germanen, welches den Treubrüchigen mit dem Tode beſtrafte, noch an demſelben Tage enthauptet. Doch die Zahl hätte ſie losſprechen ſollen, und ſie war es, die den Vollzug des Urtheils zu einer Grauſamkeit machte. Der Bluttag von Verden iſt ein Flecken in dem Leben Karl des Großen, und er bildet das willkommene Schlagwort für alle jene Schriftſteller, die ſich die gehäſſige Freude nicht verſagen können, den Glanz einer katholiſchen Glorie zu trüben. Was nützt ſolchen redlichen Hiſtorikern gegenüber die Bemerkung, daß eben ſie es ſind, welche den Kaiſer Friedrich II, weil ihm der Rechtstitel als Feind der Päpſte zur Seite ſteht, mit unbedingtem Lobe erheben, ohne ſich im geringſten durch die Niedermetzelung von eilftauſend Paduanern durch ſeinen Stellvertreter Ezzelino ſtören zu laſſen? Wir ſind nicht geſonnen, Karls Verfahren zu rechtfertigen. Allein darauf kommt es an, daß der wahre Charakter, die eigentliche Natur der Thatſache feſtgehalten und nichts anderes darin geſehen werde, als was die Zeitgenoſſen ſelbſt darin ſahen: einen Criminalproceß und nicht ein blutiges Hinſchlachten der Gefangenen.[1]).

---

[1]) Annal. Franc. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782.

Die Familien und verwandten Stämme griffen zu den Waffen, um ihre Todten zu rächen, und bald erhob ſich ganz Sachſen, und fand in Wittekind abermals ſeinen kampfluſtigen Anführer. Der Krieg wurde ſchonungslos geführt. Eine große Schlacht wurde in der Nähe von Detmold geſchlagen, und obgleich die fränkiſchen Geſchichtſchreiber ſich den Sieg zuſchreiben, ſo bekennen ſie doch, daß er ſchwer und blutig errungen worden ſey.[1]) Nach einer Volksſage hätten ſich aber die überwundenen Chriſten in ſchneller Flucht bis an den Main zurückgezogen und dort vergeblich einen Uebergang über den Fluß geſucht, als eine Hirſchkuh in die Wellen geſprungen ſey, und ihnen eine ſichere Fuhrt gezeigt habe. Der Ort hieß deßwegen die Fuhrt der Franken, Frankfurt.[2]) Dieſe Ueberlieferung iſt wohl mährchenhaft; allein ſie bezeugt, daß in den Augen des Volks das Glück Karl des Großen ſchwankend erſchien. Dennoch erlagen die Sachſen ſeinen immer durch neuen Zufluß verſtärkten Heeren an dem Ufer der Haſe; und nachdem er das Land zwei Jahre lang in allen Richtungen durchzogen, die Ernten verbrannt, die Weiler und befeſtigten Orte zerſtört hatte, und zweimal bis an die Elbe vorgedrungen war, brachte er den Winter des Jahrs 785 zu Eresburg zu, und jetzt, da er ſich von der gänzlichen Erſchöpfung der Feinde überzeugte, bot er ihnen den Frieden.[3])

---

[1]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 783.

[2]) Grimm, deutſche Sagen. II. Thl.

[3]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 785.

Sächſiſche Edle brachten die Vorſchläge des Königs zu Wittekind, der ſich jenſeits der Elbe aufhielt. Der mißtrauiſche Krieger verlangte Geißeln, und nachdem er ſie erhalten, begab er ſich mit ſeinem Waffenbruder Alboin nach Attigny, wo er ſich zum Empfange der heiligen Taufe bereit erklärte. Seinem Beiſpiele folgte Sachſen und Friesland, und Karl der Große erkannte, daß ſeine Wünſche erfüllt, ſeine großen Zwecke erreicht ſeyen. In einem Schreiben an den angelſächſiſchen König Offa kündigte er dieſem eine Bekehrung an, welche die Freude und der Troſt ſeiner Regierung war,[1]) und als der Papſt Adrian die Nachricht davon erhielt, drückte er in ſeinem Antwortſchreiben „den freudigſten Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit aus, weil die unter des Königs Herrſchaft geſammelten Völker nun in die wahre und herrliche Religion eingeführt ſeyen.“ Und um Gott für einen ſo glänzenden Sieg zu preiſen, ordnete er in allen von Chriſten bewohnten Gegenden dreitägige feſtliche Proceſſionen an.[2]) Eine Erzählung des Mönchs von St. Gallen mag hier eine Stelle finden, weil ſie ſo lebendig den Eindruck, welchen dieſer furchtbare Krieg in der Seele Karls zurückgelaſſen hatte, ſo wie die unglaubliche Unwiſſenheit des byzantiniſchen Hofs zeigt, der den Ereigniſſen des Abendlands gänzlich fremd geworden war. „Als nun Karl Abgeordnete an den König von Konſtantinopel geſendet hatte, um ſich mit

[1]) Caroli Magni epist. I. ad reg. Offam.

[2]) Epist. XXVI. Hadriani pp. ad Carolum Magnum.

ihm über den Sachſenkrieg zu beſprechen, fragte ſie der Fürſt, ob in dem Königreiche ſeines Sohns Karl Frieden beſtände. Auf die Erwiederung des Vornehmſten der Abgeordneten, daß alles im Frieden ſey, mit Ausnahme der Grenzländer, die ſtets durch die feindlichen Einfälle der Sachſen beunruhigt würden, rief dieſer durch weibiſche Verzärtlung eingeſchläferte Menſch aus: pfui! warum gibt ſich denn mein Sohn mit ſolchen namen- und kraftloſen Feinden ab? Sieh, ich ſchenke dir dieſes Volk mit allem, was es beſitzt. Als aber der Abgeordnete dieſe Rede dem großen Kriegshelden Karl wieder erzählte, entgegnete dieſer lachend: er hätte dich reicher machen können, wenn er dir ein Paar Unterhoſen auf die Reiſe geſchenkt hätte.“ Bemerkenswerth ſind hier auch die wechſelſeitigen Anſprüche der beiden Reiche. Der Byzantiner behandelt Karl als ſeinen Sohn, als einen ihm Untergebenen, der deutſche Mönch dagegen erkennt, weil die Franken den kaiſerlichen Titel geerbt, nur einen König von Konſtantinopel an.[1])

Das große Ereigniß der Bekehrung Wittekinds und der Sachſen beſchäftigte die Einbildungskraft der Völker, und wurde mit mannichfacher Ausſchmückung legendenartig behandelt. So erzählte man, Karl der Große habe die Gewohnheit gehabt, an feſtlichen Tagen an jeden von den Armen, die ſich an ſeiner Pforte verſammelten, eine Silbermünze austheilen zu laſſen. Da ſey es denn am heiligen Oſtertage geſchehen, daß Wittekind im Ge-

---

[1]) Monach. S. Gall., II. 5.

wande eines Bettlers ſich in das Lager eingeſchlichen habe, um die Einrichtung und Anordnungen desſelben zu beob- achten. Im Zelte des Königs ſey aber gerade die Meſſe geleſen worden, und als der Prieſter die heilige Hoſtie erhoben, habe Wittekind in dem geweihten Brode das Antlitz eines himmliſchſchönen Kindes erblickt. Nach der Meſſe hätte dann die übliche Vertheilung der Almoſen ſtattgefunden, der Krieger ſey, als ihn die Reihe getrof- fen, unter ſeinen Lumpen erkannt, verhaftet und zu dem Könige geführt worden, welchem er ſeine Erſcheinung er- zählt, und den Wunſch Chriſt zu werden vorgetragen, während er den Anführern ſeiner Scharen den Befehl ertheilt habe die Waffen niederzulegen. Hierauf habe ihn Karl der Große zum Herzoge erhoben, und das ſchwarze Roß in ſeinem Wappenſchilde in ein weißes umgeändert.[1]) So lautet der Bericht der Sachſen; denn dieſes unbeugſame Volk gefiel ſich in der Vorſtellung, nur der Dazwiſchenkunſt der Gottheit ſelbſt gewichen zu ſeyn. Von einer andern Seite ſtellen die Genealogen Wittekind an die Spitze des dritten königlichen Geſchlechts von Frankreich, indem ſie ihn als den Ahnherrn Robert des Starken bezeichnen. Von mehrern Legendenſchreibern wurde er auch unter die Zahl der Heiligen verſetzt, und im dreizehnten Jahrhunderte wurde noch das Lied **Chanson de Wittichind le Saxon** von den franzöſiſchen Gauklern abgeſungen.[2]) Sein Name iſt unvergeßlich

[1]) Grimm, deutſche Sagen, Thl. II.

[2]) Die Chronik von Moiſſac hat ſchon den Eigennamen Wittichind in Guiduchint umgewandelt. Capefigue führt

geblieben, und lebte fort in der Erinnerung der Völker wie die Namen von Philopoemen, Harold, dem letzten Conſtantin; wie alle jene Heldennamen, die Gott an das Ende der Dynaſtieen und Nationen ſtellt, um ihren Untergang zu verherrlichen, und um uns Achtung vor den Trümmern der Vergangenheit zu lehren.

Der glorreiche Widerſtand eines Volks erlöſcht aber nicht mit einemmale, und ſo ergab es ſich auch, daß zwar die weſtlichen Sachſen den geſchwornen Eiden treu blieben, jene von den Weſergegenden aber im Jahr 793 ſich empörten. Ihnen folgten in den Jahren 795 und 798 die Völkerſchaften, welche nördlich von der Elbe wohnten. Sie ermordeten die Grafen, welche zu ihnen geſandt waren, um Recht in ihrem Lande zu ſprechen, und fielen über die Obotriten, die Bundesgenoſſen der Franken, her. Auch dieſe dritte Periode des Kriegs ging wie die zwei frühern mit blutigen Wiedervergeltungen und beſtandloſen Unterwerfungen vorüber, und fünf aufeinanderfolgende Feldzüge genügten nicht um den Aufruhr zu unterdrücken.[1]) Man war genöthigt, den dritten Theil des Volks aus dem Lande zu verweiſen, und ſo wurden die Bewohner der beiden Elbufer mit Frauen und Kindern fortgeführt, und in verſchiedene Gegenden Galliens und Deutſchlands vertheilt. Nicht alle beklag-

---

in ſeiner Histoire de Charlemagne Verſe aus dem Liede von Guiteclin, von Johann Bodel, einem Troubadour von Arras aus dem dreizehnten Jahrhunderte, an.

[1]) Einhard, Annal. Poeta Saxo, ad ann. 799. Annal. Francorum etc. etc.

ten ihre Verbannung, und ein Zeitgenoſſe ſagt: „ſie liebten jene fruchtbaren Ländereien des Südens, die ihnen reiche Bekleidung, viel Geld und Ueberfluß an ſüßem Weine darboten.[1]) Die entvölkerten Gegenden wurden von den Slaven beſetzt; an der Saale und Elbe wurden die feſten Schlöſſer von Halle, Magdeburg und Hamburg erbaut, eine befeſtigte Brücke beherrſchte den letztgenannten Strom, und weiter gegen Norden bezeichnete der Lauf der Eyder, die Grenze von Dänemark, das Ende des Frankenreichs.[2])

Wir haben verſucht, alle Erinnerungen der Geſchichte und Volksſage von den Kriegen Karl des Großen gegen die Sachſen in einem Bilde zuſammen zu faſſen, und aus allen Zügen tritt nun, wie wir es vorausgeſagt, der Geiſt und Charakter der Kreuzzüge, nur in der eigenthümlichen Form des Jahrhunderts, dem Betrachtenden klar und lebendig entgegen. Die gleichzeitigen Berichte zeigen hier wie dort das nämliche religiöſe und kriegeriſche Gepräge, nur mit dem Unterſchiede, daß ſtatt des Ritterthums und des unter den Genoſſen Gottfrieds getheilten brüderlichen Ruhms hier die ganze Fülle und Herrlichkeit des chriſtlichen Heldenſinns in der Perſönlichkeit Karl des Großen vereinigt iſt. Auf beiden Seiten

---

[1]) Poeta Saxo, ad ann. 803.

[2]) Reichard, Germanien, S. 43. Die Inſchrift, welche an dem Thore der Stadt Rendsburg zu leſen war: Eydora, Romani terminus imperii, muß auf das Reich der Franken bezogen werden.

nehmen auch die Ereigniſſe denſelben Verlauf. Alle heiligen Kriege ſind urſprünglich Vertheidigungskriege, denn ſie entſtehen aus dem gerechten Widerſtande der an ihrer Grenze bedrängten Chriſtenheit. Allein da im Zuſammenſtoße mit Barbaren kein Völkerrecht gilt, und da der Vertheidigungskrieg nicht zum Frieden führen kann, ſo verwandelt ſich dieſer in Angriff und Eroberung, und die Eroberung wird dadurch, daß ſie die Völker civiliſirt und erhebt, eine legitime. So hielt ſich auch die Politik der Franken anfänglich innerhalb dieſer Grenzen: ſie wollte die Anfälle der Heiden abhalten und die Verkündigung des Evangeliums beſchützen. Sie dachten ſo wenig daran die Barbaren mit dem Schwerte zur Taufe zu zwingen, daß in den Friedensſchlüſſen, welche den erſten Feldzügen folgten, den Sachſen nur der Eid der Treue auferlegt wurde; daß die Sieger ſich damit begnügten, den Prieſter in ſein Amt einzuſetzen, dann aber, die Freiheit ſeines heiligen Berufes achtend, ſich alsbald zurückzogen. Doch die Schreckniſſe und Gräuel eines verzweifelten Kampfes verwirrten den großen Geiſt Karls. Er hielt ſich für berechtigt zu ſtrafen, während er nur das Recht hatte zu ſiegen, und dieſer Irrthum führte den Bluttag von Verden herbei. An dieſem Tage fing die weltliche Gewalt an ihre Grenzen zu überſchreiten; als Herr des Bodens glaubte ſie auch Herr der Gewiſſen zu ſeyn, und wollte nun mit dem Schwerte vollbringen, was das Wort nicht vermocht hatte. Da wurde das Capitulare vom Jahre 785 dictirt. In ihm werden die Privilegien und Beſitzungen der Kirche geregelt, und die

Sachſen der Entrichtung des Zehnten unterworfen; in eilf Artikeln wird die Todesſprache ausgeſprochen; in den erſten die Beſtrafung der ſchweren Verbrechen, des Anzündens heiliger Orte, des Prieſtermordes, der Menſchenopfer, des Genuſſes von Menſchenfleiſch, der Felonie und des Verraths beſtimmt, in den folgenden aber dieſelbe Strafe über die Heiden verhängt, welche ſich der Taufe weigern, welche ihre Todten verbrennen ſtatt ſie zu begraben, welche die Faſten aus Verachtung nicht halten. Durch andere Verfügungen wird die Bundesverfaſſung Sachſens aufgehoben, die freien Männer werden zu dem Maifeſte der Franken berufen, und jede Verſammlung ohne die Anweſenheit der Miſſi Dominici wird ihnen unterſagt. Die Richter ſind darauf beſchränkt, ihre Gerichtsſitzungen innerhalb ihrer Bezirke, ohne gemeinſame Verbindung, unter der Aufſicht der Biſchöfe und unter dem Vorbehalt der Berufung an den König zu halten.[1]) So wurde das Gefühl des Alleinſeyns, der Verlaſſenheit, wodurch jeder Widerſtand entmuthigt, ſo wie der königlichen Macht, durch die er vernichtet wird, durch alle Grade hindurch geſteigert. Ueberall offenbart ſich die politiſche Abſicht, welcher ſich der chriſtliche Sinn unterordnen muß; zugleich verräth ſich aber die alte Barbarei ſelbſt wieder durch das gehäſſige Mißverhältniß zwiſchen den Vergehen und Strafen dieſer blutgierigen Geſetzgebung. Hier gibt ſich wieder der nationale Haß kund, der mitten unter den religiöſen Angelegenheiten

---

[1]) Capitul. de partibus Saxoniæ 785, art. 32.

auflebt; und wenn Deutſchland noch jetzt bei dem Andenken an dieſe erduldeten Gewaltthaten im bittern Unmuth aufwallt: ſo muß man es mit ruhigem Ernſte daran erinnern, das es Deutſche waren, welche ſie verübten, und daß es nicht die Kirche war, welche ſie gebot oder auch nur hervorgerufen hat.

Der heilige Krieg hatte eine falſche Richtung genommen. Wäre es dem Papſtthume zugeſtanden, ſich desſelben zu bemeiſtern, ſo hätte es ihn auf beſſere Bahnen geleitet, dafür bürgt mir ein Brief des Papſtes Hadrian, worin er von der Buße ſpricht, die man den Sachſen, die als Chriſten wieder zum Heidenthume abgefallen, auflegen ſolle. Er will, daß nach der Ueberlieferung der Väter die Buße der Rückfälligen weniger nach der Länge der Zeit als nach der Aufrichtigkeit der Reue bemeſſen werde; daß demnach die Genugthuung dem Gutdünken des Biſchofs überlaſſen bleibe, welchem das Urtheil zuſtehe, ob die Sünde freiwillig oder eine erzwungene geweſen, und der den folgſamen Sünder im Schooße der Kirche aufnehmen werde.[1]) Während alſo die weltliche Gewalt das Verbrechen des Götzendienſtes mit dem Tode beſtrafte, ſuchte die geiſtliche Gewalt jener den Schuldigen zu entreißen und vor ein Gericht zu ſtellen, wo man das Blutvergießen ſcheute. Und noch andere Stimmen erhoben ſich, um an die echten Maximen des Chriſtenthums zu erinnern. So tadelte der Mönch Alcuin, deſſen Name im ganzen Abendlande als

---

[1]) Epist. XXV. Adriani Papæ.

eine Autorität galt, die ſtrengen Befehle ſeines königlichen Herrn laut und öffentlich. Er drückte ſich darüber in folgenden Worten aus: „der Glaube, wie ihn der heilige Auguſtin erklärt, iſt ein Act des Willens, nicht aber der Nöthigung. Man bewegt wohl den Menſchen zum Glauben, aber man kann ihn nicht dazu zwingen; und ſo mögt ihr zwar die Völker zur Taufe hindrängen, allein ihr werdet ſie nicht um einen Schritt weiter in der Gottſeligkeit fördern. Darum müſſen die, welche den Heiden predigen, dieſen Völkern gegenüber kluge und friedliche Worte gebrauchen; denn der Herr kennt die Herzen, und öffnet ſie, damit ſie begreifen. Nach der Taufe bedarf es noch gelinder und nachſichtiger Vorſchriften für ſchwache Seelen. Hat ja doch der Apoſtel Paulus an die junge Chriſtengemeinde von Korinth geſchrieben: ich habe euch Milch gegeben und kein Brod. Das Brod iſt für die Männer; es bedeutet die ernſten, ſtrengen Vorſchriften, die ſich für Seelen eignen, welche in dem Geſetze wohl geübt ſind. Wie aber die Milch für das zarte Alter iſt, ſo muß man auch mildere Regeln dieſen unwiſſenden Völkern geben, die noch in der Kindheit des Glaubens ſind... Wäre das ſüße Joch und die leichte Bürde Jeſu Chriſti dieſem unbeugſamen Volke der Sachſen mit derſelben Beharrlichkeit verkündigt worden, welche man in der Forderung des Zehnten und in dem ſchonungsloſen Vollzuge der Beſtimmungen des Geſetzes für die geringſten Fehler bewieſen hat: ſo hätten ſie vielleicht keine Scheu vor der Taufe gehabt. Möchten ſich doch die Verbreiter des Glaubens durch

das Beiſpiel der Apoſtel belehren laſſen; möchten ſie Prediger ſeyn aber nicht Verwüſter, und möchten ſie demjenigen vertrauen, von welchem der Prophet bezeugt: er hat niemals diejenigen verlaſſen, die auf ihn hoffen.“[1]) In ſolcher Weiſe mahnte die Kirche an die unwandelbar nothwendige Unterſcheidung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt, an die Freiheit der Seelen, an die Achtung der Gewiſſen, ſogar der unwiſſenden und ſchwachen; und indem ſie ihre Rechte in Anſpruch nahm, forderte ſie zugleich alle geheiligten Rechte der Menſchheit zurück.

Ihre Stimme wurde gehört, und eine ſanftmüthigere Politik ſcheint von jetzt an in dem Rathe Karl des Großen das Uebergewicht erhalten zu haben. In einem zweiten Capitulare vom Jahre 797 ſind die grauſamen Maßregeln, welche zwölf Jahre früher feſtgeſetzt waren, nicht erneuert. Es empfiehlt die Beobachtung des öffentlichen Friedens zum Schutze der Kirchen, der Wittwen und Waiſen; es belegt denjenigen mit einer Geldſtrafe, der bei ſeiner Berufung an den oberſten Gerichtshof des Königs ſeinen Proceß verloren hat, und weiſet dadurch die Parteien an die Gerichte ihres Bezirks zurück, indem es zugleich das Anſehen der eingebornen Richter erhöht. Auch das ſächſiſche Geſetz wird, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, beſtätigt, und der König behält ſich nur etwas vor, was das ſchönſte

[1]) Alcuin, Epist. ad Megenfridum. Cf. Epist. XVI. ad Carol. Magnum.

Vorrecht chriſtlicher Herrſcher iſt, das Recht der Begnadigung.[1])

So neigte ſich denn Alles, von Mitleiden oder Ermattung dafür geſtimmt, zum Frieden, und eine entſcheidende Ausſöhnung hatte im Jahre 803 auf der Verſammlung zu Salz ſtatt. Hier ſah man auf der einen Seite Karl den Großen, im vollen Glanze des kaiſerlichen Titels, den er ſeit drei Jahren führte, und mit den großen Namen eines Nachfolgers der Cäſaren und des Herrn der Welt geſchmückt; auf der andern die edeln ſächſiſchen Männer, die für ihr Land das Uebereinkommen ſchloſſen. Sie gelobten dem Götzendienſte zu entſagen, die Biſchöfe willig bei ſich aufzunehmen und von ihnen zu lernen, was ſie glauben ſollten, und den durch das göttliche Geſetz vorgeſchriebenen Zehnt zu entrichten. Dagegen befreite ſie der Fürſt, während er ſich nur die Befugniß vorbehielt, ſeine Abgeordneten zur Unterſuchung und Beaufſichtigung der Landesangelegenheiten zu ſenden und die Richter zu ernennen, von jeder Art von Tribut, und ließ ihnen die Geſetze ihrer Väter und alle Ehren eines freien Volkes.[2]) Die frieſiſchen Völkerſchaften erhielten die nämlichen Bedingungen, und man verſprach

---

[1]) Capitulare Saxonicum, 797. Cf. Præceptum pro Trautmanno comite.

[2]) Poeta Saxo ad ann. 803. Zur Vervollſtändigung aller Urkunden des Friedensſchluſſes gehört auch das Verzeichniß der Geißeln, welche dem Könige im Jahre 802 zu Mainz übergeben wurden. Bei Pertz. t. III.

ihnen ihre Freiheit zu achten, „ſo lange der Wind aus den Wolken blieſe und die Welt beſtände.“[1]) Hierauf wurde die kirchliche Organiſation des eroberten Landes vollendet. Schon im Jahre 788 hatte eine zu Speyer erlaſſene Verfügung bekannt gemacht „allen Gläubigen in Chriſto, daß, nachdem die Sachſen, welche wegen ihrer Hartnäckigkeit und Treuloſigkeit lange nicht zu bändigen waren, durch göttliche Zulaſſung überwunden und zur Taufe geführt worden ſind, der König Karl ihnen ihre alte Freiheit zurückgegeben habe, und daß er ſie um der Liebe Deſſen willen, der den Sieg verliehen, in der Eigenſchaft als Tributpflichtige und Unterthanen dieſem Herrn überlaſſe. Darum habe er ihr Gebiet, nachdem ſolches dem alten Gebrauche der Römer gemäß in eine Provinz umgewandelt worden, unter mehrere Biſchöfe vertheilt, wovon der erſte an einem Orte, genannt Bremen, eingeſetzt werden würde.“[2]) Nun wurden noch ſieben andere biſchöfliche Sitze zu Osnabrück, Paderborn, Münſter, Minden, Verden, Hildesheim und Halberſtadt errichtet, und jedes Bisthum widmete Gott einen Altar, der Wahrheit einen Predigtſtuhl, der Gerechtigkeit ein Tribunal, der chriſtlichen Liebe ein Spital und jeder wohlthätigen Idee die entſprechenden Einrichtungen und Anſtalten, welche den Geiſt und das Gemüth der Völker anzogen und gewannen. Und rings um die Biſchofsſitze vermehrten ſich die Pfarrkirchen, welche die nämlichen

[1]) Wiarda, Aſegabuch.

[2]) Capitul. 788, wegen Errichtung des Bisthums Bremen.

Ideen, von den nämlichen Anſtalten unterſtützt, auf allen Punkten eines Landes verbreiteten, das ſeit Jahrhunderten der rohen Unwiſſenheit und dem Rechte des Stärkeren preisgegeben war. So ſchien ſich der ſächſiſche Krieg, nachdem ihm der Mißgriff der weltlichen Gewalt für einen Augenblick eine falſche Richtung gegeben, durch ſeine Erfolge rechtfertigen zu ſollen, und er hatte wie alle heiligen Kriege jedes Falls der Civiliſation gedient.

Dennoch würde das Gewiſſen des Siegers keine Ruhe gefunden haben, wenn es ihm geſtattet geweſen wäre, die Folgen ſeines Werks und dasjenige zu ſchauen, was ſiebenhundert Jahre ſpäter bei dem Ausbruche der Reformation an das Licht treten ſollte. Der römiſch-katholiſche Glaube blieb bei den urſprünglich fränkiſchen und bayeriſchen Völkerſchaften, wo er einzig und allein durch die Macht des Worts und der Liebe eingeführt worden, herrſchend, von den Nachkommen jener ſächſiſchen Stämme, welche das Schwert Karl des Großen unterwerfen zu können glaubte, wurde er aber verrathen. Und wer weiß, ob Luther, der Sohn jenes Bergmanns von Eisleben, nicht von dem Blute eines der viertauſendfünfhundert an einem Tage gemordeten Ueberwundenen abſtammte, weil Gott es zulaſſen wollte, daß die Menſchen endlich auf dieſe Art belehrt werden ſollten, man dürfe ſich über die Gewalt ſeines Schwertes nicht täuſchen, und die Wiedereroberung des abgefallenen Deutſchlands ſpäter nur mit jenen Mitteln beginnen, die ihm genehm ſind!

Als ſich die neuen Kirchen des Nordens erhoben, war die fränkiſche Geiſtlichkeit nicht im Stande, das Wort Gottes in ihnen zu lehren und zu pflegen. Selbſt die Geſetze, in welchen ihr Wiſſenſchaft und Kirchenzucht ſo ſtrenge zur Pflicht gemacht wurden, verriethen deutlich, daß ſie für das ſchwierige Werk der geiſtigen und ſittlichen Bildung eines Volks weder gelehrt noch genug an Zucht und Ordnung gewöhnt war. Wie wollte man Apoſtel aus Prieſtern machen, die man ermahnen mußte, Prediger und nicht Verwüſter zu ſeyn, und welche man mit allen canoniſchen Satzungen der Concilien weder von ihren wilden Vergnügungen noch von dem Waffenhandwerke abhalten konnte? Nach einem dreißigjährigen Kampfe war unter dieſen Geiſtlichen, die entweder Söhne von Kriegern oder ſelbſt Kriegsleute waren, vielleicht nicht einer zu finden, an welchem die Sachſen nicht irgend eine Unbild zu rächen hatten. Der alte Haß, durch ſo viele Niederlagen und Strafen aufgeſtachelt, konnte nicht ſo leicht verlöſchen, daß die Unterdrückten von ihren Beſiegern gerne eine Lehre hätten annehmen wollen, die ihnen gebot dieſe zu lieben. Zu derſelben Zeit verminderte ſich auch die irländiſche Auswanderung; und außerdem wären die Mönche des heiligen Columban, mehr an ein beſchauliches als thätiges Leben gewöhnt, und geeigneter durch ihr Beiſpiel zu erbauen als das Wort zu verbreiten, dabei dem Geiſte nach Römer und dem Herzen nach Celten, in den Augen der Sachſen, die wie alle Ueberwundenen mißtrauiſch waren, immer noch als Fremde, folglich als Feinde erſchienen. Nachdem der Beſitz des

Landes ſo theuer zu ſtehen gekommen, verzweifelten die Tüchtigſten an der Eroberung der Seelen, und einer derſelben beklagt es, „daß man auf dieſem undankbaren Boden vergeblich Kraft und Mühe verliere, welche man beſſer zur Bekehrung der Hunnen und Avaren verwenden könnte.[1]) So ſchienen im entſcheidenden Augenblick alle Mittel zu fehlen, und es war ein großes, erhebendes Schauſpiel, wenn man inne wurde, wie die höhere Macht ihr Werk zum Ende führen werde.

Schon lange war alles vorgeſehen und beſorgt. Wir haben das alte Germanien kennen gelernt, wie es, von zwei entgegengeſetzten Trieben und Neigungen beherrſcht, in zwei Völkergattungen zerfiel, wovon die eine wandernd in die Ferne zog, die andere in dem heimiſchen Boden wurzelte. Dieſelbe Theilung wiederholte ſich abermals in jedem Volke, mochte es in ſeinem Vaterlande geblieben, oder ſolches verlaſſen haben. So bildeten unter den auswandernden Völkern die Gothen zwei Lager, das der Weſtgothen, die bis nach Spanien vordrangen, und jenes der Oſtgothen, die hundert Jahre ſpäter aufbrachen, und ſich in Italien feſtſetzten; ſo gründeten die Franken die zwei Königreiche von Neuſtrien und Auſtraſien, deren eiferſüchtige Wettkämpfe wir geſehen haben. Immer ſpaltet ſich der urſprüngliche Stamm in zwei Aeſte, wovon der eine zuerſt auszieht, und tiefer in die Provinzen, Lebenseinrichtungen und Sitten des Weſtens eindringt, während der andere mehr öſtliche die Inſtincte

---

[1]) Alcuin., Epist.

und Erinnerungen des Vaterlands beſſer bewahrt. In derſelben Art findet es bei den ſeßhaften Völkern ſtatt, daß die Scandinavier, die niemals von dem rauhen Felſengrunde Schwedens und Dänemarks gewichen ſind, dennoch ihre ſeeräuberiſchen Scharen, die der Civiliſation ſo zugänglichen Normannen, an alle europäiſchen Küſten ausſendeten; und auch die Sachſen hatten ihre Wanderfahrten übers Meer. Jene, welche Gefahr und Beute an den Küſten von Großbritannien ſuchten, wurden zuletzt die Herren des Bodens ſelbſt, und durch immer neue Nachzüge verſtärkt, bildeten ſie einen mächtigen Bund, der ſich über das Land ausbreitete. Doch hier, auf einem ſchon chriſtlichen Grund und Boden, wo die nordiſchen Fabeln keine Wurzel faſſen konnten, mußten dieſe von der Heimath abgelöſten Barbaren für die Predigt des Evangeliums leichter empfänglich werden, und das Papſtthum zögerte nicht ſich derſelben zu bemächtigen.

Ein römiſcher Mönch, vom Orden des heiligen Benedicts, ging eines Tags über das Forum, und ſah dort junge fremde Sklaven, deren ſchöne Geſichtsbildung, reine Hautfarbe und blonde Haare er bewunderte, zum Kauſe ausgeſtellt; und da er ſich nach ihrer Religion und nach ihrem Vaterlande erkundigte, erwiederte ihm der Händler, dieſe Kinder ſeyen Heiden und gehörten zu dem Volke der Angeln in Großbritannien. Welch Unglück, rief der Diener Gottes aus, daß die Gnade noch nicht auf ſo ſchönen Stirnen thront! denn dieſe Angeln ſind Engel, und ſolche ſollten die Brüder von den Engeln im Himmel

ſeyn.[1]) Dieſer Mönch war der heilige Gregor der Große. Unter ihm richteten ſich die Blicke des heiligen Stuhls gegen Norden und umfaßten alle großen germaniſchen Völker; mit unermüdlicher Sorge nährte er die Frömmigkeit der fränkiſchen Könige, befeſtigte er die Bekehrung der ſpaniſchen Weſtgothen und bereitete er jene der Longobarden vor. Auch der Angelſachſen mit den Engelsgeſichtern vergaß er nicht. Vierzig Mönche gingen unter der Führung des Biſchofs Auguſtin nach Großbritannien, und nach dem Verlaufe von zweiundneunzig Jahren war das ganze Land chriſtlich. Zahlreiche Klöſter, Nebenbuhler der iriſchen Abteien, wurden von der Andacht und der Gelehrſamkeit bevölkert; ein Prieſter aus Tarſus in Cilicien, Namens Theodor, der auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury erhoben wurde, hatte das Studium der griechiſchen Literatur an dieß Ende der Welt verpflanzt, und ſeine Schüler bildeten die angelſächſiſche Schule, die das merkwürdige Verdienſt hatte, das Studium der nationalen Geſchichte, Sprache und Poeſie mit der antiken Wiſſenſchaft zu verbinden; dergeſtalt, daß ſich in ihr zugleich jener gelehrige Sinn, der ſich der Civiliſation öffnet, und der eigenthümliche und urſprüngliche Geiſt offenbart, der ſich ihre Schätze ſelbſtſtändig aneignet, um ſie wieder andern mitzutheilen. So kräftig entwickelt mußte ſich das Licht nothwendig ausbreiten, und die Geiſtlichkeit Englands wurde von dem heiligen Eifer ergriffen, Seelen für den wahren Glauben

---

[1]) Vita S. Gregorii Magni.

zu gewinnen. So hatte denn das Papſtthum ein ergebenes Volk zu ſeiner Verfügung; ein Volk von lateiniſcher Erziehung und ſächſiſchem Blute, folglich vor allem befähigt, in dem heidniſchen Sachſen ſeinen Zwecken zu dienen. Die Erziehung machte aus ihm ein willig lenkſames, das Blut ein wirkſam kräftiges Werkzeug. In ihm war das Mittel der Vorſehung gefunden.

Die angelſächſiſchen Miſſionen waren für die carlowingiſche Zeit daſſelbe, was die iriſchen für die merovingiſche Periode geweſen waren. Während ſie die Ungläubigen bekehrten, arbeiteten ſie zugleich für die Beſſerung der Chriſten. Schon in der Zeit von Pipin Heriſtall hatten ſie begonnen, wo Wilfried, Suibert und Willibrord das Evangelium den Frieſen verkündigt, und zwei Brüder Namens Ewald den Martertod bei den Sachſen geſucht hatten. Dann hatte ſich die geiſtliche Auswanderung bis zum heiligen Bonifacius fortgepflanzt, der die Colonien des angelſächſiſchen Clerus bis in das Herz des heidniſchen Germaniens führte, während er zu gleicher Zeit die Disciplin in der fränkiſchen Kirche herſtellte. Nach ihm wurde die kirchliche Reform von dem berühmten Alcuin fortgeſetzt, der von York gekommen war, um der Schule von Tours vorzuſtehen, wo durch ſeinen Unterricht die heilige Wiſſenſchaft, die Reinheit des Dogma und die Regelmäßigkeit der Sitten wieder auflebten. Noch andere Auswanderer deſſelben Volks folgten dem heiligen Bonifacius in ſeiner Wirkſamkeit bei den Barbaren, die von ſeiner Lehre genährt nicht den Zehnten, wohl aber die Seelen von den Völkern gewinnen wollten.

In ihrem Gefolge waren keine Meuten von Hunden, oder Scharen von Kriegern, und ſie wollten kein anderes Blut vergießen als das eigene. Deßwegen, als Karl der Große, der ſich für den Herrn der Sachſen hielt, für die Verkündigung des Evangeliums Sorge zu tragen wünſchte, befanden ſich dieſe unerſchrockenen Fremdlinge auf den äußerſten Poſten, und in der Eintheilung der Sprengel, welche er ihnen vorſchrieb, übergab er Oſtphalen dem Angelſachſen Willehad, der Biſchof von Bremen wurde, Weſtphalen dem Prieſter Lindger, der in Friesland geboren, aber auf der Schule von York erzogen worden war, und Engern den Mönchen der Abtei von Fuld, in welchen die klöſterlichen Ueberlieferungen Großbritanniens noch friſch und mächtig waren. Und jetzt mußte man ſehen können, wie der Starrſinn der Barbaren durch die vereinigte Kraft der Lehre und des Beiſpiels erſchüttert wurde. Gerne möchten wir dieſe müheſeligen Lebensbahnen in der Nähe betrachten, die ſich in der Verborgenheit, in Entbehrungen und Gefahren jeder Art verzehrten, um eine neue Völkergeſellſchaft ins Leben zu rufen. Doch die Geſchichte der meiſten fand keine Geſchichtſchreiber, und ſo will ich unter den aufgezeichneten bei der Legende des heiligen Lindger verweilen, weil ſie die Sitten und Lebensweiſe jener Epoche genauer ſchildert, und die Triebfedern und thätigen Kräfte, wodurch die allgemeine Bekehrung zu Stande kam, klarer anzeigt.

In einem Bezirke Frieslands, wo der Glaube zu keimen anfing, hatte die Ehefrau eines chriſtlichen Häupt-

lings eine Tochter geboren. Die noch heidniſche Groß-mutter, die ihrer Schwiegertochter zürnte, weil ſie ihr keine männlichen Enkel ſchenkte, befahl, daß man das Kind, wie es die Geſetze erlaubten, bevor es noch einen Tropfen Muttermilch oder ſonſt eine menſchliche Nahrung genoſſen hatte, erſticken ſollte. Demnach wurde es von einem Sklaven weggetragen, um es zu ertränken, und in ein großes Gefäß mit Waſſer geworfen. Allein das Kind hatte ſeine kleinen Händchen ausgeſtreckt, und hatte ſich ſo oberhalb des Randes erhalten, worauf eine Nachbarsfrau, von ſeinem Geſchrei beigezogen, es den Armen des Sklaven entriß, in ihr Haus mit ihm eilte, und ihm die Lippen ſchnell mit etwas Honig befeuchtete. Jetzt erlaubten die Geſetze nicht mehr deſſen Tödtung; das ſo gerettete Kind aber war die Mutter des heiligen Lindger.

Dieſes Haus war von Gott gezeichnet, und ſchon frühe ſah man, was Lindger einſtens werden würde. Denn kaum daß er gehen und reden konnte, ſuchte er ſich von Pflanzen und Bäumen Schalen und Rinden zuſammen, aus denen er ſich, während die andern Knaben ſpielten, etwas Bücherähnliches zuſammenflickte; dann ahmte er mit einem Grashalme und irgend einer Flüſſigkeit das Schreiben nach, und gab nun ſein Werk gleichſam als ein nützliches Buch der Mutter zum Aufbewahren. Fragte ihn aber jemand: was haſt du heute gethan? ſo antwortete er, er habe den ganzen Tag Bücher geſchrieben oder geleſen; und auf die weitere Frage: wer ihn dieſes gelehrt? erwiederte er: Gott hat es mich

gelehrt. Darum brachten ihn die Eltern in das Kloſter von Utrecht, wo er in den heiligen Wiſſenſchaften ſolche Fortſchritte machte, daß man ihn auf die Schule von York ſendete, an welcher ſehr viele junge Leute aus fremden Ländern der Lehrſtunden Alcuins wegen zuſammenſtrömten. Hier verweilte er vier Jahre, und kam mit großer Gelehrſamkeit und mit vielen Büchern nach Friesland zurück, wo man ihn zur Predigt des Evangeliums in dem Bezirke von Oſtracha verwendete. Und mitten unter den Heiden vergaß er ſeine Freunde in England nicht, und während er ein Bethaus erbaute, ſchickte ihm Alcuin einige Verſe zu einer Inſchrift an die Vorhalle des Gebäudes.

Liudger war hier ſieben Jahre lang thätig geweſen, als die Heiden, nachdem Wittekind die Sachſen aufgewiegelt hatte, in Friesland einfielen und die Prediger des Glaubens vertrieben. Nun begab er ſich nach Rom, dann nach Monte Caſſino, wo er ſich längere Zeit aufhielt, um die Regel des heiligen Benedicts zu ſtudiren und ſie bei den Mönchen ſeiner Provinz einzuführen; bei ſeiner Rückkehr erhielt er aber vom Könige Karl, der die Barbaren beſiegt hatte, den Auftrag in den fünf Bezirken des öſtlichen Frieslands das Wort Gottes zu predigen. Liudger durchwanderte ſie, zerſtörte die Götzenbilder, und verkündigte den wahren Gott; und als er ſpäter auf die Inſel Foſiteland übergeſetzt war, zertrümmerte er die Tempel, wegen welcher ſie von den nordiſchen Völkern als ein geheiligter Ort verehrt wurde, und taufte die Bewohner in einer Quelle, welche ſie ange-

betet hatten. In dieſer Zeit, wo er von Ort zu Ort zog, begab es ſich, daß man eines Tages, als er bei einer edeln Frau gaſtfreundliche Aufnahme gefunden hatte, und eben mit ſeinen Schülern aß, einen Blinden, Bernlef genannt, zu ihm führte, welchen die Bewohner der Gegend ſehr liebten, weil er ihnen die Sagen alter Zeiten und die Kämpfe der Könige gar anmuthig vorzuſingen wußte. Der Diener Gottes bat ihn, ſich am folgenden Tage an einem beſtimmten Orte einzufinden; und als er ihn dort wahrnahm, ſtieg er vom Pferde, führte ihn auf die Seite, hörte ſeine Beichte, und fragte ihn, während er das Zeichen des Kreuzes über ſeine Augen machte, ob er ſähe. Da ſah der Blinde zuerſt die Hand des Prieſters, dann die Bäume und Dächer des nahen Weilers. Liudger verlangte aber von ihm, daß er das Wunder geheim halte; ſpäter nahm er ihn unter ſein Gefolge auf, damit er die Heiden taufe, und lehrte ihn die Pſalmen um ſie dem Volke zu ſingen.

Als der König Karl inzwiſchen vernommen hatte, wie viel Gutes von Liudger vollbracht worden, ſo ſtellte er ihn zu Mimingenford, welches nun Münſter heißt, in dem Bezirke von Suthergau in Weſtphalen, an, und man weihte ihn wider ſeinen Willen zum Biſchof. Nun erbaute er Kirchen, und an jede ſetzte er einen Prieſter aus der Zahl ſeiner Schüler; er ſelbſt aber unterrichtete täglich jene, welche er zum Dienſte des Altars beſtimmte, und wozu er mehrere unter den Kindern der Barbaren ausgewählt hatte. Auch predigte er fortwährend dem Volke, und lud die Armen ſogar zu ſeinem Tiſche ein,

um ſich länger mit ihnen zu unterhalten. Indeſſen wurde das Vermögen der Kirchen durch die reichlichen Almoſen ſo ſehr erſchöpft, daß er bei Karl als ein Verſchwender des geiſtlichen Guts angeklagt wurde; weßwegen er ſich an den Hof begeben mußte, wo er in Erwartung der für die Audienz feſtgeſetzten Stunde zu beten anfing. Endlich wurde er von einem Beamten gerufen; allein der Biſchof fuhr in ſeinem Gebete fort, und ließ ſich dreimal rufen, bis er gehorchte. Und als ihm der Fürſt deßhalb Vorwürfe machte, ſagte er: Herr, Gott wollte, daß ich ihm früher als den Menſchen und auch früher als dir diente. Dieſe Antwort genügte Karln, um den Biſchof richtig zu beurtheilen, und er hörte weiter keine Klage mehr gegen ihn an. Endlich war ganz Weſtphalen chriſtlich geworden, und der Diener Gottes hatte im Sinne als chriſtlicher Sendbote zu den Scandinaviern zu gehen, als er am 26 März des Jahrs 809 zu Münſter ſtarb.[1])

Der Anfang der eben erzählten Legende fällt noch in die tiefe Nacht der Barbarei. Sie ſchildert die Menſchen gerade ſo, wie das Chriſtenthum ſie gefunden hat, und führt ſie in ihrer Bildung bis zu dem Augenblicke fort, wo der Götzendienſt verſchwunden und der fromme Eifer genöthigt iſt, im höhern Norden andere Völker aufzuſuchen, um ſie zum wahren Glauben zu bekehren. Zugleich offenbart ſie uns die Mittel einer ſo großen Umwandlung und den Entwicklungsgang derjenigen, welche

[1]) Vita ap. Bolland.

zunächſt Hand ans Werk legten. Wir ſehen zuerſt, wie die angelſächſiſchen Schulen, von welchen die wiſſenſchaftliche Erleuchtung des Weſtens ausgeht, dieſe Söhne der Barbaren in ihrem Schooße aufnehmen. Von kundigen Lehrern wurden dieſe einfachen Menſchen, die Prieſter werden und in den Wäldern Germaniens ruhelos im ſtäten Kampfe mit dem Heidenthume leben ſollten, in den ſieben Künſten des Alterthums, in der Logik der Griechen, in der Poeſie der Lateiner geübt. Und eine ſolche Erziehung war keineswegs ſo überflüſſig als man glauben mochte, denn ſie übte die geiſtigen Kräfte in ſtrenger Arbeit und machte ſie zu den größten Anſtrengungen geeignet. Mit göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaft genährt, wird der Schüler Prieſter, und unſer Blick folgt ihm mitten unter die rohen Völkerſchaften, die er lehren und meiſtern ſoll. Und er bewältigt ſie durch die Unbeugſamkeit eines Willens, der durch keinen Widerſtand entmuthigt wird, verbunden mit der Nachgiebigkeit eines höhern Verſtandes, der die Schwäche ſchont; er ſtürzt ihre Götzenbilder, aber er begnügt ſich ihre heiligen Quellen zu reinigen und zu ſegnen. Dieſe bewundernswerthe Milde in der Führung der Seelen finde ich beſonders in der Geſchichte des blinden Sängers bewährt, und ich möchte hier auf einen merkwürdigen Zug der epiſchen Ueberlieferungen, welche die neuere Wiſſenſchaft zum Gegenſtande ihrer emſigen Forſchungen macht, hindeuten. Der Diener Gottes ehrt den alten Sänger, heilt ihn und bedient ſich ſeiner; und ſo iſt der Geiſt des heidniſchen Germaniens blind, aber geſangreich,

und der Glaube unterdrückt ihn nicht, ſondern erleuchtet und inſpirirt ihn. Die alten Geſänge ſollen niemals untergehen, ſie ſollen in dem Heldenliede der Nibelungen in einer ritterthümlichen Form wieder aufleben. — Der Miſſionär wird endlich Biſchof, und dieſe Würde ſpricht ſich in den Worten aus, die er an die Könige richtet. Alle die mächtigen Mittel, womit man die Maſſen bewegt, ſtehen ihm zu Gebote: durch die Predigt verſammelt er die Menſchen, durch den Gottesdienſt hält er ſie in der Erfüllung einer und derſelben Verpflichtung beiſammen, und ſo gründet er die chriſtliche Völkergeſellſchaft. In dieſer wird durch die Schule, indem ſie den ſteten Nachwuchs der Geiſtlichkeit ſichert, die ununterbrochene Fortdauer der Obrigkeit feſtgeſtellt, durch das Almoſen aber die Gewöhnung und Uebung des Gehorſams eingeführt, indem es den Völkern dieſe fürſorgende Organiſation, die ſeinen Bedürfniſſen mit Spitälern und Fruchtſpeichern entgegen kommt, lieb und werth macht. Und nun, wenn man bedenkt, daß dieſes nicht die Geſchichte eines einzigen Lebens, ſondern ſo vieler anderer demſelben Zwecke gewidmeter Leben iſt; wenn man die acht Biſchöfe auf ihren von Karl dem Großen errichteten Stühlen und rings um ſie die zahlreichen Prieſter zählt, die jeden derſelben mit allen ihren Kräften unterſtützen; wenn man ſich ſo viele Männer vorſtellt, die ſich mit richtigem Blick und feſtem Willen in den verſchiedenen Bezirken Sachſens feſtſetzen, Bethäuſer bauen, und wenn ſie die Heiden anzünden, wieder neue bauen; die predigen, wenn man auf ſie hört, und wenn man nicht auf

ſie hört, dennoch wieder predigen; die ſich tödten laſſen, aber ſogleich durch andere erſetzt werden, die denſelben Glauben, dasſelbe Geſetz lehren — und wenn man zuletzt erwägt, daß alles dieß in Mitte leidenſchaftlicher, darum wandelbar lebhafter Barbaren ſtattfindet, die früher oder ſpäter eine Blöße darbieten: ſo begreift man, daß die Sachſen ſich zuletzt dem unermüdlich beharrlichen Andrange einer Religion hingeben, die mit ſo klarer Einſicht und mit ſo opferfähiger Liebe um ſie warb.

Deſſen ungeachtet konnte die Weltgeiſtlichkeit, die mit dieſen unwiſſenden und rohen Völkerſchaften zuſammenlebte, den Gefahren einer allzu häufigen Berührung nicht entgehen, und am Ende mußte ſie der Erſchlaffung unterliegen, die großer Anſtrengung zu folgen pflegt. Es wurde deßwegen eine Anſtalt nothwendig, die, in ſich kräftiger und dauerhafter gegründet, in der Kirche von Sachſen zugleich die Lehre und das Beiſpiel rein und erbaulich bewahrte. Das hatte Karl der Große wohl erkannt, und ſeit dem Anfange des heiligen Kriegs wählte er von den Geißeln und Gefangenen einige der jüngſten aus, und vertheilte ſie in den fränkiſchen Klöſtern, damit ſie zum klöſterlichen Leben und zur Fortpflanzung desſelben in ihrem Lande erzogen und gebildet würden. Einer dieſer jungen Sachſen, der in der Abtei von Corvey, in der Nähe von Amiens, erzogen worden, hatte von ſeinem Vater Ländereien im Sollinger Walde erhalten; dort wurde ein Kloſter geſtiftet, und die Zahl der Mönche vermehrte ſich bald ſo ſehr, daß ſie in der Gegend die nothwendigen Nahrungsmittel nicht mehr

ſanden. In dieſem Zuſtande der Bedrängniß und Armuth erhielt ſich die Gemeinde zehn Jahre lang; wie eben von Allem, was wahrhaft groß werden ſoll, der Anfang gering und peinlich iſt. Da erhielt ſie einen Beſuch von Adalhard, dem Abte von Corvey, und ſeinem Bruder Wala mit einem großen Gefolge von Mönchen. Adalhard und Wala waren Neffen von Pipin dem Kleinen; der erſte, in der Kloſterzelle ergraut, ſaß in den Rathsverſammlungen des Reichs, der zweite aber hatte lange die Heere Karl des Großen in Deutſchland befehligt. Als nun der mächtige Krieger jetzt im Mönchsgewande, demüthig und arm, und von allem, was er geweſen, nur noch das Nichtbeachten und Vergeſſen jeder Beſchwerde bewahrend, wieder unter den Sachſen erſchien, blickten ſie mit Bewunderung auf ihn, der während der ganzen langen Reiſe ſich des Nachts niemals eines Zeltes hatte bedienen wollen. Er liebe, hatte er geſagt, den Schlaf auf friſchem Gras, wie ihn die Dichter ſo ſehr rühmten; und ſo hatte er ſich nur eine tiefe und weite Furche in den Boden graben laſſen, in welcher für ihn und einen ſeiner Genoſſen Matten ausgebreitet wurden. So war das Lager gebildet, und ein Pferdeſattel, in die Mitte gelegt, diente als Kopfkiſſen für beide. Die frommen Reiſenden, als ſie ſich von der Noth ihrer Brüder in Sachſen überzeugten, beſchloſſen die Ueberſiedlung derſelben in eine beſſere Gegend, und wählten dazu einen Ort, der ſich in der Geſtalt eines Delta an den Ufern der Weſer hin erſtreckte; öſtlich von dem Fluſſe begrenzt, an den beiden andern Seiten von Bergen eingeſchloſſen. Die

Schönheit der Landſchaft und die Fruchtbarkeit des Bodens machten hier den Aufenthalt ſehr wünſchenswerth, alle hatten Wohlgefallen daran, und nachdem ſie ihn umgangen hatten, warfen ſie ſich auf die Erde, und ſangen Litaneien und Pſalmen. Hierauf wurde die Schnur ausgeſpannt, die Abſteckpfähle wurden aufgeſtellt, und die Plätze, zuerſt für die Kirche, dann für die übrigen Kloſtergebäude bezeichnet. Der Biſchof von Paderborn, zur Einweihung geladen, pflanzte das Kreuz an dem Orte auf, wo ſich der Altar erheben ſollte, und gebot, daß dieſe Abtei, zur Erinnerung an ihre Metropole, Neu-Corvey heißen ſollte. Eine Urkunde von Ludwig dem Frommen, am 27 Julius 823 ausgefertigt, beſtätigte die Stiftung, und die Colonie von Corvey wurde für das nördliche Deutſchland daſſelbe, was Fuld für das mittlere und St. Gallen für das ſüdliche war: ſie gab den Sachſen eine gelehrte Schule und eine nationale Geiſtlichkeit. In ihrer Nähe erhob ſich für die Erziehung der Frauen die Abtei von Gandersheim, in welcher Töchter und Wittwen von Kaiſern den Schleier nahmen. Und ſo ſchließt und vollendet die Colonie der Mönche die Eroberung; ſie feſtigt ſie im Innern, und erweitert ſie nach außen; jenen römiſchen Colonien ähnlich, welche die unterworfenen Provinzen ſchützten, die feindlichen Grenzländer aber bedrohten. Rom hatte es verſtanden, ihnen denſelben Charakter der Heiligung mitzutheilen, welchen es allen ſeinen Inſtitutionen beilegte. Magiſtratsperſonen waren mit der Anführung der unter den Bürgern ſorgſam ausgewählten Colonen beauftragt; dieſe

zogen unter den Adlern wie zum Kampfe geordnet von dannen, und waren ſie an dem bezeichneten Ort angekommen, ſo beobachteten die Prieſter den Flug der Vögel, brachten Opfer dar, und reinigten den Boden. Hierauf zog die Pflugſchar die ſinnbildliche Furche, welche die Umfaſſung der Mauern darſtellte, und die Bewohner erbauten im guten Vertrauen auf die ſchützende Kraft der Ceremonien ihre Häuſer; als wenn ſogar das Alterthum erkannt hätte, welch feierliches und der göttlichen Hülfe bedürftiges Unternehmen die Einführung und Begründung der Civiliſation ſey.

Der Glaube hatte die Verirrungen des Schwerts gutgemacht; er verfolgte ſeine friedliche Miſſion, und nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts glaubte er ſie erfüllt zu haben. Sachſen, durch ſo viele Anſtrengungen angeregt, erleuchtet und erwärmt, unter der Vormundſchaft einer gelehrten Geiſtlichkeit und mit der vollen Kraft eines friſchen Glaubens, fühlte ſich ſtark und ſicher genug, um die Leitung Deutſchlands zu übernehmen, wie Deutſchland die Führung der Chriſtenheit übernommen hatte. Als nun die Dynaſtie der Carlowinger durch ihre eigenen Gebrechen zu Grunde gegangen war, wie die Regierungen immer nur zu Grunde gehen, und als die alten Völkerſchaften, auf einen Augenblick durch Ermüdung und durch erworbenen Ruhm eingeſchläfert, herrenlos wurden: da waren es die Sachſen, welche die Miſſion der Franken übernahmen. Otto der Große hob den kaiſerlichen Purpur Karl des Großen auf, und fand in ihm alle erhabenen Ueberlieferungen, die in ſeinen Falten

verborgen waren, alle Rechte der Cäſaren, alles was ſchon Cato in ſeinem Senatorengewande gewollt und bewahrt hatte: den Krieg und den Frieden, die Gewalt der Waffen und die Gewalt der Geſetze. Ein Mann, dem Blute des Arminius entſproſſen, erhielt den Titel des Vertheidigers der Kirche und der römiſchen Republik, und es ſchien in der That, daß es keine Barbaren mehr in Deutſchland gebe. Jetzt endlich wurde die Frucht achthundertjähriger Arbeiten und Strebungen ſichtbar; das Chriſtenthum erwies ſich in dem Augenblicke als den Herrn des Landes, in welchem es dieſes verließ um ſich weiter auszubreiten; die Glut, ſo lange und ſo mühſelig angefacht, loderte in hellen Flammen auf, und der ganze Norden leuchtete im hellen Glanze. Die deutſchen Völker nahmen ihren Platz auf dem äußerſten Vorpoſten der Chriſtenheit, ſie kehrten ſich gegen die heidniſchen Stämme, auf welche ſie ſich vorher geſtützt hatten; ihr Glaube offenbarte ſich in ihrem Eifer andere zu bekehren, dieſer Eifer ſtärkte wieder den Glauben, wie alle Kräfte ſich ſtärken, durch Uebung, machte ihn zu einer Nationalangelegenheit, und vertheidigte ihn gegen die Gefahren einer feindlichen Nachbarſchaft. Denn die Religionen können nicht wie die Menſchen den Boden friedlich unter ſich theilen; ſie dulden keine Nachbarn, ſie ſind nur dann Herren im eigenen Hauſe, wenn ſie anfangen auch auswärts zu herrſchen.

Auf drei Seiten wurde die deutſche Grenze von dem Heidenthume bedroht: ſüdlich durch die Einfälle der Ungarn, öſtlich durch die nie raſtende Feindſchaft der

Slaven und nördlich durch die ſcandinaviſchen Seeräuber, die unter dem Namen der Normannen Europa ſeit zwei Jahrhunderten in Schrecken ſetzten. An allen Küſten, von den frieſiſchen Inſeln an bis zur Meerenge von Gibraltar, erſchienen ihre langen Schiffe, mit denen ſie die Flüſſe hinauffuhren; und ſo hatten ſie auch Hamburg verbrannt, und die beiden Rheinufer bis nach Bonn verwüſtet. Da gingen die Abteien in Flammen auf, die Mönche flohen und nahmen auf ihren Schultern die Reliquien der Heiligen mit ſich fort, und die Barbaren, um die entweihten Altäre gelagert, leerten zuſammen den Becher des Gottes Thor. Doch mitten in der allgemeinen Beſtürzung unternahm es ein fränkiſcher Mönch, Namens Ansgar, dieſe Seekönige, wie ſie ſich ſo gerne nennen hörten, die alle Kräfte des Reichs in Furcht hielten, zu zähmen. Zuerſt brachte er das Evangelium den Dänen; dann, nach Schweden vordringend, erſchien er auf der Volksverſammlung von Byrka. Seine Worte erſchütterten das Volk, und da die Aelteſten erklärten, man könne den Gott aus der Fremde wohl zulaſſen, nahm die apoſtoliſche Predigt ihren demüthigen Anfang, und einige kühne Prieſter wagten ſich unter dieſes blutgierige Volk, welches ſeinen Ruhm darin ſuchte, weder das Meer noch den Himmel zu fürchten. Mit einer Schule von zwölf Kindern, die man auf dem Sklavenmarkte zuſammengekauft hatte, begann die Civiliſation der beiden Königreiche; doch alles, das Geringe wie das Große, wurde von dem Feuergeiſte Ansgars, der Erzbiſchof von Hamburg und Legat des apoſtoliſchen Stuhls für die

nördlichen Völker geworden war, belebt und erhoben. Die Kirche ehrte den großen Mann, und nannte ihn den Apoſtel des Nordens. Nach ihm blieb Sachſen der Mittelpunkt einer thätigen Propaganda, die durch Handel, Gaſtfreundſchaft, Lehre, durch alle Mittel, welche die Menſchen einander nahe bringen, wirkte, obgleich der Widerſtand lang, hartnäckig und blutig war. Erſt im Jahre 1161 erhob ſich eine chriſtliche Kirche auf den Trümmern des Heidentempels von Upſala. Doch war der Glaube ſchon auf den Feroe-Inſeln und auf Island herrſchend, und norwegiſche Schiffe hatten vierhundert Jahre vor Chriſtoph Columbus den erſten amerikaniſchen Biſchof nach Grönland gebracht.

Während die Seefahrten der Normannen alle europäiſchen Küſtenländer beunruhigten, fand ein nicht minder furchtbarer Einfall in die weiten Flachländer ſtatt, welche die Mitte des Continents einnehmen. Ein urſprünglich finniſches Volk, welches ſich ſelbſt Magyaren nannte, während ihm die Zeitgenoſſen den Namen Ungarn gaben, erſchien plötzlich an den Ufern der Donau, und ſchlug die alte Straße der Hunnen wieder ein, als deren Abkömmlinge es ſich bezeichnete. Dieſe Barbaren, ſtets beritten, deren Pfeil nie das Ziel verfehlte, die Menſchen opferten und Blut tranken, überſchwemmten Deutſchland und Italien, und ſo groß war das Entſetzen der chriſtlichen Völker, daß ſie in ihnen die Scharen des Gog und Magog zu erblicken glaubten, welche in der Apokalypſe als die Vorgänger des Weltendes angekündigt ſind. Allein auch dieſe Eroberer, die gekommen waren

um die Civiliſation zu vernichten, konnten ſich ihr nicht entziehen. Im Jahre 955 erlitten die Ungarn bei Augsburg eine blutige Niederlage, und lernten zum erſtenmale den chriſtlichen Namen achten. Durch dieſe verlorene Schlacht war ihr Vordringen gehemmt; dann nach Pannonien zurückgeworfen, nahmen ſie deutſche Prieſter bei ſich auf. Einer frommen Ehefrau gelang es das Herz des Oberhauptes der Ungarn, Geiſa, zu rühren, indem ſie auf dieſe Art die Erinnerung an Chlotilde, an Theodelinde und an andere edle Frauen, welchen die neuern Völker ihren Glauben verdanken, erneuerte. Sie wurde die Mutter des Königs Stephan, eines Kriegers und Geſetzgebers, der die Bekehrung der Ungarn bewirkte, und die kirchliche Organiſation des Landes vollendete. Nun thront er neben dem heiligen Ferdinand, dem heiligen Eduard, dem heiligen Ludwig auf den Altären der katholiſchen Kirche, damit das Königthum aller Orten geehrt ſey; damit die Völker einen Vertreter haben, der im Himmel für ſie bittet, und die Fürſten ein Beiſpiel, welches ſie auf der Erde verpflichtet. So wurde dieſes tapfere Volk im chriſtlichen Glauben begründet, es, welches beſtimmt war, in ſpäterer Zeit der Schutzwall der Chriſtenheit gegen den türkiſchen Halbmond zu werden, welches vielleicht auch noch beſtimmt iſt, ſie in nicht ferner Zeit gegen ein anderes Reich zu ſchützen, welches die Kirche nicht weniger haßt als die Freiheit.

Die ſcandinaviſchen Seeräuber und die ungariſchen Eroberer waren nur ſcharenweiſe erſchienen, und zählten zuſammen kaum einige Millionen Menſchen. Nach ihnen

kam aber die mächtige Race der Slaven, deren letzte Volksſtämme noch auf aſiatiſchem Boden weilten, als die erſten ſich ſchon an den Ufern der Elbe und Donau zuſammendrängten. Sie wuchſen zu jener unzählbaren Bevölkerung an, auf die wir in unſern Tagen nicht ohne Sorge hinblicken, und die einen beträchtlichen Theil des Menſchengeſchlechts bildet. Die Bekehrung ſolcher Maſſen konnte nicht ſchnell zu Stande kommen, ſie erforderte eine neunhundertjährige Anſtrengung. Es bedurfte dazu des Predigtamtes der Mönche Cyrillus und Methodius, der Apoſtel Mährens und Böhmens, welchen die nationale Sprache ein Alphabet und mit dieſem eine ganze Literatur verdankt; es bedurfte der Frömmigkeit des Micieslas, um dem Chriſtenthume bei jenem heldenmüthigen Polenvolke Eingang zu ſchaffen, welches den chriſtlichen Namen ſo glänzend verherrlichen ſollte; es bedurfte des Schwerts Otto des Großen, um die heidniſchen Pommern zu unterwerfen; des Bluts des heiligen Adalberts, um die Kirche Preußens einzuweihen, dreihundertjähriger Thätigkeit um ſie zu befeſtigen, und der ganzen Macht des deutſchen Ordens, um das eroberte Land bis zu dem Augenblicke zu behaupten, wo dieſe Provinzen durch die Apoſtaſie des Hochmeiſters Joachim ein Lehen des Hauſes Brandenburg und die Grundlage der preußiſchen Monarchie wurden. Noch im ſechzehnten Jahrhunderte hatten die Preußen ihre geweihten Haine, wo die Axt und der Pflug nicht gebraucht werden durften, und noch lange zeigte man in der Gegend von Schakaniken eine alte Linde, unter welcher die Bauern ſich bei Nacht verſammelten, um den Göttern

ihrer Väter zu opfern; dergeſtalt, daß die Reformation bei dieſen Völkern, die ſich nur während einer kurzen Zeit des Lichtes erfreuten, und gleichſam aus Nacht in Nebel verſetzt wurden, noch mit dem Heidenthume zuſammentraf.

In jener verhängnißvollen Zeit der Reformation wurde der Welt das ſeltſame Schauſpiel geboten, daß Sachſen, Preußen, Schweden, die kaum mündig gewordenen Kinder der chriſtlichen Völkergeſellſchaft, jene, welche ſie geſtern erſt in ihren Wäldern aufgeſucht hatte, ſich anmaßten als die einzigen Erben der urſprünglichen Traditionen des Chriſtenthums gelten zu wollen. Menſchen, deren Geſchlechtsregiſter keine drei Jahrhunderte zählten, deren Väter noch Bäume angebetet und Menſchenfleiſch gegeſſen hatten, übernahmen es, alte Völker zu ſchulmeiſtern, die ſeit fünfzehnhundert Jahren die ganze Bürde der Geſchichte getragen, und überall, wo etwas Großes geſchehen war, ihre Spur und ihre Gebeine zurückgelaſſen hatten. Sie kamen, nachdem man ohne ſie die Barbaren civiliſirt, ohne ſie die Kreuzzüge unternommen, ohne ſie die Denkmale gegründet, die Sprachen geſchaffen, die Univerſitäten geſtiftet hatte; und ſtatt ſich zu den Füßen ihrer älteren Brüder niederzuſetzen, zu hören, ſich zu unterrichten, und dann an dem großen Werke der europäiſchen Familie tüchtig und demüthig fortzuarbeiten, empörten ſie ſich gegen Rom, welches ſie mit der ganzen übrigen Welt erzogen hatte. Damit bewieſen ſie aber nur etwas, nämlich, daß dieſe Erziehung nicht vollendet war, und daß die Kirche mehr Zeit gebraucht hätte, als man glaubte, um den Norden aufzuklären.

15*

So wurde es klar, daß die Bekehrung eines Volkes nicht mit der Taufe vollendet, ſondern im Gegentheile mit ihr begonnen wird. Sie führt die Geiſter nur in die Zucht und Ordnung der Kirche ein, und lange müſſen ſie derſelben unterworfen bleiben, bis ſie im innerſten Marke davon durchdrungen ſind.

Wir haben jetzt noch in flüchtigem Ueberblick die innere Thätigkeit der chriſtlichen Inſtitutionen zu erforſchen, und das Werk, das ſtill und verborgen im Menſchengeiſte ſich entwickelte, in der Nähe zu betrachten. Dann werden wir dieſe Unterſuchungen ſchließen dürfen, die zwar jene Grenze, welche wir uns anfänglich geſetzt, überſchritten, vielleicht aber auch ſo viel bewirkt haben, daß aus jenen ſo wenig gekannten alten Zeiten einiges Licht auf eine der bedeutendſten religiöſen Fragen der Gegenwart fällt. In dem Augenblicke, wo das Morgenland ſich öffnet, wo alle Inſtitutionen des Abendlands in ihren Grundfeſten ſchwanken, wo die Geſchicke der Welt eine neue Bahn einzuſchlagen ſcheinen: da muß es klar werden, ob die geiſtig und ſittlich fortbildende Tradition, die von Rom abſtammt, im Beſitze der Herrſchaft bleiben ſoll, oder ob, wie ein deutſchthümelnder Proteſtantismus von Berlin aus lehrt, ſo viele Umwälzungen nur deßwegen ſtattgefunden haben, damit das menſchliche Ich, von allen lateiniſchen Feſſeln befreit, mit dem Geſchlechte der Teutonen, dem freieſten und glorwürdigſten Ausdrucke jenes Ichs, unbedingt walte und gebiete.

Fünftes Capitel.

Die chriſtliche Civiliſation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menſchen.

Wir haben gezeigt, durch welche Reihenfolge großer Ereigniſſe und großer Menſchen die nordiſchen Völker, welche zum Umſturze der Chriſtenheit beſtimmt ſchienen, friedlich in dieſelbe eingeführt wurden, und es liegt uns nun ob, tiefer in die Verhältniſſe einzudringen und die Umwandlung ins Auge zu faſſen, welche in den Sitten wie in geiſtiger Beziehung ſtattfand. Wie wir die emſige Thätigkeit der Jahrhunderte und die opferſelige Hingebung ſo vieler Heldenleben geſehen, ſo müſſen wir jetzt die wirkende Kraft der Inſtitutionen und Lehren ſtudiren. Eine weltgeſchichtliche Civiliſation, und mit ihr ein Weltreich und eine ganze reiche Literatur ging von barbariſchen, durch das Chriſtenthum gebildeten und entwickelten Völkerſtämmen aus! Welcher Widerſtand war es nun, der zuerſt die chriſtliche Civiliſation hemmte, ſie mit dem Untergang bedrohte, und ihr noch jetzt Deutſchland ſtreitig macht? Wir wiſſen, auf welchen Wegen und durch welche Mittel die Kirche die germaniſchen

Nationen gewann; wir wollen nun vernehmen, was ſie aus ihnen gemacht hat.

Die Barbarei hatte die menſchliche Natur verwirrt und beſchädigt; ſie hatte die Seele den Sinnen, die Societät der rohen Gewalt preisgegeben. Darum mußte die Societät wieder neu gebildet, es mußten die Seelen wiedergeboren werden.

Die Societät war zugleich bedrückend und machtlos geweſen. Man kannte in ihr nur die Gewalt der Waffen, auf welche der Krieger ſein Vertrauen ſetzte, oder die Gewalt der Familie, die für einen und denſelben Zweck mehrere Arme bewaffnete. Die einzelnen Stämme ſchloſſen ſich Führern an, die durch den Glanz ihrer Abenteuer und durch die Macht ihres Schwerts, oder auch durch den Adel ihres Geſchlechts berühmt waren.[1]) In dem allen herrſchte nur die Kraft des Fleiſches und des Blutes, von rohen menſchlichen Naturtrieben unterſtützt, und den Aufſchwung der ſittlichen Vermögen, in welchen alle Rechte wurzeln und entſpringen, unterdrückend. Da aber jede bloß materielle Gewalt nur ſo lange wirkt, als ſie fühlbar iſt, ſo konnte dieſe auch nur eine augenblickliche Unterordnung erzwingen; der Gehorſam gegen ſie hörte auf, ſobald ſie abweſend war, und alle Bande waren gelöst, wenn nach geendigtem

---

[1]) Tacit. Germania, 7.

Kampfe die Scharen ſich zerſtreuten, und jeder zu ſeiner einſamen Wohnung am Waldesſaume zurückkehrte. Die Germanen liebten dieſe Abſonderung, welcher ſie ihre Unabhängigkeit, zugleich aber ihre Machtloſigkeit verdankten.[1]) Sie ſcheuten die Städte, und da ihre Vorausſicht nicht über das nächſte Bedürfniß hinausreichte, ſo bildeten ſie Verbindungen, fühlten ſich aber durch nichts zur Gründung großer Staaten aufgefordert. Darum unternahm auch das Barbarenthum niemals eines jener Werke, die ein gemeinſam kräftiges Zuſammenwirken vieler einiger Willen verlangen, um Jahrhunderte zu dauern. Es hatte keine Stiftungen, keine Bauwerke; es ſchrieb keine Geſetze, es hinterließ keine Denkmale. Und ſo gibt es im Grunde nichts kraftloſeres als dieſe Kraft, welche die Menſchen verdummt, wenn ſie ſie beherrſcht, und ſie getrennt läßt, wenn ſie ſich zurückzieht.

In dieſen Zuſtand der Verwilderung und Gewaltthätigkeit führte das Chriſtenthum die Idee der höchſten und großartigſten Civiliſation ein, die jemals erſonnen worden: die Idee einer ſocialen Verbündung des ganzen Menſchengeſchlechts unter der Leitung einer waffenloſen und kinderloſen geiſtlichen Autorität; und es verlohnt wahrlich genauer zuzuſehen, wie ein ſo neuer Gedanke auf dieſem gefahrdrohenden Boden von Deutſchland ſich verwirklichte, wie er das ganze Gebäude der geiſtlichen Hierarchie aufrecht hielt, wie er durch die Beſchlüſſe der Concilien ſich befeſtigte, in die Sitten der Völker drang, und ſie im Innerſten aufregte.

---

[1]) ibid., 16.

Die Kirche ſetzte und erkannte alle Autorität in Gott allein, deſſen Wille das Princip aller Rechte iſt. Nach unten erkannte ſie nur übertragene Gewalten an, und der Papſt führte keinen andern Titel als den eines Statthalters Gottes unter den Menſchen. Als nun die Barbaren, die gewöhnt waren nur Führern zu folgen, die ſie ſahen und täglich bewunderten,[1]) in die chriſtliche Gemeinſchaft eintraten, hörten ſie, daß man nur einem unſichtbaren Herrn gehorche, der hienieden durch einen Greis vertreten ſey, den ſie auch niemals geſehen hatten, und der eine ferne Stadt, durch Gebirge und Ströme von ihnen geſchieden, bewohne. Dennoch war es dieſer Fremdling, der alles bei ihnen in Bewegung ſetzte, ſo daß alles Bedeutende nur in ſeinem Namen unternommen wurde. So hatten auch die Biſchöfe auf dem erſten deutſchen Concil im Jahre 742 feierlich erklärt „den Gehorſam, welchen ſie gegen den römiſchen Stuhl bewahren wollten, und ihren feſten Entſchluß, ſtreng canoniſch die Gebote des heiligen Petrus zu befolgen, damit ſie zu ſeinen Schafen gezählt werden möchten.“[2]) Von da an wurden die religiöſen Schickſale Deutſchlands ohne Aufhören durch die Einwirkung des Papſtthums beſtimmt, und es erging ihm wie allen Gewalten, die ſich Liebe zu erwerben wiſſen, daß man demſelben ſogar mehr Rechte beilegte, als es in Anſpruch nahm, und ſeiner Entſcheidung mehr Angelegenheiten unterſtellte als es

---

[1]) Tacit. Germania, 7.

[2]) Schannati, concilia Germaniæ, t. I. 2.

ſelbſt wünſchte. Und dieß iſt der Urſprung der falſchen Decretalen, über welche man ſo viele hohle Worte verlor. Sie ſind gegen das Jahr 845, zehn Jahre nach dem Concil von Thionville, erſchienen, wo die Erzbiſchöfe von Rheims, Lyon und Narbonne und mehrere Biſchöfe gewaltſam abgeſetzt wurden; wo der Episcopat, durch politiſche Verfolgung erſchüttert, mit gänzlicher Auflöſung bedroht war, und wo die erſchreckten Völker die Wiedereinſetzung der Prälaten und die Herſtellung der Kirchen verlangten. In ſo ſtürmiſchen Reibungen war es natürlich, die biſchöfliche Autorität unter den Schutz von Urkunden und Zeugniſſen des kirchlichen Alterthums zu ſtellen, und dieß war der Gedanke des Sammlers der Decretalen. Auch beſtand der Betrug in nicht viel mehr, als daß die Anſpielungen der Biographen auf die Beſchlüſſe der erſten Päpſte in förmliche Decrete umgewandelt und neuere Entſcheidungen als ältere aufgeführt wurden. Die einzige wichtige Neuerung beſtand in der Anordnung, daß ein Provincialconcil ohne die Ermächtigung des Papſtes kein Urtheil über einen Biſchof fällen könne; aber auch dieſe Beſtimmung täuſchte nur deßwegen, weil ſie dem Bedürfniſſe der Zeit entſprach. Uebrigens waren die Decretalen ſo wenig im ausſchließlichen Intereſſe des Papſtthums entworfen, daß ſie von mehrern ſeiner bedeutendſten Vorrechte, von der Beſtätigung der Biſchöfe, von der Verleihung des Palliums, ſchweigen, und daß ſie, obgleich ſchon auf dem Concil von Quiercy im Jahre 857 angeführt, dem Papſte Nicolaus I im Jahre 863 noch unbekannt ſind, als er in

ſeinem Schreiben an Hincmar die Quellen der Kirchen=zucht aufzählt. Wie mochte doch ein ſo ausgezeichneter Schriftſteller wie Guizot bei ſo genügender Aufklärung der Sache die abgetragenen proteſtantiſchen Meinungen wiederbringen und die Rechtstitel des Papſtthums von der Sammlung des Pſeudo=Iſidors herleiten? Kein Kundiger ſieht gegenwärtig in ihr etwas anderes, als eine Anzahl gefälſchter Canones, die zu Mainz, weit von Rom und ohne deſſen Wiſſen, lediglich im Intereſſe der fränkiſchen Biſchöfe aufgeſetzt wurden, weil ſich dieſe einen leichtern Recurs gegen die Schritte der Metropo=litane und gegen die Rache der Könige bei dem apoſto=liſchen Stuhle ſichern wollten. Wenn die Gewalt alles wagte, dann mußte das Recht wohl irgendwo eine Zu=flucht geſucht haben; man fühlte aber, daß es im Va=tican wohne, und ſo richteten ſich die Augen aller, die Gerechtigkeit ſuchten, dorthin. Und dem Beiſpiele der Geiſtlichkeit folgte die ganze übrige Welt: die Könige wendeten ſich an ein Tribunal, deſſen Weisheit ſie ſo allgemein rühmen hörten, und übertrugen ihm den Schieds=ſpruch in ihren Streithändeln. Aus dieſen wiederholten Berufungen bildete ſich aber das öffentliche Recht des Mittelalters, welches den Päpſten die Weihe aller Ge=walten und die Hut aller Freiheiten beilegte. Die erſten Erſcheinungen deſſelben zeigen ſich, als die Franken den Papſt Zacharias wegen der Abſetzung des letzten Mero=vingers um Rath fragen, und ſpäter, im Jahre 876, finden wir vom Kaiſer Ludwig II die Anerkennung aus=geſprochen, daß die Fürſten ſeines Geſchlechts „die kai=

ſerliche Würde nur durch die Salbung des römiſchen Papſtes erhalten.“ [1]) Das Princip, einmal ſo gefaßt, wurzelt immer tiefer; es ſetzt ſich in der öffentlichen Meinung feſt, es geht in das geſchriebene Recht über, und das Geſetz der Schwaben erklärt: „der Papſt erhält die beiden Schwerter von Gott; für ſich behält er das geiſtliche Schwert, das weltliche Schwert übergibt er dem Kaiſer, und wenn er ſeinen weißen Zelter beſteigt, muß ihm der Kaiſer den Bügel halten.“ [2]) So weit waren die Geiſter fortgeſchritten, daß ſie die höchſte irdiſche Macht, die in dem Gefürchtetſten was ſie kannten, in dem Kaiſer, dem Erben der Cäſaren, dem Haupte des Lehenweſens, mit ſeinem reichen Gefolge von Schatzmeiſtern, Richtern und ſtahlumhüllten Rittern dargeſtellt war, gerne zu den Füßen der geiſtlichen Autorität eines Greiſes, welchen ſie zertrümmern konnten, niederlegten. Allerdings machte eine ſo große Veränderung ſich nicht ohne Widerſtand, aber auch nicht ohne gegenſeitige Uebergriffe geltend; und dadurch entzündete ſich denn jener, ſchon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Kampf zwiſchen dem Prieſterthume und der weltlichen Macht, der die Völker in die wildeſte und unheilvollſte Bewegung verſetzte, der aber zur politiſchen Erziehung des Königthums nothwendig war. [3]) Durch ihn lernten die Fürſten, daß ſie aufgehört hatten, gleich

---

[1]) Epist. Ludovici II. ad Basilium imperatorem.

[2]) Schwabenſpiegel, Vorrede, Art. 9 und 10.

[3]) Schannati concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense, 736.

den heidniſchen Cäſaren über den Geſetzen zu ſtehen; ſie lernten ſich derſelben Regel wie ihre niedrigſten Leibeigenen unterzuordnen, die Heiligkeit der Ehe, das Leben der Menſchen, die Treue der Verträge zu achten. Sie zitterten unter der Bürde der Excommunication, die nach dem Verlaufe eines Jahrs und eines Tags den Verluſt aller Würden nach ſich zog. Schon das Concil von Aachen im Jahre 836 verkündigte die furchtbare Lehre des Mittelalters: „daß der Name rex, König, von regere, regieren, grade und recht richten und thun, abſtamme, und daß nur derjenige desſelben würdig ſey, der die Völker fromm, gerecht und barmherzig beherrſche; wenn er aber nicht alſo verführe, ſo ſey er kein König, ſondern ein Tyrann,“[1]) und daß die Königreiche wegen mangelnder Gerechtigkeit verloren würden. Und auch das noch erkannten die Fürſten, was dem Alterthume unbekannt geblieben war, daß der Gehorſam Grenzen habe, und daß, wie ſcharf und gewichtig auch ihr Schwert ſey, es doch niemals ein einziges Gebot Gottes vertilgen werde, und daß die weltliche Gewalt im Gebiete der Gewiſſen nichts zu ſchaffen habe. Daß aber ſo das Princip der wahren menſchlichen Gleichheit gerettet, daß den Unterthanen die erſte aller Freiheiten, die Freiheit ehrliche Leute zu ſeyn, geſichert, daß die Gerechtigkeit in dem Willen begründet, von wo ſie früher oder ſpäter in die Inſtitutionen ſelbſt eindringen mußte, und daß endlich in Mitte aller Gewaltthat und Tyrannei die

[1]) Concil. Aquisgran. III. 1.

Idee der Pflicht feſtgehalten wurde, von deren Erfüllung alle Rechte ſich ableiten: damit war gewiß Vieles und Großes für die Zukunft gethan.

Die geiſtliche Gewalt, die durch das Papſtthum ſo hoch empor gehoben war, wurde durch den Episcopat in engeren Kreiſen ausgeübt. Die Germanen hatten dieſe friedliche Obrigkeit, dieſe Menſchen im langen Gewande, in der einen Hand einen Stab, in der andern ein Buch; welche das Volk durch die Macht der Worte fortriſſen, welche, indem ſie ſich zu Dienern der Unwiſſenden und Schwachen machten, die Herren der Großen wurden; die nach ſechzigjähriger Beſchwerde und Anſtrengung zu den Heiden gingen, um ſich dort tödten zu laſſen, und deren Gebeine man von dort zurückbrachte um ſie auf den Altären auszuſtellen, mit Staunen betrachtet. Eine neue Regierung, auf Wiſſenſchaft und Tugend geſtützt, wurde durch ſie eingeführt, und die Völker huldigten ihr anfänglich durch Verehrung, dann durch reiche Gaben. Als aber der kriegeriſche Adel den Episcopat im Beſitze von Ehren und Reichthümern ſah, fiel er ihn feindlich an. Dieſe Anführer, die von ihrem Schwerte lebten, die auch in Friedenszeiten wenigſtens die Büffel und Eber in ihren Wäldern bekriegten, die weder beim feſtlichen Gelage noch in der Gerichtsſitzung die Eiſenrüſtung ablegten, die ihre Waffen und Gewohnheiten mit in die Kirche nahmen, die ihr wildes Lagerleben dahin verlegten, mochten ſich nur ſchwer an den Gedanken einer waffenloſen Gewalt gewöhnen.[1]) Nun verwandelten ſich

---

[1]) Tacit. Germania, 22.

die Bisthümer in Beneficien, die mittelſt Belehnung und mit der Verpflichtung zu Kriegsdienſten verliehen wurden. Dieſes gewaltſame Lehenbarmachen der Kirche war aber eine der größten Gefahren des Mittelalters. Allerdings bedurfte jene Zeit einer kriegeriſchen, auf dem Erbrechte begründeten Ariſtokratie. Damit aber eine ſolche Macht die Geſellſchaft wohl beſchütze, jedoch mit ihrer Wucht nicht erdrücke, mußte ſie in der geiſtlichen Gewalt, die ſich durch Wahl demokratiſch ergänzte, ihr Gegengewicht finden, und es that Noth, daß die Söhne von Landbauern und Zimmerleuten an den Maifeſten und in den Parlamenten neben den Baronen ſaßen, und die Intereſſen des armen Volks, von welchem ſie abſtammten, vertheidigten. Hätte das Lehenweſen ſich auch des Episcopats bemächtigt; hätte eine zugleich prieſterliche und kriegeriſche Kaſte, dem alten römiſchen Patriciat vergleichbar, mit ſtarker Hand in die weltlichen Angelegenheiten wie in das innere Heiligthum des Gewiſſens eingegriffen: was wäre aus der Freiheit der Welt geworden? Und man ſcheint wirklich eine Ahndung von dieſer Gefahr gehabt zu haben, denn wir ſehen, daß auf der Verſammlung von Worms im Jahre 803 Karl dem Großen ein Geſuch übergeben wird: „daß die Biſchöfe nicht mehr gezwungen würden in den Krieg zu ziehen, ſondern in ihren Diöceſen bleiben dürften, nur mit ihrem heiligen Amte beſchäftigt, für den Fürſten und das Heer betend, Wallfahrten haltend und Almoſen gebend . . . ſo zwar, daß die Prieſter nicht ſeyen wie das andere Volk.“ Die Concilien von Mainz, 813, von Aachen, 836, und

Augsburg, 932, brachten dieſe Grundſätze wieder in Erinnerung; die Päpſte duldeten nicht, daß ſie in Vergeſſenheit geriethen, und trugen endlich den Sieg davon.[1]) Und wenn auch die großen erzbiſchöflichen Sitze von Trier, Mainz und Köln, wenn die vielen reichbegabten Biſthümer eine weltliche Gewalt über ihr Gebiet ausübten; wenn auch die Kirchenfürſten, die das Blut von Herzogen und Kaiſern in ihren Adern fühlten, der Luſt eine Lanze zu brechen nicht immer widerſtanden: ſo blieb doch die canoniſche Freiheit der Wahlen gerettet, die biſchöfliche Autorität blieb von dem weltlichen Arm, über welchen ſie verfügte, unterſchieden, und das Princip, welches die materielle Kraft dem Geiſte unterordnete, blieb in lebendiger Geltung. Inzwiſchen gewann auch der milde Sinn des Evangeliums Raum, und ſchon im Anfange des neunten Jahrhunderts waren reinere und heiligere Sitten in der deutſchen Kirche vorherrſchend geworden. Ein Geſchichtſchreiber jener Zeit ſchildert die Biſchöfe als „um das Heil der Völker bemüht, die Wohlfahrt des Reichs mit ihrem Rathe unterſtützend, ohne von der prieſterlichen Strenge nachzulaſſen. Unter allen ragten empor die Erzbiſchöfe von Trier und Köln und Willegiſus, jener auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz erhobene Wagnersſohn; dann Burchard von Worms, welchen die Kirche wegen ſeines Eifers im

---

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense 836. — Libellus de ecclesiasticis disciplinis, auctore Reginone Pruminensi, art. 176.

Sammeln der heiligen Canones rühmt, Meinwerk von Paderborn, der unter die Heiligen aufgenommen wurde, und ſo viele andere von unvergleichlicher Heiligkeit. Wie eben ſo viele Cherubim berührten ſie einander mit dem Flügelſchlage ihrer Tugenden; ſie bewegten die Erde mit den Lobgeſängen Gottes, und regierten die ihrer Hut anvertrauten Völker in Glück wie in Unglück mit kräftiger Weisheit.“ [1]) So wird der prieſterliche Charakter allmählich von den böſen Naturtrieben frei, die ihn befleckten, während ſich zugleich die biſchöflichen Sitze durch die Eroberungen Otto des Großen und ſeiner Nachfolger vervielfältigten. Schon im dreizehnten Jahrhunderte zählte man im deutſchen Reiche mit Burgund, Böhmen, einem Theile von Polen und dem Gebiete des deutſchen Ordens dreizehn Erzbisthümer und dreiundſiebenzig Bisthümer, [2]) und die Diöceſaneintheilungen umfaßten die Oberfläche des ganzen Landes wie mit einem Netze. Ueberall war die Kirche gegenwärtig, und überall ging von ihr das öffentliche Leben aus, welches die neueren Staaten bewegt. Sie zeigte eine kräftig organiſirte Hierarchie, in welcher jede Wirkſamkeit überwacht und verbürgt war; canoniſche Gerichtshöfe, die kein Blut vergoſſen, und deren Rechtsgang den bürgerlichen Tribunalen zum Muſter diente; endlich berathende Verſammlungen, welche den Geiſt in der Behandlung allgemeiner Angelegenheiten, in der mündlichen Erörterung, im öffentlichen Vortrag

---

[1]) Vita S. Meinwerk Paderbornensis, ap. Bolland. 5. Jul.

[2]) Schannat., t. I.

und in der Kenntniß und Form des geſetzlichen Widerſtandes übten. Die vergleichende Betrachtung dieſer Einrichtungen war aber für jene Barone lehrreich, die gewöhnt waren, die Niedern zu bedrücken und die Kaufleute auszurauben; und es gab nur wenige unter dieſen mächtigen Herren, die von den hohen Zinnen ihrer feſten Schlöſſer, hinter ihren aufgezogenen Brücken, die man nur zagend überſchritt, nicht die Thürme einer Kathedrale ſehen konnten, wo eine Autorität thronte, die der ihrigen eiferſüchtig gegenüber ſtand, die jede Ungerechtigkeit beachtete, und jeder Klage zugänglich war. In ſolcher Art wurde dieſe beunruhigende Nachbarſchaft zu gleicher Zeit eine Warnung für die Feudalgewalt und eine Schutzwache für die Bevölkerungen, die ſich jener einſtens entziehen ſollten.

War der Episcopat ein obrigkeitliches Amt, ſo bildete die Geiſtlichkeit ein Heer, welchem eine Disciplin nothwendig war, und dieſe war der Cölibat. Seit dem apoſtoliſchen Zeitalter unterſagte das Geſetz den Biſchöfen und Prieſtern die Ehe, und drei Kirchenverſammlungen des vierten Jahrhunderts, die von Elvira, 305, von Karthago, 390, und von Turin, 397, haben der abendländiſchen Geiſtlichkeit die Enthaltſamkeit auferlegt; woraus unwiderſprechlich folgt, daß nichts älter iſt als dieſe Regel, die man mit kecker Unwiſſenheit für ein Werk des ſiebenten Gregors auszugeben gewagt hat. Das chriſtliche Prieſterthum erforderte die volle Kraft der Jungfräulichkeit und die volle Unabhängigkeit eines einſamen Lebens. Der Prieſter mußte über ferne Meere,

durch unbekannte Wüſten ziehen, und ſich dem Schwerte der Ungläubigen darbieten ohne rückwärts zu blicken, und ſchlimm wäre es mit ihm beſtellt geweſen, wenn er der Gunſt der Großen, oder des Beifalls der Menge, oder irgend eines andern als des täglichen Brodes bedurft hätte, welches niemals fehlt. Denn das Brod, um welches ſich der fühlende Menſch quält, erniedrigt, manchmal ſogar entehrt, iſt nicht das, welches ihn nähren ſoll, ſondern es iſt das Brod ſeiner Kinder. Und auch das lag im Intereſſe der Völker, daß das Prieſterthum nicht erblich wurde, daß es ſeinen Erſatz von dem Stande der Laien erwartete, daß es mit dieſen gleichſam in ſeiner Wurzel zuſammenhing. Während aber der Eingang in die Kirche aller Welt offen ſtand, war es angemeſſen, daß der Eintretende den Cölibat als eine Ausgleichung der Vorrechte des geiſtlichen Standes auf der Schwelle fand, und daß die Größe des darzubringenden Opfers jene noch an der Pforte ſchwanken machte, die nicht dazu berufen wären. Nichts war demnach weiſer, aber nichts war zugleich für die Barbaren neuer und befremdlicher. Was den Stolz und die Stärke des Barbaren ausmachte, das waren weniger ſeine Waffen als ſeine Familie; das war die Fruchtbarkeit ſeines Weibes und die Kraft ſeiner Söhne; das war ein zahlreiches verwandtes Geſchlecht, welches mit ihm das Schwert zog in der Schlacht, das für ihn, den Angeklagten, den Eid ſchwur vor den Richtern, das Blutrache übte für ſeinen Tod. Als deßwegen die bekehrten Germanen die Reihen des Prieſterthums ausfüllten, verzichteten ſie nur mit Murren

auf dieſe mächtigen Bande der menſchlichen Natur. Oft bargen ſich die rohen Sitten des heimiſchen Herdes in dem Schatten des Heiligthums; und man ſah dann, was man ſeitdem immer geſehen hat, die Entartung einer durch die Ehe erſchlafften Geiſtlichkeit, die zu Erniedrigungen jeder Art, zur engherzigen Selbſtſucht und Kleinmüthigkeit des gemeinen Lebens verdammt, durch Handel, durch Wucher, auf den Märkten, in den Stallungen der Schlöſſer und in den Wirthshäuſern ſich einen Gewinn zu verſchaffen ſucht. Solche Ausſchweifungen fanden aber auch Widerſtand und Hemmung; die Ordnung des Cölibats wurde durch die Geſetze der Merovinger, durch die Capitularien und durch alle Synoden des achten und neunten Jahrhunderts aufrecht gehalten.[1]) Im Jahre 760 folgte Chrodegang, Biſchof von Metz, von den Erinnerungen des chriſtlichen Alterthums ergriffen, dem Beiſpiele des heiligen Auguſtins, und verſammelte ſeine Prieſter um ſich; dergeſtalt, daß ſie unter einem Dache, an einem gemeinſamen Tiſche und nach einer und derſelben Regel hinſichtlich der Arbeit und des Gebets lebten. Dieſe Regel wurde in allen biſchöflichen Städten eingeführt, und ſicherte dort die kirchliche Reform. Ein zahlreiches Prieſtervolk, welches die wilden Triebe des Fleiſches, die man ſo lange für unwiderſtehlich gehalten, bewältigte, war aber ein nützliches und förderndes Schauſpiel. Als man dieſe kinderloſen Männer ſah, welche das ganze Geſchlecht der Menſchen zur Familie und die

[1]) Concilium auctoritate S. Bonifacii, anno 742, art. 7. Concil. Aquisgranense, 836, II. art. 8, 11.

Völker zu Nachkommen wählten, fing man an zu erkennen, daß es etwas reineres und mächtigeres gebe als die väterliche Autorität: eine Vaterſchaft der Seelen, eine von allen Banden des Blutes befreite Gewalt. Man begriff die Möglichkeit der Aufopferung für Intereſſen, die über den engen Kreis der Verwandtſchaft hinausreichten, und die Idee des wahren allgemeinen Wohls trat hervor. Doch das entſcheidende Beiſpiel, welches zur klaren Einſicht führte, war das der Kloſtergeiſtlichkeit. Die Barbaren, welche durch alle Pforten in die Kirche eindrangen, hatten ſich nun auch in dem Schooße der Klöſter angeſiedelt; allein eine kräftige und durchgreiſende Reform war von dem Eremiten Benedict von Aniani ausgegangen, und hatte die alte ſtrenge Zucht wieder hergeſtellt. Unter ſeinem Vorſitze fand im Jahre 817 zu Aachen eine Verſammlung ſtatt, welche die Regel des heiligen Benedicts wieder einführte und die Auslegung derſelben beſtimmte. Die Nothwendigkeit dieſer Reform, die nach dem ſtrengen Urtheile Guizots nur eine Ausartung der urſprünglichen Regel geweſen ſeyn ſoll, erhellt aus den wiederholten Verſuchen eine ſolche zu bewirken,[1]) und die achtzig Artikel der Aachener Verſammlung ſetzten allen jenen willkürlichen Erklärungen ein Ziel, die entweder die Erſchlaffung der Regel oder eine deſpotiſche Handhabung derſelben durch die Aebte herbeiführten. Dadurch werden auch die genaueſten Vorſchrif-

---

[1]) Schannati, Concilia, t. I. Regularia decreta fratribus monasterii Murbacensis patefacta circa ann. 803. Libellus supplex monachorum Fuldensium. 812.

ten für geringfügige Gegenſtände der Hausordnung begreiflich und wohlbegründet; und wenn Guizot darin nichts anderes ſieht als eine kleinliche und kindiſche Geſetzgebung, und wenn er den geiſtigen Verfall des Mönchthums, das von jetzt an in „lächerlicher Knechtſchaft, die den Menſchen erniedrigt," erſtarrt ſey, ſo weit herleitet: ſo darf man ihn daran erinnern, daß die religiöſe Eroberung Europa's dennoch von Männern vollbracht wurde, die in dieſer Schule gebildet wurden, und daß, wenn die Heereszüge der Civiliſation in ſolchen Maſſen thätig waren, es gewiß auch der ſtrengſten, bis ins Einzelne durchgeführten Kriegszucht bedurfte; daß es demnach eben ſo verſtändig ſeyn würde, das kindiſche Weſen der Vorſchriften für den Dienſt und für die Waffenübungen der neuern Armeen mit kritiſchem Scharfſinn zu erörtern. Die Kriegerſcharen der Mönche, unter einem Geſetze vereinigt und im Herzen von Deutſchland lagernd, verwirklichten hier gleichſam ein vollendetes Bild der katholiſchen Geſellſchaft, die nach und nach die bekehrten Völkerſchaften an ſich zog und umformte; ungefähr in derſelben Art wie die Colonien Roms, welche ihre Metropole bei den überwundenen Völkern vorſtellten, und dieſe nach ihren Geſetzen bildeten und geſtalteten. Dieſe mißtrauiſchen Menſchen, welche ihre Sicherheit in der Abſonderung ihrer Wohnungen geſucht hatten, und denen jede Nachbarſchaft läſtig war, ſahen nun, wie ſich die großen klöſterlichen Städte von St. Gallen, Fuld und Corvey erhoben; wie fünfhundert Mönche hinter denſelben Mauern in aneinanderſtoßenden Zellen, unter dem Zwange

einer gemeinſchaftlichen Lebensordnung, ohne Familie, ohne eigenen Beſitz, ohne perſönlichen Willen verſammelt waren. Und nichts war hier zu finden als Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, alſo die Schwachheit in dreifacher Form und Richtung. Allein es war gerade dieſe freiwillige Schwäche, es war die Selbſtverläugnung jedes Einzelnen und die Einheit aller, es war der Geiſt der Gemeinſchaft, der die Stärke der Klöſter ausmachte, und die Urbarmachung der umliegenden Felder und die ſchnelle Verbreitung der Kenntniſſe und chriſtlichen Sitten zeugten genugſam dafür. Da ahmten denn die Menſchen nach, was ſo klar vor ihnen lag; ſie gewöhnten ſich einander nahe zu ſeyn, zuſammen zu leben, folglich auch einander zu ertragen und zu unterſtützen. Die Häuſer reihten ſich im Umkreiſe der Abteien an einander, und bildeten neue Städte. Wohl gab es im Anfange nichts armſeligeres als ſolche zwiſchen engen Mauern zuſammengedrängte Landbauer und Weber; aber dennoch entwickelte ſich in ihrer Mitte ein gemeinſames Intereſſe, das heißt ein Princip der Einheit, ein Keim der Macht. Sie lernten bei ihren Nachbarn,. den Mönchen, mit einander zu berathſchlagen, ſich Vorgeſetzte zu wählen, zu gehorchen, für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen; und indem ſie ſich ſolchergeſtalt organiſirten, begannen die Bewohner der Städte das Werk ihrer Befreiung; ſo zwar, daß man, ohne die Verſchiedenheit der zu einem und demſelben Ziele führenden Urſachen zu läugnen, allerdings anerkennen muß, daß durch das Beiſpiel der klöſterlichen Gemeinſchaften vieles für die Verfaſſung der Gemeinden geſchehen ſey.

So hatte das Chriſtenthum in Deutſchland einen großen Zweck erreicht, es hatte eine geiſtliche Societät gegründet; denn der Glaube und die Liebe bildeten das heilige Band, an welches das innere Leben und die ganze Einrichtung der kirchlichen Inſtitutionen geknüpft waren. Und nichts war mächtiger als eine ſolche Societät, die weder im Raume noch in der Zeit Grenzen kannte und die Angelegenheiten der Ewigkeit zu ordnen unternahm. Und doch war auch zugleich nichts freier, weil die Gewalt nur durch Wort und Beiſpiel wirkte. Da aber die Ordnung in Mitte der Unordnung ſich nicht feſtſetzen kann, ohne alles an ſich zu ziehen, ſo konnte die religiöſe Societät ſich auch unter den Barbaren nicht begründen, ohne zugleich die politiſche Societät umzubilden; und dieſe Umwandlung wurde dadurch vollbracht, daß die Autorität, die ein Recht, d. i. ein Geiſtiges, eine Willensäußerung Gottes für die rechte Führung der Völker iſt, an die Stelle der Gewalt trat, die nur eine materielle Thatſache iſt. Darum ſalbte die Kirche die deutſchen Kaiſer, darum ſegnete ſie das Lehenſchwert der Ritter, und bezeichnete das Gebiet der freien Städte mit dem Standbilde eines Heiligen (Weichbild). So war ſie beſchäftigt, die Gewalt zu heiligen, ihr einen ſittlichen Charakter einzuprägen und ſie von allem frei zu machen, was noch von Materiellem und Gewaltſamem an ihr haftete. So wie ſie aber die Majeſtät der Fürſten bewahrte, ſo ſicherte ſie auch die Freiheit der Völker. Die Autorität machte ſich nur geltend, wenn ſie ihre Titel nachwies; ſie mußte ſich an die Vernunft und an das

Gewiſſen wenden, ſie mußte demnach die Rechte beider anerkennen. Und wenn das Gewiſſen, genügend aufgeklärt, ſich endlich ihr unterwarf, ſo wich es auch jetzt nur dem Augenſcheine einer Pflicht, alſo eines göttlichen Geſetzes, und der Gehorſam wurde ein Opfer, die freieſte That, deren die menſchliche Natur fähig iſt. Dieſe Bedingungen der Freiheit waren auch die Bedingungen der Macht. Da die Gewalt, im geiſtigen Theile des Menſchen wurzelnd, niemals abweſend war; da ſie immer wachte, und ſich aller Orten vernehmen ließ: ſo war ſie fortan durch nichts mehr gehindert, mit der Ausdauer und mit ſo weitgreifender Umfaſſung zu handeln, wie es für große Dinge noth thut. Die Völker ihrerſeits, an Zucht und Ordnung, an Hingebung und an Liebe für das allgemeine Wohl gewöhnt, waren im Stande ſolchen Unternehmungen zu folgen, die längere Zeit und vereinte Anſtrengung mehrerer Geſchlechter verlangen, zuletzt aber nur zum Ruhm und Heil der Staaten endigen. Auf einem vielfach zerſtückelten, lange Zeit von feindlichen Stämmen bewohnten Boden bildete ſich das deutſche Reich, eine der größte Monarchien, die jemals beſtanden; vierhundert Jahre lang das Herz der Chriſtenheit und der Mittelpunkt aller großen Welthändel. Dieß war die Societät, welche die Kirche nach ihrem Bilde organiſch geordnet hatte. So wie ſie Thon, Sand und Steine nahm, wie ſie dieſe rohen Stoffe ſegnend zu mächtigen Gewölben aufſteigen, in farbenreiche Kirchenfenſter ſich verwandeln ließ, und wie ſie alles dieſes in dem Maße mit Gefühl und Leben durchdrang, daß

ſie, man möchte ſagen, etwas Geiſtiges daraus machte, daß ihr Gedanke in dem Bauwerke wiederſtrahlte: eben ſo hatte ſie jene materiellen und nothwendigen Dinge, die Waffen, die Reichthümer, die Bande des Bluts, ergriffen, und aus ihnen, indem ſie ſolche nach ihrem Willen verwendete und formte, ein politiſches Gebäude aufgeführt, welches ihren Abſichten entſprach. Wenn der deutſche Kaiſer am Tage ſeiner Krönung, mit dem Diadem auf dem Haupte, in der einen Hand den Scepter, in der andern die Weltkugel haltend, ſich zeigte; wenn er das Kreuz, die Lanze und das Schwert vor ſich hertragen ließ, umgeben von dem lehnbaren Ritterthume im glänzenden Waffenſchmuck und von den Abgeordneten der freien Städte der Donau und des Rheins: dann brach das Volk bei der Betrachtung eines ſo erhabenen Schauſpiels in den wiederholten feierlichen Ruf aus: Chriſtus ſiegt, Chriſtus herrſcht, Chriſtus gebeut: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Dieß war die Verfaſſungsurkunde des Mittelalters; und dieß iſt auch die Verfaſſung der ganzen neuern Völkergeſellſchaft, die nach allem nichts anderes ſeyn kann, als der Sieg des Geiſtes über die Materie, die Herrſchaft des Rechts und das unſichtbare Reich der göttlichen Ideen, die in den menſchlichen Geſetzen verwirklicht ſind.

Die Societät, das vergängliche Werk der Geſetzgeber, beſteht aber einzig und allein für die Entwicklung der menſchlichen Perſönlichkeit, welche das unſterbliche

Werk Gottes iſt. Jede Civiliſation ſtrebt nur nach dieſem Ziele, und ſo viele Ereigniſſe, ſo viele Inſtitutionen, welche in der Geſchichte hervortreten, ſind immer nur die vorübergehende Schule, in welcher ſich die Seelen für eine Beſtimmung ohne Ende, welche ſie hienieden nicht finden, ausbilden.

Was iſt nun aus der menſchlichen Perſönlichkeit im Zuſtande der Barbarei geworden? Betrachte ich die Sitten der Germanen genauer, ſo entdecke ich in ihnen nicht eine Spur von Erziehung. Ich ſehe die Kinder ſtets nackt, unter den Sklaven und Hausthieren lebend, und ſo ohne ſorgſame Aufſicht, ohne Ordnung, ohne Unterricht, bis zu dem Alter aufwachſend, wo ſie in der Verſammlung der Kriegsleute den Schild und die Lanze empfingen.[1]) Ich werde nichts von jenen Anſtrengungen gewahr, die nothwendig ſind um den Menſchen von den erſten ſinnlichen Eindrücken frei zu machen, um ihn höher zu heben, kurz um ihn zu erziehen. Die Seelen blieben demnach in einer ewigen Kindheit, unter dem Geſetze der Sinne; die Geiſter waren getrübt, ſie waren unwiſſend und träge. Das Heidenthum hatte die Idee Gottes entſtellt, und indem es ſich an dieſer Idee, dem Lebensgrunde der menſchlichen Vernunft, vergriff, hatte es auch dieſe in Verwirrung gebracht. Die göttlich verehrte Schöpfung aber war voll von Geheimniſſen, an die ſich keine Frage ſtellen ließ; die Geſchichte blieb den Germanen eben ſo unbekannt wie die

[1]) Tacit. Germania, XX.

Natur, und ſie wußten noch nicht einmal etwas von den übrigen Menſchen, als die römiſchen Waffen ſie darüber belehrten. Und nichts lockte ſie an ſich beſſer zu unterrichten, denn der Barbar liebte niemals die Arbeit, und am wenigſten von allen andern die Arbeit des Geiſtes. Darum war es ihm nach Krieg und Jagd der behaglichſte Zeitvertreib, in ſeiner rauchigen Hütte die Stunden ſtill zu verträumen;[1]) denn er kannte nicht wie die ſüdlichen Völker den Genuß der Rede, die den Verſtand weckt und ſchärft. Wie hätte aber bei dieſem Schlummer des Denkens der Begriff des Guten und Böſen rein und ungefälſcht ſich erhalten ſollen! Der Wille war alſo ungeregelt; er war auch unwirkſam, denn widerſtandlos der Leidenſchaft des Augenblicks hingegeben, nahm er auch von dieſer die Heftigkeit und Beweglichkeit an. In dieſen Zügen erkennt man die Germanen des Tacitus, die ihre Tage und Nächte bei Spiel und Wein zubringen, die in Streit gerathen und zuletzt einander verwunden und tödten; die unbeſtändig in allem ſind, nur nicht im Verfolgen ihrer Rache.[2]) Weil ſie jedoch ihre Stärke darin ſuchten, ſich niemals Zwang anzuthun, wurden ſie die ſchwächſten aller Menſchen, da ſie wohl Herren und Meiſter ihrer Leiber und ihrer Bewegungen, nicht aber ihres Gewiſſens und ihrer Entſchlüſſe, alſo unfähig zu jeder Handlung waren, bei welcher achtſamer Fleiß und ausdauernde Haltung, folglich Wahl und Beharrlichkeit,

---

[1]) Ibid. XV.

[2]) Ibid. XII, XIV, XXV.

worin doch allein die Kraft des Wollens beſteht, erforderlich ſind. So erlöſcht aber endlich der Wille ſelbſt, wenn ihm die Geſetze fehlen, die ihn behüten, und der Zwang, der ihn beſchränkend ſtärkt; und in dieſem Zuſtande, welchen man mit leichtfertiger Keckheit als den echten Naturzuſtand angeprieſen hat, erſcheint gerade die menſchliche Natur in allen ihren Vermögen und Gebieten geſchwächt und verwüſtet.

So kläglich war die Lage der Barbaren. Das Chriſtenthum führte nun einen Gottesdienſt ein, deſſen ganzes Beſtreben auf die Erziehung der unſterblichen Perſönlichkeit gerichtet war; es erhob und belebte aufs neue den Verſtand durch die Predigt, den Willen durch die Buße und endlich die ganze Seele durch das Gebet.

Das Heidenthum hat niemals die Predigt gekannt; die alten Religionen ſprachen zu dem in ihren Tempeln verſammelten Volke niemals in Proſa, d. i. in klarer, ſcharf beſtimmter Rede. Das Chriſtenthum dagegen ſprach zu ihnen die feſte und entſchiedene Sprache der Vernunft, und brachte ihnen ein Evangelium in Proſa, erläutert durch einfache, auch den Kleinen verſtändliche Worte. Der Glaube, der auf der Kanzel des heiligen Johannes Chryſoſtomus in der Mundart des Demoſthenes geredet hatte, ſcheute ſich nicht die rauhen Töne des Franken und Sachſen anzunehmen, und ſchon unter den Vorſchriften des heiligen Bonifacius findet man eine, welche fordert, daß jeder Prieſter im Stande ſey, die Neubekehrten in ihrer eigenen Sprache über das zu befragen und zu belehren, welchem ſie entſagen und wozu

ſie ſich bekennen. Im Jahre 813 verlangte das Concilium von Mainz, daß das göttliche Geſetz in deutſcher Sprache verkündigt werde,[1]) und zu gleicher Zeit wurden Formeln von Ermahnungen und Gebeten, die erſten Denkmale germaniſcher Literatur, entworfen. Dadurch erhielt ſich die ſtrengſte Genauigkeit des theologiſchen Gedankens in einem volksthümlichen Wortlaute der Barbaren. In der Orthodoxie lag aber die Kraft des chriſtlichen Unterrichts, und nicht umſonſt ſetzte ſich dieſe gründliche Lehre, deren ſämmtliche Artikel ihre Gewähr durch Streitverhandlungen und Concilienbeſchlüſſe erhalten hatten, in Köpfen feſt, die durch eine fabelhafte Traumwelt ſchlaftrunken geworden waren. Sie entriß den Geiſt jener verſchwimmenden Unbeſtimmtheit, in welcher er ſich wohl gefallen hatte; ſie bot ihm Dogmen dar, das heißt, unveränderliche und unerſchütterliche Sätze, und ſie lehrte ihn zuerſt ſelbſt einen feſten Standpunkt einzunehmen, was bei jedem Studium der erſte mühevolle Schritt iſt. Zugleich nöthigte ſie ihn jeden Punkt zu unterſcheiden, nichts mit einander zu vermengen, immer und in allem die Geſetze einer geſunden Logik in Ausübung zu bringen. Endlich war es dieſe Lehre, welche den geiſtigen Menſchen beſtimmte, zu glauben und ſich eine unerſchütterliche Ueberzeugung und Feſtigkeit anzugewöhnen, auf welchen beiden die Macht der menſchlichen Vernunft ruht. Und ſo, indem die Predigt alles definirte, alles unterſchied und immer bewies, ſtellte ſie wieder Folgerichtigkeit und Ordnung in den Operationen des Denkens her.

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ. Roth, Denkmäler.

Sie brachte aber auch wieder Inhalt und Licht. Die Idee Gottes ging wieder in rechter Faſſung auf, und das Unſichtbare war begriffen. An die Stelle der unreinen und blutdürſtigen Mythen des Heidenthums trat die Erzählung von einer Incarnation, in welcher ſich die Gottheit nur als Weisheit und Liebe offenbarte. Und alle Schickſale des Menſchengeſchlechts, wie ſie ſich von dem urſprünglichen Falle an bis zu dem Ende der Zeiten entwickelten, wurden durch dieſes große Ereigniß erklärt; die alten heidniſchen Traditionen traten in Schatten zurück, und die Geſchichte von fünfzig Jahrhunderten bot ſich dem Blicke des Germanen dar. Die ganze Schöpfung wurde zuletzt von jenen furchtbaren Blendwerken befreit, womit der Aberglaube ſie umhüllte, und dieſe Welt, die einen Anfang hatte und ihr Ende finden mußte, erſchien fortan nur als etwas Zeitliches, folglich auch den Forſchungen des Menſchengeiſtes Zugängliches. In den zwölf Artikeln des Glaubensbekenntniſſes war aber des Lichtes genug, um den doppelten Geſichtskreis der Menſchheit und der Natur zu erhellen, und mit einem einzigen Strahl die Nacht menſchlicher Unwiſſenheit zu erleuchten, indem man den jungen Chriſten ſelbſt wahrnehmen ließ, wie vieles ihm unbekannt geweſen. Darum beſchränkte ſich die Predigt der erſten Zeiten auf die Ausdrücke dieſes Glaubensbekenntaiſſes, welche jedermann in der Erinnerung bewahren konnte. Es iſt eine Luſt, das wenige zu ſammeln, was uns von jenen unberühmten Rednern übrig blieb, deren Wort neue Völker geſchaffen hat; hören wir deßwegen, wie ſich eine Homilie des

achten Jahrhunderts ausdrückt: „vernehmt, meine Kinder, die Glaubensregel, die ihr in euern Herzen bewahren müßt, nachdem ihr nun den Namen von Chriſten erhalten habt. Denn es iſt dieſes das Symbol eueres Chriſtenthums, eingegeben von Gott, eingeſetzt von den Apoſteln. Der Worte enthält es nicht viele, aber große Geheimniſſe ſind darin eingeſchloſſen; denn der heilige Geiſt hat ſie den heiligen Apoſteln, den Herren der Kirche, in dieſer Kürze dictirt, damit dasjenige, was alle erkennen und wozu ſie ſich immer bekennen müſſen, leicht begriffen und im Gedächtniſſe erhalten werden könne... Und ihr müßt wiſſen, meine Kinder, daß jeder von euch durch ſein verbürgtes Wort verbunden bleibt, bis er den Pathen, welchen er aus der Taufe gehoben, in dieſem Glauben unterrichtet und befeſtigt hat. Und wer es vernachläſſigt haben wird ihn zu unterrichten, der wird beim Gerichte Gottes deßhalb Rechenſchaft ablegen."[1]) Verachte man doch nicht dieſe Mönche, die den zu ihren Füßen ſitzenden Barbaren das Credo lehren! Sie wiſſen wohl was ſie thun, und aus dieſen wenigen Worten werden wir die ganze Wiſſenſchaft des chriſtlichen Deutſchlands entſtehen ſehen.

Es genügte indeſſen nicht den Verſtand zu erleuchten, man mußte ihn auch üben; man mußte ihn dem Müßiggange entziehen, welchen er liebte, um ihn einer thätigen und müheſamen Lebensordnung zu unterwerfen.

---

[1]) Exhortatio ad plebem christianam, in altdeutſcher Sprache bei Wackernagel und Roth.

Wir erinnern uns der Rathſchläge des Biſchofs Daniel und der Fragen, womit man nach ſeinem Wunſche die Heiden bedrängen ſoll: „ob die Welt einen Anfang habe, und wenn ſie einen habe, wer ſie erſchaffen? Ob ſie immer geweſen, und wer ſie dann regiert habe vor der Geburt der Götter? Ob man den Göttern um einer gegenwärtigen und zeitlichen, oder um einer künftigen und ewigen Glückſeligkeit willen dienen müſſe?“[1]) Solche Fragen ließen den Geiſt nicht ruhen; ſie nöthigten ihn zu zweifeln, und führten ihn ſo einer Umwälzung entgegen, aus welcher er frei von den alten Banden hervorging. Und wähne man nicht, man habe ihn nur von der heidniſchen Knechtſchaft befreit, um ihm ein anderes Joch aufzulegen! Wir beſitzen fünfzehn Homilien des heiligen Bonifacius an ſeine Schüler, und nicht eine iſt darunter, in welcher der Lehrer nicht jene natürliche Freiheit der Vernunft achtete, welche ſich nur der erkannten Wahrheit fügt.[2]) Iſt das unwandelbare Dogma

---

[1]) Epistola Daniel, episc., inter epist. B. Bonifacii, edid. Wurdtwein.

[2]) Durand et Martène amplissima collectio, t. IX. Vorzüglich bemerkenswerth ſind die erſte Homilie de fide recta, die zweite de origine humanæ conditionis, die zwölfte de jejuniis, die fünfzehnte de abrenuntiatione in Baptismate. Herrlich iſt der Anfang der zehnten de incarnatione: „Postquam huc cecidit primus homo, ab illo quo contemplabatur lumine secessit. Nos in hujus exilii cæcitate nati, audivimus esse cælestem patriam, audivimus ejus cives angelos Dei, audivimus eorundem angelorum so-

gelehrt, ſo wird es ausgelegt und entwickelt, die Schlußfolgerungen ſchreiten fort, und führen den Geiſt weiter als man glaubt. Man hat es dem Chriſtenthume zum Vorwurfe gemacht, daß es friedliche Völker, deren Gedanken nicht über die nächſten Dinge hinausgingen, aufgeſucht und die Menſchen vielfach beunruhigt habe. Der Vorwurf iſt gegründet, allein er gereicht ihm zum Ruhme. Hatte es einmal der Geiſter ſich bemächtigt, dann ließ es ſie nimmermehr einſchlummern. Zuerſt mußten ſie ſich mit ihm, dann mit allen andern Dingen beſchäftigen; wie auch das Licht, wo es immer aufgehen möge, nicht allein ſichtbar wird, ſondern auch die ganze Umgebung ſichtbar macht. Unaufhörlich vergegenwärtigte es den Menſchen Gott und ihr eigenes Seyn und Thun, und ſtellte an ſie ſchreckende Fragen, die verlangen, daß man ſtets an ſie denke; Fragen über Leben, Tod und Ewigkeit. Die Unwiſſenden bildete es zum Nachdenken, zur Betrachtung und zu den ſchwierigen Uebungen des Geiſtes, wozu die alte Philoſophie nur eine kleine Zahl von Weiſen berufen hatte; ſo zwar, daß man bei einer nähern Erforſchung des chriſtlichen Unterrichts über die Anſtrengungen, welche er von dem Denkvermögen fordert, und über die metaphyſiſche Thätigkeit ſtaunen wird,

---

cios spiritus justorum ... Sed carnales quique quia illa invisibilia scire non valent per experimentum, dubitant utrumne sint quæ carnalibus oculis non vident. Unde factum est, ut ipse invisibilium Creator unigenitus Patris veniret.

welche in dem Geiſte eines Kindes bei der Lehre des Katechismus, oder einer mit dem Roſenkranz in der Hand vor der Kanzel knieenden Frau geweckt wird. Darin beſtanden die fruchtbringenden Müheſeligkeiten, wodurch zuletzt die inſtinctmäßige Trägheit der Barbaren überwunden wurde, und durch dieſe Uebungen erwarben die Deutſchen jene zur Natur gewordene, ſtille und beharrliche Arbeitſamkeit, die ihnen auch jetzt noch eigen iſt. Sobald aber dieſer kräftige und edelſinnige Stamm einmal von der Luſt des geiſtigen Schaffens und Wirkens ergriffen iſt, dann darf man ſich nicht wundern, wenn eines Tags Albert der Große, Kepler und Leibnitz geboren werden.

Die Bildung der geiſtigen Vermögen erſcheint als ein großes Werk, doch eine größere That war die Läuterung und Umwandlung der Willenskraft. Dieſe vollbrachte die Kirche durch ihre Bußanſtalten.

In allen Geſetzgebungen findet Strafe ſtatt; in den weltlichen Geſetzen beſteht aber die Strafe nur zur Hemmung der ſtrafbaren That, während die Züchtigung im Sinne der religiöſen Geſetzgebung zur ſühnenden Buße werden muß. Bei den alten heidniſchen Völkern war die Hinrichtung des Verbrechers ein Opfer, welches die Götter beſänftigt, und die Gemeinde reinigt;[1]) allein das chriſtliche Geſetz verabſcheut das Blut, und ſucht den Menſchen zu beſſern ſtatt ihn zu vernichten. Die Strafe, chriſtlich aufgefaßt, iſt und will alſo mehr: es

[1]) Insbeſondere findet ſich dieſes in dem Geſetze der Frieſen.

genügt nicht, daß ſie das Verbrechen verhüte, und es genügt eben ſo wenig, daß ſie es ſühne; ſie muß beſſern. Und wegen der höchſten Achtung, welche das Chriſtenthum für den freien Willen hegt und bekennt, darf nirgends Zwang walten, muß der Strafbare der Strafe willig und anerkennend ſich unterwerfen. Dieß die Bedingungen der Aufgabe: wie wurden ſie gelöst?

Zuerſt galt es, ſtatt der Obrigkeit, welche die Verbrechen durch gewaltſame Mittel unterdrückt, eine Macht zu finden, die ihren richterlichen Sitz im Innern des Menſchen einnehme, und nur mittelſt ſittlicher Kräfte wirke. Dieſe Macht hatte ihren Platz im Gewiſſen, allein der Platz war leer. Der flüchtige Schrecken eines Gewiſſensbiſſes konnte wohl manchmal die behagliche Ruhe des Heiden ſtören; allein da eine ſichere Kenntniß des Guten und Böſen fehlte, ſo vermochte er wenig über den verbrecheriſchen Willen. Es handelte ſich alſo darum, demſelben ein bleibenderes Gefühl unterzuſchieben, deſſen Grund eine beſtimmte und gebietende Idee ſey, welcher man nicht ungeſtraft den Gehorſam verſagen konnte. Das Gefühl, welches das Chriſtenthum einpflanzte, war die Furcht Gottes, und dieſe führte es in das Gewiſſen ein, und befeſtigte ſie dort für immer. So war eine Macht gegründet, die im Stande war Ordnung und Zucht in der Seele aufrecht zu halten, ſich des Willens nicht bloß im Augenblicke der verbrecheriſchen That, ſondern ſelbſt des innern Entſchluſſes zu bemächtigen, und ihn durch dieſen erſten Eingriff, welchen man Reue nennt, feſtzuhalten. Allein für die innere Aufſichtsbehörde der

Seelen mußte ein äußeres Tribunal beſtehen; und da dieſem ein uneigennütziger und unbefangener, den ſinnlichen Regungen weniger zugänglicher Richter nothwendig war, ſo wurde der Prieſter in dieſes Richteramt eingeſetzt. Die Reue führte ihm den ſtrafbaren Willen vor, der dem böſen Vorſatze entſagte, und in dem Bekenntniſſe ſeiner Fehler ſich ſelbſt aufopferte. Der Wille war demnach als Opfer dargebracht worden, damit Abbüßung ſtattfinde; allein es war zugleich eben dieſer Wille, der den Act der Sühne vollzog, und neu gereinigt hervorging. Jetzt aber unterwarf er ſich einer heilenden Disciplin, wo er in Prüfungen und Kämpfen die alte Kraft wieder gewann. Durch Enthaltſamkeit, durch Mildthätigkeit und durch Selbſterniedrigung befreite er ſich von der Knechtſchaft der drei Hauptleidenſchaften: der Wolluſt, des Geizes und des Hochmuthes. Und wenn endlich der freigewordene Wille der geſetzlichen Herrſchaft der Pflicht huldigte, indem er ſich einer erkannten und gutgeheißenen Regel unterſtellte, indem er ſich zügelte, beſchränkte: dann übte er dieſe Herrſchaft durch und aus ſich ſelbſt als das höchſte Vorrecht, welches ihm verliehen war. So wurde die chriſtliche Buße, in welcher man anfänglich nur eine Schule des Gehorſams wahrzunehmen glaubte, eine Lehrſchule der Freiheit, und alles wirkte in ihr zur Beſſerung des Schuldigen, das heißt zur freiwilligen Rückkehr des Menſchen zur göttlichen Ordnung, von welcher er freiwillig abgefallen war, zuſammen.

Das waren die Maßregeln der Kirche für die hei-

lende Umwandlung des verirrten Willens, und es iſt wunderbar zu ſehen, welche Anwendung ſie davon bei dem großen Bekehrungswerke der Barbaren machte. Zuerſt findet man ſie beſchäftigt, in ihnen jene fromme Furcht zu wecken, welche die Kraft des Gewiſſens ausmacht, und ſie mahnte und erinnerte daran durch die geiſtlichen Lieder in der Volksſprache, die man die Neubekehrten wiederholt ſingen ließ, und wovon ſich nur ſeltene Bruchſtücke bis auf unſere Zeit erhalten haben. „Herr, meine Gedanken können deinen Gedanken nicht entfliehen; du kennſt alle meine Wege, auf welchen ich dir entweichen will. — Stiege ich in den Himmel, ſo wäreſt du da; ſtiege ich in die Hölle, ſo wäreſt du da. — Verbärge ich mich in der Finſterniß, ſo würdeſt du mich dort entdecken; ich weiß, daß deine Nacht hell glänzen kann wie der Tag. — Am frühen Morgen nehme ich mir Flügel; ich fliege bis zu den fernſten Enden des Meers . . . Nicht ein Ort iſt, wo deine Hand mich nicht erreichte.“ [1]) Zog nun der kriegeriſche Germane

[1]) Fragment eines dem 138. Pſalm nachgeahmten Textes aus dem neunten Jahrhunderte in den Fundgruben von Hoffman:

Wellet ir gihoren
Daviden den guoton,
Den sinen touginon sin?
Er gruostc sinen trohtin . . .
Ne megih in gidanchun
Fore dir givanchon!
Du irchenist allo stiga
Se varot so ih ginigo . . .

nach vollbrachtem Morde oder ſchwelgeriſchem Gelage durch die dunkle Waldung, in welcher er ſich allein glaubte, und vernahm er in der Ferne ſolche Geſänge eines frommen Wanderers: glaubt ihr, er habe ſich des Schauders erwehren und dem Bilde der göttlichen Hand, die über ſeinem Haupte drohend ausgeſtreckt blieb, bis ſie ihn reuevoll zu den Füßen des harrenden Prieſters niederwarf, lange widerſtehen können? Und alles war bereitet, um ihn dort zu empfangen; die Beichtformeln, in deutſcher und lateiniſcher Sprache aufgeſetzt, ſchrieben das Verfahren bei der freiwilligen Anklage genau vor, und ich führe hier ein ſolches Verhör an, wie es von einem Canoniſten des neunten Jahrhunderts entworfen wurde. Der Prieſter ſpricht: „mein Bruder, ſchäme dich nicht deine Sünden zu beichten, denn auch ich bin ein Sünder, und habe vielleicht mehr Böſes gethan als du... Bekennen wir deßwegen frei dasjenige, was wir frei begangen haben. Aber, mein Geliebter, vielleicht kannſt du dich nicht ſogleich aller deiner Thaten erinnern;

Far ih uf ze himile,
Dar pistu mit herie.
Ist ze ello min fart,
Dar pistu geginvart...
Ne megih in nohheim lant
Nupe mi hapet tin hant...

Man findet auch bei Hoffman eine gereimte Ueberſetzung der Parabel von der Samaritanerin und im Deutſchen Leſebuch von Wackernagel einen Geſang vom letzten Gericht.

darum will ich dich deßhalb befragen. Haſt du einen Menſchen getödtet, zufällig oder mit Willen, oder um deine Verwandte zu rächen, oder um deinem Herrn Folge zu leiſten? — Haſt du jemanden verwundet, Hände oder Füße abgehauen, oder einem Menſchen die Augen ausgeriſſen? — Haſt du einen Meineid geſchworen, oder andere zum Meineide verführt? — Haſt du geſtohlen, mit Kirchenraub, Einbruch oder thätlicher Gewalt? Haſt du mit einem Weibe oder mit der Braut eines andern ehebrecheriſch dich vergangen? — Haſt du eine Jungfrau entehrt? — Haſt du ein Grab entheiligt oder geplündert? — Haſt du einen Menſchen bei ſeinem Herrn verleumdet? — Haſt du die Magier, die Wahrſager und Zauberer um Rath gefragt? — Haſt du den Bäumen und Quellen Gelübde dargebracht? — Haſt du einen freien Mann entführt um ihn zum Sklaven zu machen? — Haſt du das Haus oder die Scheune eines andern angezündet? — Haſt du dich bis zum Erbrechen betrunken? — Haſt du dein Kind erſtickt? — Haſt du einen Liebestrank getrunken? — Haſt du die heidniſche Sitte an den Calenden des Januars befolgt? — Haſt du teufliſche Geſänge bei Verſtorbenen geſungen?..." Dann folgt die Erforſchung über die acht Hauptſünden.[1])

---

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, collectus ex jussu domini Rathbodi, Treviricæ urbis episcopi, a Reginone, quondam abbate Prumiensis monasterii. Art. 300. Ordo ad dandam poenitentiam. Nach dem Ehebruch kommen die unnatürlichen Sünden. — Vergl. zwei Beichtformeln

Dieſer Beichtſpiegel des Barbaren zeigt augenſcheinlich, was wir von jenen heroiſchen Zeiten des alten Germaniens und von der reinen Unſchuld jenes jungfräulichen Stamms halten ſollen, deſſen herrlicher Aufſchwung, wie man behauptet, durch das Chriſtenthum ſo beklagenswerth gehemmt wurde! Wohl zeigt er uns, mit welchen Sitten das Chriſtenthum in Berührung kam, und aus welch wüſter Zertrümmerung es die unſterblichen Seelen retten mußte. Schon das muß als ein Wunder betrachtet werden, daß es dieſe wilden Menſchen, die keinen andern Richter kannten als das Schwert, ergreifen und ſie dazu bewegen konnte, ſich ſelbſt zu verrathen, ſich zu ergeben und dem geiſtlichen Tribunale zu unterwerfen. Allein die Autorität der Kirche, einmal anerkannt, entließ ihre Gerichtsunterthanen nicht ſo ſchnell, ſondern führte ſie durch den müheſeligen Stufengang der Buße zum rechten Ziele. Vierzig Tage lang blieb der Mörder mit nackten Füßen, ohne Wäſche, nur mit Brod und Salz genährt, von allem Verkehre mit Chriſten ausgeſchloſſen; hierauf lebte er drei Jahre lang, des Rechtes Waffen zu tragen beraubt, ſtets faſtend und enthaltſam; dann hielt er noch während vier Jahre dreimal eine vierzigtägige Faſten, bis er am Ende des ſiebenten Jahrs mit der Kirche wieder vollkommen ausgeſöhnt wurde.[1]) So lernten dieſe Barbaren, ſo raſch mit dem tödtenden Schwert, das kennen, was ihnen am fremdeſten war, den Werth des

---

in deutſcher Sprache, die Noth in den Denkmälern der deutſchen Sprache, 33 und 35, bekannt gemacht hat.

[1]) Concilium Triburense, ann. 895.

Lebens und die Achtung vor der Perſon eines andern. Die Ueberlieferungen der heiligen Väter, die heiligen Canones und die Erfahrung der Jahrhunderte hatten die Strafvergehen feſtgeſetzt; in Abhandlungen, die unter dem Namen Bußbücher bekannt ſind, wurden ſie geſammelt und volksthümlich gemacht, und durch die Beſchlüſſe gleichzeitiger Concilien, unter welchen man die von Mainz im Jahre 847 und von Tribur im Jahre 895 anführen muß, beſtätigt. Darin wird zwiſchen geheimer Buße und jener, die wegen öffentlicher Sünden auch öffentlich ſtattfinden muß, unterſchieden; die Zeitfriſten ſind beſtimmt: ſieben Jahre für abſichtlichen Mord, für Ehebruch, für Meineid; drei Jahre für die Wegnahme eines freien Mannes und für Handlungen des Götzendienſtes; ein Jahr für Verſtümmelung und bedeutenden Diebſtahl. Man empfiehlt darin dem Prieſter, eine oder zwei Wochen mit dem Büßenden zu faſten, „denn man kann einen Gefallenen nicht aufheben, wenn man ſich nicht zu ihm niederbeugt.“ Und gemäß einer Geſinnung, in welcher ſich die bewundernswürdige Zärtlichkeit der Kirche gegen die Unterdrückten ausſpricht, heißt es: „wenn Sklaven zu euch kommen, ſo werdet ihr ihnen nicht eben ſo lange Faſten auflegen wie den Reichen; beſtimmt ihnen nur die Hälfte der Strafe.“[1]) Wahrlich, man wird

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, t. II; dann das Bußbuch von Halitgart, dem Biſchofe von Cambrai, in Martène, t. II. p. 43, ordo II. Er erklärt dieſe Regeln aus den Archiven der römiſchen Kirche genommen zu haben, und es ſpricht ſich darin allerdings die Lehre des zweiten Briefes des Papſtes Gregor III an den Bilderſtürmer Leo aus.

nicht müde dieſe beſtaubten Bücher, dieſe ſo verachtete Geſetzgebung eines eiſernen Zeitalters zu durchforſchen, und betroffen und gerührt ſtehe ich vor einer ſo tiefſinnigen, ſo milden und ſo wirkſamen Politik, welche die kalte Herzloſigkeit unſerer erbärmlichen Syſteme ſo glänzend beſchämt.

Während die Predigt ſich der Vernunft mittelſt des Glaubens bemächtigte, und die Buße den Willen durch die Furcht beugte, ergriff das Gebet zugleich dieſe beiden Vermögen, und ſtellte durch die Liebe, welche alle menſchlichen Fähigkeiten umſchlingt und verbindet, die Einheit der Seele wieder her.

In dem Aufſchwung der zu Gott hinſtrebenden Seele, in dem Acte des Gebets, iſt und wirkt nur eine Liebe, die ſich aber in zweifacher Thätigkeit kundgibt: in der Betrachtung des Wahren und in der Sehnſucht nach dem Guten. In dieſer Annäherung an Gott, wornach ſie ſeufzt und ringt, muß die Seele auch eine doppelte Befriedigung finden: ein Licht das ſie erleuchtet, und eine Kraft die ſie ſtützet. Schon in einer Hymne aus dem achten Jahrhundert, in welcher noch die rauhen Töne der Barbarei durchklingen, tritt jene zweifache Thätigkeit hervor. „Unter den weiſeſten Menſchen habe ich gehört, die Erde und der Himmel habe nicht beſtanden, der Baum und das Gebirg habe nicht beſtanden, die Sonne habe nicht geſtrahlt, und der Mond habe nicht geleuchtet, und das Meer ſey noch nicht geweſen. Damals aber, da das Nichts überall geweſen, ſey der allmächtige und allbarmherzige Gott geweſen, umgeben von vielen herr

lichen Geiſtern. — Und du, heiliger Gott, allmächtiger Gott, der du den Himmel und die Erde erſchaffen, und der du den Menſchen ſo viel Gutes gethan, ſchenke mir nun deine Gnade, einen rechten Glauben und einen guten Willen; ſchenke mir Weisheit, Klugheit und Kraft, damit ich den böſen Geiſtern widerſtehen, das Böſe vernichten und deinen Willen erfüllen kann...[1])" Es iſt nicht möglich, einerſeits das Dogma von der göttlichen Einheit, von der Schöpfung, von der Scheidung des Geiſtes von der Materie und alle jene Beziehungen, wo ſich die Vernunſt von dem Heidenthume losſagen muß, und andererſeits die Schrecken dieſes Kampfes, das Zagen vor der Gefahr und den Hülferuf des Menſchen, der ſeine Schwäche fühlt, aber nicht vergißt, daß Gott ſtark iſt, kräftiger auszudrücken.

[1]) Weſſobrunner Gebet, bei Wackernagel und Roth. In dieſem Gedichte wie in jenem vom letzten Gerichte iſt die alte Form der Alliteration beibehalten.

Dat gefragin ih mit firahim firiwizzo meista,
Dat ero ni was noh ufhimil,
Noh paum noh heinig; noh pereg ni was
Ni... noh sunna ni scein,
Noh mano ni liuhta, noh der mareo seo.
Do dar niwit ni was enteo ni wenteo,
Enti do was der eino almahtico cot,
Manno miltisto; enti dar warun auh manake
Mitinan cotlihhe geista etc. etc. etc.

Man ſehe auch bei Roth das Gebet an den heiligen Petrus, ſo wie das unter dem Titel Augsburger Gebet, und bei Wackernagel die Ueberſetzung des Te Deum und eine Hymne des heiligen Ambroſius.

Die Kirche begnügte ſich indeſſen nicht damit, das einſame Gebet, welches die Zweifel zerſtreute und die Aengſtlichen beruhigte, bei den Barbaren einzuführen, denn da die Erziehung, welche ſie ihnen geben wollte, eine öffentliche war, da ſie öffentlich zu ihnen ſprach, und öffentliche Bußen anordnete, ſo ſtiftete ſie auch ein gemeinſames Gebet. Die Vorſchriften enthalten darüber folgende Beſtimmungen: „die Prieſter müſſen die Herren ermahnen, daß ſie die Ochſenhirten, Schweinehirten und die andern Schäfer und Bauern, die auf dem Felde und im Walde ſich aufhalten, und Gefahr laufen wie das Vieh zu leben, wenigſtens an allen Sonn- und Feſttagen in die Meſſe ſenden, denn der Heiland hat ſie eben ſo gut wie die Andern mit ſeinem Blute erlöst. Denn wahrlich, als der Herr auf die Welt kam, wählte er nicht die Gelehrten und Vornehmen, ſondern die Sünder zu ſeinen Jüngern, und es war ſein Wille, daß ein Engel ſeine Geburt zuerſt den Hirten verkündige."[1]) Die Kirche wünſchte eine ſolche Vermengung der Rangverhältniſſe; ſie ſah es gerne, wenn die Vornehmſten mitten unter den vielen Armen, Unwiſſenden und Elenden vor Gott knieeten. Und wenn ſie an einem und demſelben Tage, zu derſelben Stunde, an allen Orten des chriſtlichen Deutſchlands in ſolcher Weiſe das Volk verſammelt hielt: dann weihte ſie es nicht in ſchüchterne Verſuche eines neuen kirchlichen Lebens, ſondern in die

---

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, art. 416. und unter den Fragen von dem Beſuche des Seelſorgers, 64. Auch die Artikel 76 und 89 ſind bemerkenswerth.

Feier eines Gottesdienſtes ein, der ſchon ſeit achthundert Jahren beſtand. Ihre Gebräuche vereinigten in ihrem ganzen Zuſammenhange alle bibliſchen Traditionen, die Poeſie der Pſalmen und Prophetien, die Erzählungen des neuen Teſtaments, die Thaten der Martyrer, die Beredſamkeit der Väter und die liturgiſchen Werke des heiligen Ambroſius und des heiligen Gregor; alles belebt und geſchmückt durch die mächtigen Töne der Muſik, auf welchen das beſeligte Gefühl ſich emporſchwingt, durch die leuchtende Farbenwelt der Malerei, in welcher der ſinnende Gedanke Nahrung und Erhebung findet, und durch die feierliche Hoheit der kirchlichen Architektur, damit die entzückte Seele in den geweihten Mauern feſtgehalten werde, damit ſie die Welt auswärts vergeſſen, und Gott in der Höhe ahnden und fühlen möge. So konnten die Völker in den chriſtlichen Gottesdienſt, der aus ſo mannichfaltigem Stoffe gebildet, alles in ſich vereinigte, was von den Sprachen, den Künſten und den Wiſſenſchaften des Alterthums übrig geblieben war, nicht eingeführt werden, ohne ſie zugleich in alle Beziehungen ſeiner Civiliſation einzuführen.

In ſolcher Art bewirkte das Chriſtenthum die Umwandlung und Wiederherſtellung der unſterblichen Perſönlichkeit. Allein Doctrinen, die in ſich kräftig und feſtbegründet ſind, verlangen viel, und wenn ſie ſich der Seelen bemächtigen, ſo beſchränken ſie ſich nicht auf dieſes innere Gebiet. Es genügt ihnen nicht, daß ſie die Gedanken und Gefühle beherrſchen; ſie müſſen in Handlungen übergehen, müſſen ſich in Werken ausprägen, und ſie ſind nur dann befriedigt, wenn ſie wieder

in bleibenden Denkmalen verkörpert werden. Als demnach der chriſtliche Glaube den Geiſt der Germanen durchdrungen hatte, geſtattete er ihnen keine Ruhe mehr; er ſetzte ſie überall, in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, in der Literatur in werkthätige Bewegung. Er verließ ſie nicht, weder im Innern der Bibliotheken und Abteien, noch in den Werkſtätten, wo der Meißel die Bildſteine der Kirchen fertigte, noch im Getümmel der Volksfeſte, wo man neuer Geſänge für die verſammelte Menge bedurfte. Iſt es aber nicht dieſer Drang, dieſe Beharrlichkeit einer Idee, die ſich zeugend wiedergebären will, wodurch der geniale Geiſt reifet und befruchtet wird? So ging nun der deutſche Genius hellglänzend auf. Er bewahrte die lebensfriſche Jugendkraft eines neuen Geſchlechts, ohne das Gepräge der wiſſenſchaftlichen Erziehung zu verlieren, die ihn gebildet hatte; ohne ſich von der Gemeinſchaft der Ueberlieferungen und Gewohnheiten loszuſagen, wodurch die große Familie der lateiniſchen Nationen verbunden iſt. In der tiefſinnigen Betrachtungsweiſe, womit der Biſchof Otto von Freiſing alle Zeiten der Geſchichte umfaßt, in der philoſophiſchen Gelehrſamkeit Albert des Großen und in dem geiſtreichen Myſticismus Taulers erkennt man die ſichere Feſtigkeit der chriſtlichen Vernunft. Welche ausdauernde Kraft des geläuterten Willens gehörte dazu, um eine barbariſche, den dürftigen Begriffen und derben Gefühlen eines ſo rohen Volks eigenthümliche Sprache ſo zu entwickeln und den weichſten und zarteſten Regungen der Empfindung in dem Maße anzuſchmiegen, daß ſie in

der kunſtreichen Poeſie der Minneſänger zum ſüßeſten Wohlklang wurde, und in muſikaliſcher Biegſamkeit mit italieniſchen und provenzaliſchen Lauten wetteifern konnte! Es war die gereinigte, verklärte Liebe, die anfänglich zu Gott hingeleitet, dann zu den Menſchen und der Natur niederſteigend, in den Dichterwerken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts überſtrömte. Eine alles durchdringende Begeiſterung belebte zugleich das krie=geriſche Heldengedicht der Nibelungen und die myſtiſch=ritterlichen Geſänge des Wolfram von Eſchenbach. Zu derſelben Zeit feierten die ſchwäbiſchen Dichter in wun=derlieblichen Rhythmen das Erwachen des Monats Mai nach langem Winter, und Heinrich Suſo, in einſamer Kloſterzelle, „weil er fühlte, daß ſein junges Herz nicht lang ohne Liebe ſeyn könne, wählte zur Herrin ſeiner Ge=danken die ewige Weisheit,“ und erhob ſich vor Son=nenaufgang vom Lager, um ihr ſein Morgenlied zu ſin=gen. Und ſo war es gekommen, wie es kommen mußte: das Chriſtenthum konnte nicht im Geiſt und Herzen eines großen Volkes einkehren, ohne eine große Literatur hervorzurufen; ohne die gelehrte Forſchung, dieſe keuſche und ſtrenge Beſchäftigung, zu ermuthigen; ohne die Macht des Worts, durch welche es alles beherrſchte, bis aufs höchſte zu entwickeln, ohne endlich das heilige Werk der Wiſſenſchaften zu ſegnen, welches im innern Kerne nichts anderes iſt als die Bemühung, ein göttliches Ideal in menſchlicher Sprache feſtzuhalten.

Sechstes Capitel.

Ueberblick.

Wir hatten eine Periode von tauſend Jahren, den ſechsten und vielleicht den arbeitvollſten Theil der Weltgeſchichte ſeit der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts, zu durchwandern, und wir haben dieſen Weg langſam und beſonnen, nicht ohne Beſchwerlichkeit, aber mit der lebendigen und ſtandhaften Theilnahme zurückgelegt, welche man einem großartigen Schauſpiele widmet. Wir ſtehen nun an dem Punkte ſtill, wo alle germaniſchen Völker in die chriſtliche Gemeinſchaft eingetreten ſind, und in dieſer eine Religion, eine Geſetzgebung und eine Literatur finden, mithin in der vollen organiſchen Entwicklung der neuen Civiliſation begriffen ſind.

Die Macht, welche einen ſo weit reichenden Zweck dem Ziele zugeführt hatte, war die römiſche Kirche, die höchſte geiſtige Autorität, die jemals beſtanden, die am Sitze des Weltreichs gegründet während der vier Jahrhunderte ſeiner Wohlfahrt unter ſeinem Schutze auferzogen wurde, um nach ihm die Verehrung der Völker und alle Schätze der Wiſſenſchaft zu erben. Es war ein römi=

ſcher Papſt, es waren Biſchöfe, Prieſter und lateiniſche Mönche, unter römiſchen Geſetzen lebend, welche die wilden Strömungen der Völkerwanderung aufhielten, ſich zu Herrn der ausgewanderten Nationen machten, bis zu den in der alten Heimath ſeßhaften Stämmen vordrangen, von neuem die Eroberung des Nordens unternahmen, und nach dem Ablaufe von achthundert Jahren die lateiniſche Grenze bis zur Küſte des baltiſchen Meers vorrückten. Indem wir die Thaten ihrer Märtyrer, indem wir ihre Predigten und ihre Concilien durchforſchten, haben wir in allem dieſen den großen Charakter des chriſtlichen Roms erkannt: ſtets einfach im Glauben, beſtimmt im Wort, beharrlich in den Inſtitutionen. Und mitten im Gewirre jener dunkeln Jahrhunderte hat es denſelben Heldenſinn, denſelben höhern Geiſt geoffenbart, wie damals', als es in den Katakomben zu ſeinem Gotte betete, oder dem Concilium von Nicäa vorſtand. Alle ſeine Werke zeigen daſſelbe Gepräge: die römiſchen Baſiliken krönen die Ufer des Rheins und der Donau; die lateiniſchen Wiſſenſchaften erblühen in den Mönchsſchulen von Sachſen und Bayern, und wenn die Völker ſich unter einem Geſetze vereinigen, dann muß die neue Monarchie den Titel des heiligen römiſchen Reichs annehmen, damit es augenſcheinlich werde, daß eben ſo wenig in der Geſchichte wie in der Natur ein wahres Seyn ſpurlos verloren gehe, und daß ein alter Name immer eine Macht bleibe. Die Politik des Vaticans hatte dadurch, daß ſie Deutſchland geiſtig und ſittlich ordnete, die Verfaſſung Europa's gegründet; ſie mußte

aber die ganze Welt umfaſſen. Sie war es, die den Bekehrungseifer der Kreuzzüge gegen das Morgenland richtete, und die friedlichen Eroberungsheere der Miſſionen nach allen Punkten des Erdkreiſes ausſendete. Es ſind endlich jene vier abendländiſchen Nationen, in deren Sprache, Literatur und Leben die lateiniſche Cultur am tiefſten eingedrungen iſt, nämlich Italien, Spanien, Frankreich und England, die ihre Sprachen, ihre Geſetze und ihren Handel auf allen Küſten des alten und neuen Feſtlandes verbreitet haben. Und ſo iſt die geſammte moderne Civiliſation von römiſcher Abſtammung; und wenn man jene ewige Hauptſtadt, die ſeit ſechsundzwanzig Jahrhunderten unaufhörlich mit mächtiger Hand in die Angelegenheiten der Menſchheit eingreift, recht ins Auge faßt, ſo muß man wohl eine beſondere Fügung und jene geheimnißvolle Obergewalt anerkennen, deren Ahndung ſchon Virgil in den Schäfern des alten Evander, als ſie den tarpeiſchen Felſen beſuchten, erwachen läßt:

Quis Deus incertum est: habitat Deus .... [1])

Noch iſt es ungewiß, welcher Gott hier thront, doch daß ein Gott hier throne, iſt gewiß.

Die Gewalt der Kirche mußte aber immerhin einen hartnäckigen Widerſtand in der Barbarei finden, weil ſie einen der kräftigſten Triebe der menſchlichen Natur zu bekämpfen hatte, nämlich jene Leidenſchaft der Unabhängigkeit, die ſich wohl zuweilen bändigen, doch niemals vertilgen läßt. Wir haben geſehen, wie die wilden In-

---

[1]) Aeneis, lib. VIII. v. 351.

ſtincte ſich gegen den Zügel des Chriſtenthums ſträubten, wie ſie ihm auf Augenblicke entſchlüpften, und dann mit einem Schlage das Werk mehrerer Generationen vernichteten. Wir haben geſehen, wie im vierten Jahrhunderte die Gothen der Ketzerei verfielen, wie die auſtraſiſchen Franken im ſechsten zu ihren Götzenbildern zurückkehrten, wie im achten die Kirchen von Alemannien und Bayern in Trümmer fielen, und wie ſpäter die viermalige Apoſtaſie der Sachſen und die Canones von zwanzig Concilien von der ſtarren Hartnäckigkeit der heidniſchen Sitten und Gebräuche Zeugniß ablegten. Und wenn wir die Strömung der Zeiten weiter verfolgen, ſo begegnen wir in jeder Epoche jenem Gegenſatze und thatſächlichen Widerſtande, welcher die bedeutenden hiſtoriſchen Momente bildet. Wir finden die Spuren desſelben im eilften Jahrhunderte in der Chronik des Adam von Bremen, wenn er die Völker Sachſens ſchildert „als noch umſtrickt von den Irrthümern des Heidenthums, Meineid und Blutſchande für nichts achtend, und ſo verwildert, daß viele von ihnen zwei, drei oder ſogar noch mehrere Frauen haben.“[1]) Als um dieſelbe Zeit, im Jahre 1074, die ſtrenge Befolgung des Cölibatgeſetzes von den Legaten des heiligen Stuhls zu Nürnberg verkündigt wurde, erregte dieß bei der im Concubinate lebenden Geiſtlichkeit eine grimmige Erbitterung, und die Prieſter ſchrieen, „ſie würden lieber dem Prieſterthume als der Ehe entſagen, und der Papſt möge zuſehen, wo er

---

[1]) Adam. Bremensis, Histor. eccles., in fine.

Engel zur Verwaltung der Kirche finde, da ihm die Menſchen nicht mehr genügten."[1]) Der Widerſtand war demnach nicht überwunden; alle Leidenſchaften der alten Germanen lebten aber vorzugsweiſe in der Perſon des vierten Heinrich wieder auf, welchen ſeine Unterthanen beſchuldigten, er feiere abgöttiſche Opfer, werfe ſeine Feinde den Löwen vor, und raube mit Waffengewalt die Töchter ſeiner Freunde. Er war es auch, der jenen furchtbaren Kampf zwiſchen dem Reiche und dem Prieſterthume hervorrief, einen Kampf, der bei allen einzelnen und perſönlichen Verirrungen der geiſtlichen Macht in ſeinem innern Grund und Weſen nichts anderes war, als ein Krieg der alten Barbarennatur gegen die lateiniſche Civiliſation. Und zweihundert Jahre beſtändigen Streites unterhielten bei den Völkern den Haß gegen Rom; er wurde durch die Predigten der Lollharden und Huſſiten fortwährend genährt, bis er endlich in Luther zum entſcheidenden Ausbruche kam. Je tiefer und beſonnener man die genetiſche Entwicklung der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe durch alle Zeiten und Geſchlechter hindurch auffaßt, um ſo weniger wird man der Ueberzeugung entgehen, daß es ein letzter Aufſchwung des altgermaniſchen Barbarenthums geweſen iſt, der in dieſer mächtigen Sturmflut des Proteſtantismus wirkſam war, wo neben einer Fülle von irregeleiteten ausgezeichneten wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Kräften doch auch die beiden Grundgebrechen der Barbarei wieder auftreten: in der

---

[1]) Lambert. Aschaffenburgensis.

Societät die Oberherrſchaft der materiellen Kraft über die Gewiſſen, geſtützt auf die mit Gewalt eingeführte Belehnung der Kirche und auf die Säculariſation der Geiſtlichkeit, das heißt, auf die Simonie und auf das Concubinat; in der menſchlichen Perſon die Empörung der Sinnlichkeit, die durch den Umſturz der katholiſchen Bußordnung und durch die Annahme jener ſchmählichen Form von Polygamie, welche man Eheſcheidung nennt, befriedigt werden mußte.[1]) Und da ſich die Religionen nicht in ihren Kirchen einſchließen laſſen; da ſie aus denſelben hervortreten ins Leben um ſich zu Herren aller Inſtitutionen zu machen: ſo mußte die proteſtantiſche Lehre, nachdem ſie das Dogma von dem freien Willen im Menſchen verworfen hatte, die Grundſätze der Freiheit auch im Staate vernichten, und auf den Thron Karl des Großen, welchen das Mittelalter nur als wählbar und verantwortlich anerkannt hatte, die unbedingte Gewalt der Könige ſetzen. In dem Maße aber, in welchem ſich Deutſchland von den Traditionen entfernt, welche ſeine Macht begründet hatten, ſehe ich es fort und fort

---

[1]) Man vernehme die edelſinnigen Klagen, welche der Graf A. von Gasparin in ſeinem Werke Des intérêts généraux du protestantisme en France, S. 215, und der Verfaſſer von Mariage au point de vue chrétien, S. 111, 213, laut werden laſſen. Sollen wir auch an den mißlungenen Verſuch einer neuen preußiſchen Ehegeſetzgebung und an den Umſtand erinnern, daß im Jahre 1842 neunhundert Eheſcheidungsklagen bei den Berliner Gerichtshöfen anhängig waren?

zerſplittert und verkleinert, bis es endlich ſogar den Namen des Reichs verliert, mit deſſen geheiligter Würde ihm ehemals die Leitung der chriſtlichen Welt übertragen war. Es läßt ſich nach und nach ſeine Provinzen von Elſaß, Lothringen und Flandern, dieſes römiſche Ländergebiet entwiſchen, aus welchem es die Hälfte ſeiner Kraft und ſeines geiſtigen Vermögens gewonnen hatte, und weicht immer mehr gegen Oſten zurück, um dort in die unvermeidliche Oberherrlichkeit Rußlands zu verfallen. Zu gleicher Zeit drängt ſich der perſönliche Deſpotismus proteſtantiſcher Doctoren ſtatt des allgemeinen Geſetzes der Orthodoxie den Völkern auf; von den blutigen Verfolgungen der Synode von Dortrecht an bis zu dem erlauchten Liturgen, der vor zehn Jahren den officiellen Staatscultus in den widerſpänſtigen altlutheriſchen Pfarreien Preußens mittelſt der geſchärften ſokratiſchen Methode militäriſcher Beſetzung einführte. Die Glaubensbekenntniſſe, unzählbar und unbeſtimmbar, brechen Stein für Stein von dem Gebäude der Theologie ab; eine dreihundertjährige Exegeſe arbeitet mit haſtigem Eifer daran, die Bibel, dieſes Grundbuch der Civiliſation, zu zerreißen; eine verneinende Philoſophie hat ſechzig Jahre dazu verwendet, den Begriff von Gott und mit ihm alle Geſetze des menſchlichen Denkens zu trüben und zu verwirren, und in hochmüthiger Selbſtvergötterung des endlichen Geiſtes hat ſie ſich zuletzt mit dem glänzendſten Aufwande von dialektiſcher Kunſtfertigkeit ihre Welt conſtruirt, leer, nebelhaft verfließend, ohne den warmen Pulsſchlag des Lebens und der Liebe, in welcher die Perſönlichkeit Got-

tes ſo wie die freie That der Schöpfung verläugnet wird. Dieſen Meiſtern des reinen, abſtracten, vom Leben abgeſonderten Denkens iſt die Wirklichkeit, iſt das, was ohne ſie und ihnen zum Trotz iſt, dasjenige, was ſie weder umwandeln noch vernichten können, zur argen Qual, und ſie arbeiten im Schweiße ihres Angeſichts daran, es aus der Metaphyſik und aus der Geſchichte zu verbannen; ſie finden keinen Frieden, bis ſie die Thatſachen in Mythen, die Perſonen in Symbole aufgelöst haben. Und auch die Sprache leidet durch dieſe Verwirrung des Gedankens; daher jenes abſichtliche Dunkel der Proſa, welches den dürftigen Sinn oder bodenloſen Unſinn hinter dem tönenden Gepränge einer gelehrten Terminologie nur ſchlecht verbirgt, und daher auch jenes überſchwängliche Irrereden, jenes trunkene Wortgebrauſe, jener verzweifelnde Grimm der Poeſie, mit welchem alles Heilige, Glaube, Vaterland, Sitte, Kunſt und Wiſſenſchaft entweiht und gehöhnt wird. Sehen wir ja doch einen der herrlichſten Geiſter, welchen die Vorſehung zur Freude und Zierde der Welt erweckt hat, bei allem Wunderglanze ſeiner Erſcheinung im innerſten Kerne krank und leer, weil ihm Glaube und höhere Sittlichkeit fremd ſind; denn der Geiſt büßt die Ausſchweifungen des Willens; die Geſetze des Denkens ſind auch Geſetze des Gewiſſens, und der reine Adel des Charakters iſt eine Bedingung der Kunſt wie der Tugend. Gewiß wir erkennen wie irgend einer in dieſen Verirrungen die reiche Fülle genialer Kräfte; aber wir müſſen es beklagen, daß ſie in Trümmern und in Ver-

weſung vergeudet werden, und daß Deutſchland, wir dürfen das Wort nicht ſcheuen, mit einem neuen Einfalle des Barbarenthums bedroht iſt. Und man wird dieſen Ausdruck nicht allzuhart finden, weil unſere Gegner ſelbſt die Sache zugeben; weil ſie es ſich zum Ruhme rechnen, weil ſie nichts mehr wünſchen als das deutſche Volk zu jenem heroiſchen Urbilde, das nur durch den Verkehr mit den Lateinern ſo entartet wurde, wieder zurückzuführen; weil ſie ſich damit brüſten, mit den Wälſchen gebrochen, die Feſſeln des Chriſtenthums abgeſtreift zu haben. Möge aber das proteſtantiſche Deutſchland wohl auf der Hut ſeyn! Wenn es jene gemeinſame Erziehung des Mittelalters verläugnet, der es allein ſeine Geltung verdankt; wenn es ſich in hochmüthiger Abſonderung gefällt, und alles nur aus und durch ſich ſeyn will: dann möge es den eiteln Wahn aufgeben, in ſich genügende Kraft zu finden, um die geiſtige Herrſchaft über die Welt zu behaupten. Die Welt iſt darüber im Klaren. Trotz ſo vieler Talente und Anſtrengungen, welche Macht übt dieſe excluſive Schule außerhalb der Grenzen Deutſchlands aus? Frankreich, für einen Augenblick verlockt und dienſtbar, beginnt derſelben müde zu werden; England verachtet ſie, Italien ſtößt ſie zurück, und der übrige Theil der Menſchen weiß nichts von ihr.

Dieſer Widerſtand eines Theils von Deutſchland beweiſet alſo nichts gegen das Chriſtenthum, oder vielmehr, er beweiſet nur ſo viel, daß dieſes bei allen ſeinen Werken auch der Zeit ihr Recht läßt, weil es will, daß die

Menſchen dabei mitwirken. In jener Leidenſchaft der Unabhängigkeit, deren Ausſchweifungen wir kennen lernten, iſt ein rechtmäßiges Princip thätig, nämlich die unbedingte Unverletzlichkeit des menſchlichen Willens, der nicht gezwungen, und dennoch zum Gehorſam bewogen werden ſoll. Und das iſt die ganze Aufgabe der Civiliſation. Wir wiſſen, wie die Kirche ſie auffaßte, wie ſie im Verlaufe von ſechs Jahrhunderten die Völker erzog und bildete; nicht durch fremde Kraft und Dazwiſchenkunft, ſondern durch die Hülfsquellen, welche ſie in dem eigenen Kern und Willen derſelben fand, indem ſie die Bekehrung der Franken durch ihre Unterthanen, die galliſchen Römer, die der Bayern durch die Franken, die der Sachſen durch die Angelſachſen, endlich jene der ſcandinaviſchen Völker durch das geſammte Deutſchland bewirken ließ. Wir haben geſehen, wie ſie mit bewundernswürdiger Nachſicht bis zu dem niedern Standpunkte jener verirrten Stämme ſich niederbeugte, die ſie erheben ſollte; wie ſie ſolche in die chriſtliche Genoſſenſchaft einführte, und von Stufe zu Stufe bis zu der höchſten an dem Tage emporſteigen ließ, an welchem der dritte Otto aus dem Stamme der Sachſen im Vatican von ſeinem Verwandten Bruno der als Gregor der Fünfte den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, zum Kaiſer gekrönt wurde, und zwei Germanen ſich nun in die Herrſchaft der geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten der Menſchheit theilten. Und wenn die Geſchichte an den heiligen Remigius erinnert, der den Verleumdern Chlodwigs erwiedert: vieles müſſe einem Manne verziehen werden, der den Glauben

ſo eifrig verbreitet und die Provinzen geſchützt habe; und an den heiligen Gregor, der dem Mellitus den Weg der Milde und Langmüthigkeit vorſchreibt, wodurch man die Herzen der Sachſen gewinnen müſſe; und an den heiligen Bonifacius, der für die erſt aufblühenden Kirchen Deutſchlands die Strenge der heiligen Canones milderte, und an den bewundernswerthen Brief Alcuins hinſichtlich der erzwungenen Taufen; endlich an die Bulle des Papſtes Johann IX, worin er den Erzbiſchof von Rheims zur ſchonenden Nachſicht gegen die bekehrten Normannen ermahnt: ſo ſind dieß nur einzelne hervorragende Züge von jenem allgemeinen Syſteme großartiger Duldung, welches die römiſche Kirche immer entwickelt hat. Es genügte nicht, daß die nordiſchen Männer alle Throne, alle Lehengüter, und drei Viertheile der biſchöflichen Stühle innehatten; die Altäre mußten auch von ihren Heiligen bevölkert, die Mauern der Baſiliken mit ihren Bildniſſen geſchmückt werden, Rom ſollte die Enkel jener Barbaren, die es ſo ſehr verachtet hatte, auch mit ſeinem Weihrauche ehren. Auf dieſem Wege fortſchreitend wollte ſich die liberale Politik der Kirche in allem und jedem getreu bleiben, und ſo waren es auch die Deutſchen, durch welche ſie die geiſtige und ſittliche Erziehung Deutſchlands fortſetzen mußte. Den Gewaltthaten der ſaliſchen Kaiſer ſetzte ſie den feſten Widerſtand der großen Vaſallen entgegen, und die Entbindung der Unterthanen von dem Eid der Treue genügte, um alle Tyrannen zittern zu machen. So mußte auch der Proteſtantismus, obgleich durch die Habſucht der Fürſten und durch die

Entartung der Geiſtlichkeit geſtützt und gefördert, in der Frömmigkeit und in dem geſunden Sinne der Völker ſelbſt ſeine Schranken finden; und ſo blieb auch der umwälzenden Bewegung der Reformation gegenüber ein tüchtiger Kern von friſcher Kraft, von Vaterlandsliebe, von Wiſſenſchaft und Talenten in jeder Zeit der Wahrheit dienſtbar und getreu.[1]) Mit dem friedlichen Bekehrungseifer der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Freiheit kann aber die unterbrochene Miſſion des heiligen Bonifacius wieder aufgenommen, können die zwei Hälften Deutſchlands, deren oft ſo beklagenswerthen Wettſtreit wir geſehen, endlich zu einem einigen Deutſchland verſchmolzen werden, indem der Bund zwiſchen dem deutſchen Genius und der römiſchen Civiliſation in einträchtiger Liebe für alle Zeiten geſchloſſen wird. Wollen die Deutſchen in den großen Angelegenheiten der Menſchheit künftig noch wirken und gelten, ſo dürfen ſie dieſen Bund nicht mehr vermeiden. Schon ſeit mehr als achtzehnhundert Jahren ſtrebt die ganze Geſchichte darauf hin;

---

[1]) Der Verfaſſer hat bei der Hinweiſung auf die wiſſenſchaftlichen Verirrungen und auf die ſtets fruchtbare und beſonders in unſerer Zeit mächtig hervortretende katholiſche Reaction auch einige, der Vergangenheit wie der Gegenwart angehörige Namen genannt und Verhältniſſe berührt, welche ich unbedenklich übergehen zu dürfen glaube, weil die Erörterung dieſes Gegenſtandes für Deutſchland tiefer und umfaſſender durchgeführt ſeyn müßte, als ſie in dem für Frankreich beſtimmten Werke nach der Abſicht des Verfaſſers ſeyn ſollte.

und wenn auch dieſer Zeitraum für ein ſo groſses Werk nicht zu lange iſt, ſo thut es dennoch noth, daſs es vollendet werde. Es iſt Zeit, daſs die beiden Mächte, welche die menſchlichen Socialverhältniſſe ſtützen und ordnen, daſs die Autorität und die Freiheit, daſs die lateiniſchen Völker und die Völker des Nordens, ſich endlich vereinen, um die europäiſche Familie in dem Augenblicke, wo ihr die übrige Welt preisgegeben zu werden ſcheint, feſter und inniger zu verknüpfen. Schon beherrſcht ſie die beiden Amerika; ihre Colonien ſchreiten längs der Küſten von Aſien vor, deſſen letzte Schranken ſie niederwerfen; ſie umfaſſen die afrikaniſchen Geſtade, ſie bedecken das Inſelmeer Auſtraliens, und der Augenblick ſcheint gekommen zu ſeyn, wo die Chriſtenheit, die ganze weite Erde wie mit einem Netze umſtrickend, jene achthundert Millionen Menſchen, die das Evangelium noch nicht kennen, in ihre Arme ſchlieſsen wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ozanam, Frédéric,

Die Begründung des Christenthums in Deutschland und die sittliche und geistige Erziehung der Germanen

München 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685344-4